

1876 - 1926



SEKTION MIESBACH

DES DEUTSCHEN UND OESTERR.
ALPEN-VEREINS

Druckerei und Verlags-Anstalt
Wilh. F. Mayr (*Miesbacher Anzeiger*)

8
S
328
FS
(1926)

Archivexemplar

Bibliothek des Deutschen Alpenvereins



*zur Erinnerung an die Festschrift
am 14. Juni 1926 auf dem 50. Jahrestag
Sankt Jakt*

51

1876



1926

FESTSCHRIFT

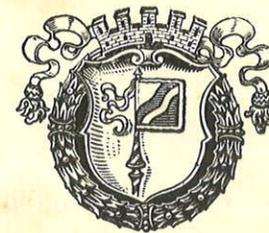
ZUR FEIER DES 50JÄHRIGEN

BESTEHENS DER

SEKTION MIESBACH

DES DEUTSCHEN U. ÖSTERR.

ALPEN-VEREINS



~~2044 A 227~~

1875 328 FS (1926) Archiv
Ex.

Vorspruch

Gewidmet der Alpenvereinssektion Miesbach zum 50jähr. Jubiläum
ihres Bestehens von dem Sektionsmitglied Maria Berchtenbreiter

Mit vielen Worten ward schon oft gepriesen
Der Heimatberge stolzer, alter Ruhm,
Off hat uns frohe Wanderlust gewiesen
In uns'rer Bergwelt hehres Heiligtum.

Zur Sommerszeit - in weißen Wintertagen,
Es ist der Berg uns immer lieb und treu,
Wir können Leid und Freude zu ihm tragen,
Er schweigt und lauscht und segnet uns aufs neu!

Im Sonnenleuchten klarer Höhenzüge,
Im Nebelregen oder Flockentanz,
Schön ist der Berg, so schön, als ob er trüge
Den Widerschein von einer Gottheit Glanz.

Wenn wir das Königtum des Bergs erkennen,
Wächst uns die Pflicht daraus, ihm treu zu sein,
Bergfeuer müssen uns im Herzen brennen,
Daß wir uns stolz dem Dienst der Heimat weih'n.

In diesem Sinne wirken die Sektionen
Des D.-Oe.A.-Vereines in Geschlossenheit,
Um Recht und Würde der Natur zu schonen,
Steh'n sie zur Wacht, zum Schutz, zur Wehr bereit.

Sie pflegen still den ewigen Gedanken
Der unverfälschten, reinen Höhenwelt,
Wenn and're Ideale auch versanken,
Der Berg ist's, der uns sein Versprechen hält.

Auch Ihr, o Freunde des alpinen Strebens,
Ihr wißt, es waltet zielwußt und klar
Als treue Hüterin des Heimatlebens
Die Sektion Miesbach nun schon fünfzig Jahr.

Als Jubilarin grüßen wir sie heute
Und bringen ihr ein klingendes „Berg Heil!“
So rein und voll wie helles Berggeläute,
Das niedersinkt vom Felsen schroff und steil.

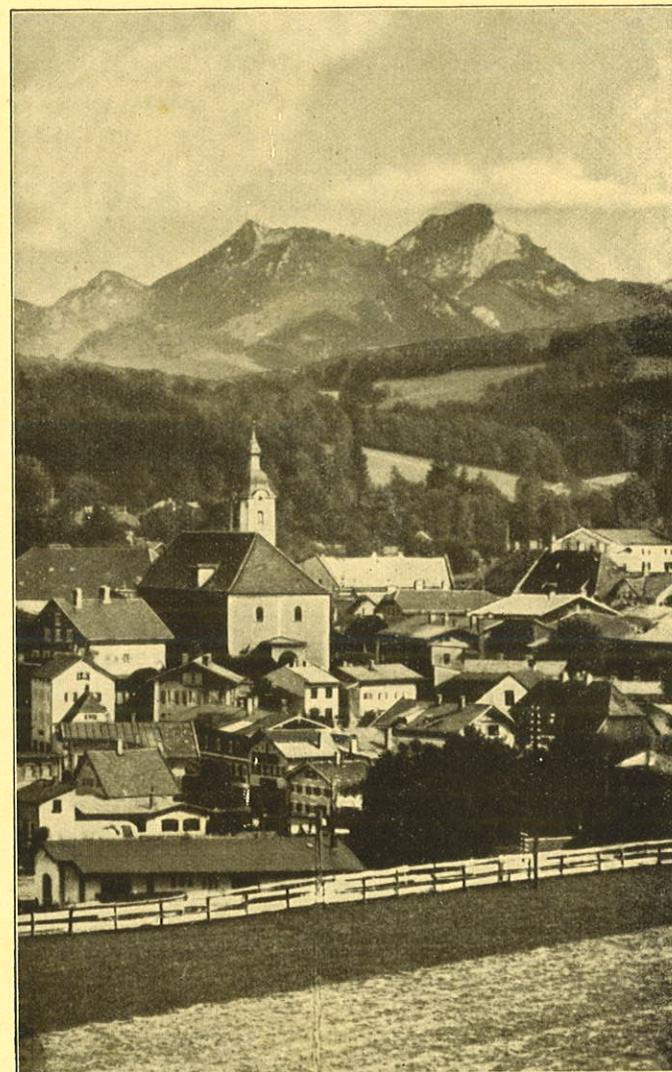
Nehmt dieses Fest nun frohen Muts entgegen,
Ein Fest der Berge soll es für uns sein,
Wer Berg und Heimat liebt, dem kehrt der Segen
In Haus und Herz, in Geist und Seele ein.

Das sei der Sektion Miesbach stets gegeben,
Das werde jedem Einzelnen zu teil,
Als Grundgedanke für sein ganzes Leben -
Berg Heil, ihr Freunde, noch einmal:

B e r g H e i l !

Inhaltsangabe:

Vorspruch. Von Maria Berchtenbreiter	Seite 3
Aus der Geschichte der A.-V. Sektion Miesbach. Von Dr. Heldt	„ 5
Die Geschichte Miesbachs. Von C. Feichtner	„ 19
Am Hinteren Sonnwendjoch und Trainsjoch. Von E. Baring	„ 30
Geographische Wanderungen im Gebiet des Hinteren Sonnwendjochs. Von Dr. B. Koegel	„ 34
Geologischer Ueberblick über das Hintere Sonnwendjoch und Trainsjoch. Von Prof. Dr. Leuchs	„ 42
Botanische Wanderungen im Gebiet des Hinteren Sonnwendjochs und Trainsjochs. Von Prof. Dr. Dunzinger	„ 46
«Bergglück». Von Dr. Heldt	„ 57
Schmetterlinge (Tagfalter) im Gebiet des Hinteren Sonnwendjochs. Von Dr. Simon	„ 58
Die Almwirtschaft und der Bergwanderer. Von Dir. Salberg	„ 61
Alpinismus. Von Josef Itflinger	„ 65
Bergsteigen im Winter. Von Dr. M. Wein	„ 69
Ueber die Jugend-Wanderbewegung des D. u. Oe. A.-V. Von Enzensberger	„ 79



MIESBACH mit Wendelstein und Breitenstein

Prof. Pöhl

Aus der Geschichte der A.-V.-S. Miesbach

21. 6. 1876 bis 1926.

Von Dr. Alwin Heldt, 1. Vorsitzender der D.Oe.A.V.Sektion Miesbach.

Wo nichts ist, hat, nach altem Spruch, auch der Kaiser sein Recht verloren. Wo kein Material und keine hieb- und stichfesten schriftlichen Erinnerungen vorhanden sind, kann ein Historiker keine Geschichte schreiben. Von verschiedener berufener Seite wurde eine Darstellung der Geschichte der A.V.S. Miesbach in Angriff genommen, stets scheiterte das Unternehmen an dem Mangel an Material. Aus dem wenigen Vorhandenen und inzwischen Gesammelten soll hier versucht werden, in Kürze wenigstens das Bedeutendste herauszustellen und in Erinnerung zu bringen.

Nachdem seit 1. Januar 1874 die Verschmelzung des Oesterreichischen Alpenvereines und des Deutschen Alpenvereines zum Deutsch-Oesterreichischen Alpenverein stattgefunden hatte, zeigte sich alsbald ein erheblich gesteigertes Interesse der bergbegeisterten Allgemeinheit in der raschen Aufeinanderfolge von Gründungen neuer Sektionen. Naturgemäß waren es vor allem die alpennahen Gegenden, die das meiste Interesse zeigten. Unter diesen war eine der ersten Miesbach. Hier war es der Vorstand des traditionell bergfreudigen und den Naturschutzgedanken erfolgreich fördernden Bezirksamtes Miesbach, der mit Begeisterung und Ernst den Gedanken aufnahm und am 1. Juli 1876 durch die Gründung der Sektion Miesbach verwirklichte.

Die hier in Betracht kommenden Urkunden und Protokolle seien im Folgenden, teils im Urtext, teils gekürzt, wiedergegeben:

1. Einladung. (1. 7. 76.)

Der Deutsche Alpenverein hat den Zweck, die Kenntnisse von den Deutschen Alpen zu erweitern und zu verbreiten, ihre Bereisung zu erleichtern. Mittel zur Erreichung dieses Zweckes sind: Herausgabe von literarischen und artistischen Arbeiten, Organisation des Führerwesens, Herstellung und Verbesserung der Kommunikations- und

Unterkunftsmittel, Unterstützung von Unternehmungen, welche die Vereinszwecke fördern, gesellige Zusammenkünfte, Vorträge. Der Verein besteht aus Sektionen, welche sich an jedem Orte mit beliebiger Anzahl von Mitgliedern konstituieren können. Jedes Mitglied hat Anspruch auf ein Exemplar der ordentlichen Vereinspublikationen, auf Sitz und Stimme in der Generalversammlung, auf Stellung von Anträgen auf dieselbe. Jedes Mitglied hat die Pflicht, zur Erreichung der Vereinszwecke nach besten Kräften mitzuwirken, und einen Jahresbeitrag von 6.— Mark zu entrichten. Die Bewohner des Bezirkes Miesbach dürften den Beruf in sich fühlen, die Zwecke des Alpenvereins zu unterstützen, daher der Unterzeichnete sich die

Gründung einer Sektion mit dem Sitze in Miesbach
anzuregen erlaubt.

Zur Besprechung und wünschenswerthen Constituierung ladet daher der Unterzeichnete die Freunde der Alpenwelt auf

Samstag, den 1. Juli 1. Js., Abends 7 Uhr
in das Gasthaus zum Wendelstein zu Miesbach ein.

Auswärtige Herren, welchen die Teilnahme an der Versammlung nicht möglich, ersuche ich, ihren allenfalls geneigten Beitritt bis zu dem bemerkten Tage schriftlich zu erklären.

Miesbach, den 21. Juni 1876.

Mayr, k. Bezirksamtman,
Mitglied des Deutschen Alpenvereins.

2. Versammlungsbericht.

Versammlung
zum Zwecke der Gründung einer Sektion des Deutschen Alpenvereines.

Miesbach, den 1. Juli 1876.

Die Ueberzeugung, daß die Bewohner des Bezirkes Miesbach den Beruf in sich fühlen dürfen, die Zwecke des Deutschen Alpenvereines, Erweiterung und Verbreitung der Kenntnisse von den Deutschen Alpen und Erleichterung der Bereisung zu unterstützen, daß ferner die Organisation des Führerwesens, Verbesserung der Wege und Vermehrung der Wegweisertafeln in den Gebirgen des Bezirkes Miesbach wünschenswert erscheint, veranlaßte eine Einladung zur Besprechung über Gründung einer Sektion des Deutschen

Alpenvereines, mit dem Sitz in Miesbach. Dem Deutschen Alpenverein gehören bereits 7 Herren des Amtsbezirkes an. Versammelt sind heute 19 Mitglieder, welche den Beschluß faßten,

1. eine Sektion des Deutschen Alpenvereins, mit dem Sitze in Miesbach, wird konstituiert erklärt,
 2. als Ausschußmitglieder werden gewählt die Herren: Vorstand: Bezirksamtman Mayr; Mitglieder: Baron von Malsen, Bezirksamts-Assessor in Tegernsee, Behrmühler Eduard, Gutsbesitzer von Wallenburg;
 3. die Konstituierung öffentlich bekannt zu machen, um zum Beitritt einzuladen, hienach die weitere Organisation mit Beratung der Statuten, Bestimmung des Lokales und der Zeit der Versammlungen zu betätigen.
3. Erste Versammlung, den 23. Juli 1876. (Protokolleintrag!)
1. Gründung der Sektion bekanntgegeben,
 2. Beitritt neuer Mitglieder eingezeichnet, Zahl der Mitglieder bis auf 45 gestiegen,
 3. Besprechung über das Führerwesen,
 4. Beschlüsse:
 - a) Verstärkung des Ausschusses durch zwei weitere Beisitzer, als welche gewählt wurden die Herren: Gerichtsschreiber Thelmann in Miesbach, Bezirks-Tierarzt Vinzenti von da,
 - b) Lokal im Gasthause zum Wendelstein,
 - c) Versammlungen jedesmal am zweiten Montage jeden Monates abzuhalten,
 - d) Bekanntgabe eines Beglückwünschungstelegrammes der Sektion München. Telegraphische Dankagung zurück.

unterschieden: Mayr, Bez'a.

Es wurden alsbald Statuten entworfen, besprochen, festgesetzt und genehmigt.

Von Interesse dürfte auch die wörtliche Anführung des (im Gegensatz zu späteren Gepflogenheiten) sehr kurz und bündig gehaltenen ersten Jahresberichtes sein.

4. 1. Jahresbericht der Sektion Miesbach des Deutschen und Oesterreichischen Alpenvereins.

Die am 1. Juli 1876 gegr. Sektion Miesbach hielt im abgelaufenen Jahre Monatsversammlungen ab, bei welchen das Führerwesen, Aufstellung von Wegwarten und Tafeln

und verschiedene Vereinsangelegenheiten besprochen wurden. Einzelne Mitglieder, welche Touren in die Tyroler- und Schweizergebirge unternahmen, hielten Vorträge über ihre Wanderungen, ohne daß eine hervorragende Bergbesteigung beachtet werden kann. Im Dezember hielt Herr Sailer, Salzbeamter a. D. zu Miesbach, Vortrag über Bildung und Beschaffenheit der Gebirge mit Vorzeigung von Mineralien. Entsprechende Tätigkeit der Sektion wird sich erst bei längerem Bestande entfalten können. Die Zahl der Mitglieder beträgt 40.

Miesbach, im Februar 1877.

Der Vorstand der Sektion Miesbach:
M a y r.

Die Anerkennung durch den Zentralausschuß erfolgte durch Schreiben vom 9. August 1876. Die erste Mitgliederliste von 19 Namen ist uns leider nicht mehr erhalten, dafür führe ich die von 1878 an:

Mitgliederliste 1878.

Bernlochner Johann, Bahnmeister
Bermüller Eduard, Gutsbesitzer
Broninger, Postexpeditor
Fohr Carl, Generaldirektor
Freitag, Pfarrer
Haßlwander Albert, Dr., prakt. Arzt
Kühn, prakt. Arzt
Kurländer, Kaufmann
Leitner Josef, Maler
Maier Anton, Zimmermeister
Mayr Ludwig, kgl. Bezirksamtmann
Mayr Georg, Buchdrucker
Müller Karl, Assessor
v. Mussinan Gustav, kgl. Major a. D.
Posch Josef, Gastwirt
Rothmund, Professor
Prestele, Fabrikverwalter
Reiter, Wirtschaftspächter
Sailer Robert, Salzbeamter a. D.
Salzberger Franz, Apotheker
Sandrezky Hans, Graf
Schaffner Christian, Kaufmann
Schillinger, Apotheker
Schönauer Johann, Maurermeister
Schrannenmüller Johann, Schullehrer
Schröder Ferdinand, Zimmermeister



GRÜN'SEEHÜTTE

Phot. Dr. Heldt

Als derzeitige Ski-Hütten seien erwähnt: Die Grünsee-Alm (Haushamer Alm), deren Zurverfügungstellung die Sektion dem hochherzigen Entgegenkommen des Besitzers von Wallenburg, Herrn Dr. Gans, verdankt, und die Schönfeld-Alm. Beide Almen erfreuen sich im Winter regsten Zuspruchs.

Straubinger, Bräumeister
Uhl Josef, Schmid
Vinzenti, Bezirkstierarzt
Waitzinger Josef, Bräuer
Wallach, Bürgermeister
Roser, Fabrikbesitzer
Koeber Carl, Distriktstechniker
Speyer, Distriktswegmeister
Tholmann Philipp, kgl. Gerichtsschreiber
Altinger Johann, Gasthofbesitzer
Graf Drechsel August, Graf und Kämmerer
Dannerbeck Georg
Doff, Pfarrer
Niggel, Bürgermeister
Houßed Josef, Haushofmeister
Johum Ottmar, Hofgärtner
Lehr Karl, Posthalter
Baron v. Malsen, kgl. Bezirksamtsassessor
Fackler Max, Maler
Astner Michael, Dechant
Beilhack Engelbert, Bürgermeister
Hagn, Holzstoff-Fabrikant
Baumann Emanuel, Schullehrer
Knoll, Schullehrer
Putscher, Pfarrer
Knoblach, Benefiziat
Bachmann, Gasthofbesitzer
Orterer Michael, Posthalter
Beus, Post- und Bahnexpeditor
Wagner, Schullehrer
Schmidner, Bürgermeister
Stellwag, kgl. Oberförster
Näßl, kgl. Oberförster
Forstmaier Andreas, Pfarrkurat
Vogl, Lehrer
v. Weidenbach Friedrich, Baron, Lichtenau
Boehm Otto, Fabrikbesitzer
Boehm Adolf
Lutz Ludwig, Benefiziat
Dannerbeck, Pfarrer, Tegernsee

Das Vereinsleben in Bezug auf Versammlungen usw. scheint damals noch nicht allzu lebhaft gewesen zu sein, was ich aus einzelnen Anmerkungen schließe. Dafür betätigte sich aber die Vorstandschaft selbst ziemlich rege, vor allem mit der vom Zentralverein veranlaßten Organisation des Führerwesens. Es mag uns eigenartig berühren, daß man damals für die Begehung unserer so zahmen Vorberge Führer benötigte. In An-

betracht der relativen Neuheit des allgemeinen Bergsteigens jedoch und des fast absoluten Mangels an Markierungen und der Allgemeinheit bekannten Wegen, auch in Hinsicht auf die geringe Bergerfahrenheit, die in keinem Verhältnis zu dem plötzlich stark angefachten Interesse an der Bergwelt stand, dürfte eine solche Organisation keineswegs sonderbar oder unangebracht, vielmehr wohl begründet gewesen sein. Auch hier dürfte es interessieren, den betreffenden Ukas wörtlich anzuführen. Derselbe ist herausgegeben von der Sektion München des Deutschen Alpenvereines.

5. Euer Hochwohlgeboren!

Unter den Zielen, deren Erreichung sich der im vorigen Jahre gegründete Deutsche Alpenverein vorgesetzt hat, steht obenan auch die Organisation des Führerwesens im Alpengebiete.

Es ist daher den einzelnen Vereins-Sektionen die Aufgabe zugewiesen, in den ihnen zunächst gelegenen Bezirken für die Realisierung des gedachten Zweckes thätig zu sein.

Behufs Erledigung dieser Aufgabe wird nun zunächst darauf Bedacht zu nehmen sein, daß durch das Vorhandensein der entsprechenden Anzahl von zuverlässigen Bergführern an denjenigen Orten, wo dies im Hinblick auf den mehr oder minder zahlreichen Besuch derselben erforderlich erscheint, sowie durch Aufstellung einer die örtlichen Verhältnisse berücksichtigenden Führer-Ordnung, welche auch eine Regelung der Führertaxen in sich schließt, einerseits deren Bedürfnisse und der persönlichen Sicherheit des unter Benützung von Führern reisenden Publikums Rechnung getragen, andererseits unbescheidenen und übermäßigen Ansprüchen, wie sie seitens der Führer in manchen Gegenden nur zu häufig vorkommen, vorgebeugt werde.

Angesichts des sich von Jahr zu Jahr steigernden Besuches des Alpengebietes dürfte wohl nicht in Abrede zu stellen sein, daß eine Regelung der in Rede stehenden Angelegenheit schon im öffentlichen Interesse höchst wünschenswert erscheint.

Und so ist denn dieselbe nicht allein an den meisten Orten in der Schweiz, sondern seit jüngster Zeit auch im benachbarten Tyrol und zwar hier unter thätiger Mitwirkung der dortigen staatlichen Behörden und Stellen in einer für den Augenblick vollkommen genügenden Weise erledigt worden.

Wenn nun auch nach Lage der Gesetzgebung im gegenwärtigen Momente keine direkte Tätigkeit seitens der bayerischen Behörden in Bezug auf das Führerwesen ent-

faltet werden kann, so möchte doch mit Rücksicht auf den wenigstens teilweise öffentlichen Charakter des von uns in Angriff genommenen Gegenstandes die hiemit an Euer Hochwohlgeboren gerichtete ergebenste Bitte, unseren Bestrebungen Ihre gütige Mitwirkung nicht versagen zu wollen, nicht als allzu unbescheiden erscheinen.

Da wir jedoch, ohne einigermaßen genaue Kenntnis der einschlägigen Verhältnisse, welche aus den bezüglichen Mitteilungen in den z. Z. vorliegenden Reise-Handbüchern in der für unsere Zwecke erforderlichen Weise nicht geschöpft werden kann, mit detaillierten Vorschlägen nicht hervortreten können, so erlauben wir uns zunächst das ergebenste Ansuchen zu stellen, uns über nachstehende Punkte gütigst Aufschluß zukommen lassen zu wollen:

1. Welche Persönlichkeiten beschäftigen sich z. Z. an den verschiedenen Orten im Amtsbezirke Miesbach mehr oder minder gewerbsmäßig mit der Führung der Alpenreisenden?

2. Haben dieselben hiebei diejenigen Eigenschaften (z. B. Ortskenntnis, persönlichen Muth, Erfahrung etc.) an den Tag gelegt, welche deren Empfehlung als Bergführer von Seite des Alpenvereines rechtfertigen würde?

3. Welche Preise haben dieselben bisher verlangt und nach welchen Grundlagen (Zeitdauer, Anzahl der zu Führenden, Beschwerlichkeit der Tour) bemessen sich in der dortigen Gegend überhaupt die Führerlöhne; scheinen dieselben im Allgemeinen oder bei einzelnen Parthien, — letzteren Falls bei welchen — übersetzt?

4. Welche Persönlichkeiten außer den bisherigen gewöhnlichen Bergführern würden in der Lage und gewillt sein, als Fremdenführer und für welche Partien aufzutreten?

Für die Beurtheilung des ganzen vorwürfigen Gegenstandes dürfte der Gesichtspunkt nicht ohne Einfluß sein, daß von Seite des Alpenvereines und der einzelnen Sektionen den materiellen Interessen der Bewohner des Alpengebietes im Allgemeinen, wie der Bergführer insbesondere, insofern eine Berücksichtigung zugewendet wird, als eine erhebliche Quote der ganzen, bei einem Verein von jetzt schon als 1200 Mitgliedern (die Sektion München zählt z. Z. über 200) nicht unbedeutlichen Jahreseinnahme für die Errichtung beziehungsweise Förderung von Hütten- und Wegbauten an geeigneten Stellen im Alpengebiete bestimmt ist, — eine Maßregel, welche den ohnehin schon sehr im Wachsen begriffenen Besuch, insbesondere des bayer. Hochgebirges,

noch zu steigern gewiß sehr geeignet erscheint, wobei wir noch darauf aufmerksam zu machen uns erlauben, daß deßfallsigen Anträgen und Wünschen die sorgfältigste Erwägung und jede thunliche Berücksichtigung zu Theil werden wird.

Ferner beehren wir uns noch mitzuteilen, daß sofort nach Eintreffen des von uns benötigten Materials unsererseits die Vorkehrungen zur ungesäumten Durchführung der von uns beabsichtigten Maßregel getroffen werden, damit die angestrebte Einrichtung noch im Laufe der diesjährigen Reisesaison ins Leben treten und die von uns gehofften Früchte tragen kann.

Schließlich bringen wir Euer Hochwohlgeboren noch zur Kenntnis, daß wir auch die Vorstände der kgl. Forst- und Zollbehörden um ihre gefällige Mitwirkung ersucht haben.

In der freudigen Erwartung, daß unsere Bitte bei Euer Hochwohlgeboren eine wohlwollende Aufnahme finden werde, benützen wir mit Vergnügen diesen Anlaß zur Versicherung unserer ausgezeichnetsten Hochachtung.

München, den 19. Juni 1870.

Der Ausschuß der Sektion München
des Deutschen Alpenvereins.

Das Bezirksamt gab an sämtliche in Betracht kommenden Gemeinden des Bezirksamtes Miesbach-Tegernsee die Weisung hinaus, geeignete Personen als Führer namhaft zu machen und deren Ansprüche an Führerlose mitzuteilen. Von den eingelaufenen amtlichen Berichten greife ich heraus den charakteristisch geschriebenen des Bürgermeisters Bauer von Bayrischzell:

6. Bayrischzell, den 14. Juli 1876.

„Kgl. Bezirksamt Miesbach!“

Den Münchner Alpenverein betreffend.

Laut Zusage vom 8., präsent. den 13. ds. Mts., bringt eine unterfertigte Gemeindeverwaltung dem kgl. Bezirksamte Miesbach Nachstehendes in Vorlage:

„Als Fremdenführer auf die Berge wurden bis zur Stunde Personen verwendet, die man am leichtesten bei der Arbeit entbehren konnte; Knaben mit 14 bis 15 Jahren, des Weges kundig, verrichteten oft das Geschäft eines Fremdenführers; gewerbsmäßig wurde somit die Sache nie betrieben. Es war dem guten Willen der zu führenden Personen anheimgegeben, über etwaige Gebühren zu verfügen.

Als Fremdenführer, der seine Sache gewerbsmäßig betreiben will, tritt nun hervor: Josef Staudacher, Zimmermann und Tagl. zu Bayrischzell. Derselbe ist aller Wege und Steige gut kundig und im Ganzen auch sehr verläßlich. Was die zu fordernden Gebühren anbelangt, spricht sich derselbe so aus: Für eine ganze Tagestour 1 fl. 12 kr. Sollte Gepäck mitgetragen werden, dürften sich die Gebühren höher belaufen.

Hochachtungsvoll

Der Bürgermeister der Gemeinde Bayrischzell:
Bauer.

Desgleichen die von Kreuth:

7. Präs. 8. 11. 76.
An das

Kgl. Bezirksamt Miesbach.

Unter Bezugnahme auf die Ausschreibung des Kgl. Bezirksamtes Miesbach event. kgl. Exp. Bezirksamtsassessor in Tegernsee im Betreff der Organisation des Führerwesens im Distrikte Tegernsee, erlaubt sich die Gemeindeverwaltung Kreuth nachstehende Führer nebst Preisangabe für Führerlohn auf beifolgende Punkte, bezw. Bergspitzen, in der Gemeinde hiemit in Vorschlag zu geben:

Partien

von Dorf Kreuth über Blaiberg, Halserspize nach Baieralpl und retour durch Langenau . . .	7.— M
von Dorf Kreuth Halserspiz, Blaiberg und Königsalpe retour	7.— M
von Dorf Kreuth auf den Hirschberg und selben Weg retour	5.— M
von Dorf Kreuth über die Hochalpe und zurück nach Dorf Kreuth	6.50 M
von Dorf Kreuth auf den Roßstein und zurück . .	6.— M
von Dorf Kreuth auf den Setzberg und zurück . .	5.— M
von Dorf Kreuth auf den Wallberg und zurück . .	5.— M
von Dorf Kreuth auf den Rieserkogl und zurück . .	6.— M
von Dorf Kreuth auf den Schinderberg und durch die Langenau zurück	6.50 M
von Dorf Kreuth über den Schinderberg und Val-lepp zurück über Rottach	8.— M
von Dorf Kreuth über Schildenstein nach Achen-tal in Tirol	8.— M
von Dorf Kreuth auf den Leonhardstein und zurück	4.— M

Als Führer sind bezeichnet: a) Josef Gloggner, Zahlerbauerssohn von Kreuth; b) Lorenz Hagn von Garber in Point; c) Nikolaus Gloggner von Pointner in Point.

Vorstehende erklären jedoch ausdrücklich, ihrer Verwendbarkeit als Führer nur in dem Falle genügen zu können, wenn selbe sich nicht in ständiger Arbeit befinden.

Gemeindeverwaltung:
Erlacher, Bürgermeister.

Bemerkenswert und leider im großen Gegensatz zu den jetzigen Verhältnissen, ist, daß das damalige Arbeitsgebiet (bei Nichtvorhandensein anderer konkurrierender Sektionen und mangels Interesses an unserem Gebiet) der Sektion Miesbach das gesamte, in den Grenzen des Bezirksamtes Miesbach-Tegernsee liegende Berggebiet umfaßte. Welch ein Gegensatz zu heute, wo es erst nach langen, eifrigen Bemühungen und infolge besonderen Entgegenkommens gelang, der Sektion Miesbach nach Abgabe des durch die Verhältnisse uninteressant gewordenen Berggebietes (Wendelstein usw.) ein würdiges neues Arbeitsgebiet in Gestalt des Trainsjochs und Sonnwendjoches zu verschaffen, die doch beide zum größten Teil im Bezirksamt Miesbach liegen. Tempora mutantur! Wie das alles verloren gegangen ist, ist aus den Akten leider nicht ersichtlich. Wahrscheinlich haben Zeiten verringerten Interesses, vielleicht im Zusammenhang mit der Energie anderer Sektionen (Gründung einer Sektion Tegernsee und Schliersee u. s. w.) und die damit zusammenhängende Politik des Hauptvereins dazu beigetragen.

Zu dem Zustandekommen des Wendelstein-Hauses und des Wendelstein-Kirchleins hat die Sektion das Ihrige beigetragen, zum Teil auch durch Zeichnung von Anteilscheinen.

Das Interesse der Sektion konzentrierte sich in der Hauptsache besonders in den Neunzigerjahren bis 1914 (im Kriege geschah wenig) auf den Wendelstein und den Breitenstein. Aus einem Protokoll vom Januar 1889, gezeichnet Riezler, Bezirksamtmann, entnehme ich, daß Wege gebaut, bzw. repariert, wurden:

1. Birkenstein—Wendelstein;
2. Reparatur des Weges Kumpfscharte, Rotwandspitze;
3. Gindlalpe, Glashütte;
4. Neuanlage eines Weges vom Kreuz ober Josefthal zur Alpe auf dem Jägerkamp.

Das Wegebauen war aber damals noch billiger, als heute. Der Voranschlag für all diese Arbeiten bezifferte sich auf 350 Mark. Das wäre wohl heute nicht mehr möglich. Der Zuschuß des Zentralausschusses betrug hiezu ganze 50 Mark.

Von Interesse dürfte sein, daß von privater Seite, d. h. von Mitgliedern in der Hauptsache, nicht unerhebliche Zuschüsse und Stiftungen erfolgten, sodaß die Wegarbeiten fast ausschließlich durch diese Spenden, die zwischen 1 und 80 Mark sich bewegten, ausgeführt werden konnten. Aus materiellen Gründen kann den Mitgliedern heute ein solcher Opferwille nicht mehr zugemutet werden. Mittelstand und Beamte vermögen heute knapp ihre Vereinsbeiträge zu erschwingen, nachdem die Vermögen durch die Inflation größtenteils fast vollständig zu Verlust gegangen sind.

Nachdem im Jahre 1898 durch den Oberstleutnant v. Priel ein „Alpiner Rettungsausschuß“ ins Leben gerufen war, beteiligte sich die Sektion auf Einladung vom 4. April 1898, also vor nunmehr 30 Jahren, ebenfalls an diesem segensreichen Werke. Sie übernahm die Betreuung eines Gebietes, das begrenzt war: Westlich: vom östlichen Abhang der Bodenschneid, östlich: Breitenstein, westlicher und südlicher Teil des Wendelsteins und westlicher Teil des Traiten, südlich: Landesgrenze. Sitz der Rettungsstation war das Bezirksamt, Vorstand Herr Bezirksamtmann Riezler.

Rettungsposten: Forstamt Fischbachau; Forstamt Bayrischzell; Gasthaus Josefthal; Forsthaus Valepp; Ober-Expeditor Demharter, Schliersee; Wendelsteinhaus; Unterkunftshaus Rote Wand.

Auch die Nachbars-Sektionen Tegernsee und Rosenheim beteiligten sich in ihren Arbeitsgebieten. Die Uebernahme der entstehenden Kosten wurde den einzelnen Posten durch die Sektion Miesbach zugesichert. Das weitere Schicksal dieser schätzungswerten und idealen Organisationen geht aus den Akten nicht hervor. Zentrale Vereinigungen, wie vor allem die Bergwacht, haben heute diese Rolle in dankenswerter und erfolgreicher Weise übernommen.

Im Weiteren erwähne ich die Gründung einer Bücherei, die bald mehr, bald weniger fleißig benützt wurde.

Während des Krieges wurden leider Akten nicht geführt. Solche tauchen erst wieder auf im Jahre 1919, als Herr Obervermessungsrat Wilhelm Strobel energisch und voll idealen Schwunges die Schicksale der Sektion in die Hand nahm und ihr, die nur noch ein latentes Leben führte, neue Energie einflößte, sie neuerdings zu reichem Leben erweckte.

Nachdem in früheren Jahren (vor dem Kriege) wiederholt, auch durch den Unterzeichneten, die Anregung ergangen war, an Stelle der überlaufenen und entweihten Modeberge (Wendelstein usw.) wirkliches alpines Neuland zu erringen zu trachten,

leider ohne Erfolg, gelang es zunächst, im Jahre 1919 das schöne, auch alpin nicht uninteressante und aussichtsreiche Trainsjoch (1707 m) und Ascherjoch (1556 m) von der Alpenvereins-Sektion Rosenheim zu übernehmen, die dasselbe in äußerst dankenswerter Weise an die Sektion Miesbach am 19. September 1919 abtrat. (Uebnahme am 23. September 1919.) Der Hüttenbau, den die Sektion noch im selben Jahre auf einem herrlichen Platz dieses Berges unternehmen wollte, fiel der einsetzenden Inflation zum Opfer, obwohl alle Vorarbeiten in der gründlichsten Weise (siehe Vertrag mit dem Forstamt Fischbachau, Plan des Herrn Oberingenieur Rühl) von Herrn Strobel erledigt waren und ein nicht unbeträchtlicher Fonds angesammelt war. Die Grenzen des Trainsjochgebietes sind folgende:

Norden: Nesselstal bis zur Gemeindegrenze Bayrischzell-Kiefersfelden (Punkt 1255).

Osten: Gemeindegrenze Bayrischzell-Kiefersfelden (d. i. von Punkt 1255 über Punkt 1343 bis Punkt 1620). (Landesgrenze.) Von hier zum Trainsgraben bis Neumeier am Einfluß des Trainsgraben in den Klausbach.

Süden: Straße Neumeier—Landl, Alte Wacht.

Westen: Anschließend an das Arbeitsgebiet der Sektion das hintere Sonnwendjoch.

Ein Gipfelbuch wurde angelegt. Die Wege wurden zunächst belassen und nur nötigste Wegbezeichnungen angegeben, mit der Absicht, den Urzustand nicht allzusehr zu stören. Ein Hüttenbau wurde vorläufig nicht mehr in Aussicht genommen.

Ende Dezember 1921 konnte die Sektion infolge dankenswerten Entgegenkommens der Sektion München das Sonnwendjoch von dieser übernehmen und damit erreichen, was viele Jahre hindurch nur ein frommer Wunsch war. Am 2. Juli 1925 wurden auf Antrag vom 20. März die Grenzen dieses Gebietes durch Schreiben des Hauptausschusses als folgendermaßen abgegrenzt anerkannt:

Ackerlalpe—Girglalpe—Punkt 1887—Punkt 1717 (Kreuzbergkopf) — Grundalpe — Klooaschautal — Zipflwirt — Streinalpe — Nesselstal — Punkt 1255 — Punkt 1343 — Punkt 1620 — Trainsalpe — Trainsbach — Neumeier — Landl — Alte Wacht — Stallenbachtal — Ackerlalpe.

Der Aufstieg von Valepp bis zum Gipfel blieb im Besitz der Sektion München.

Es herrschte eine seltene Freude und Genugtuung in der Sektion über die Uebnahme dieses herrlichen, wirklich alpinen und künftigem Ausbau dankbaren Gebietes.



VOM TRAINSJOCH GEGEN WILDEN KAISER

Phot. Dr. Heldt

Seit dem Jahre 1919 kam auch neues Leben in den geselligen Verkehr und den gesellschaftlichen Zusammenhang der Sektion. Die allmontaglich angesetzten Vereins-Abende vereinigten eine größere Anzahl der Sektionsmitglieder zunächst im Gasthaus Brückenwirt, nachdem dieses Lokal zu klein geworden war, wurden die Abende in das „Deutsche Haus“ verlegt und in dem Gastwirt, Herrn Bolzmacher, ein stets bereiter und humorvoller Herbergsvater gewonnen. Wenige Vereinigungen in Miesbach dürften einen derartig regelmäßigen und starken Besuch aufzuweisen haben. Besonders betont sei, daß es Jung und Alt aus allen Kreisen ist, die sich hier einträchtig zusammenfinden und einen Querschnitt aus der Miesbacher Gesamtbevölkerung aufweisen. Jeder Berg- und Naturfreund, jeder, der sein engeres bayerisches und sein deutsches Vaterland und Volk von Herzen liebt, ist uns hier willkommen. Politik als solche findet jedoch hier keine Stelle.

Das traditionelle, alljährlich am Ausgang des Faschings stattfindende, stets zahlreich besuchte Faschingskränzchen sei hier erwähnt, ebenso die vom vaterländischen Geist erfüllte ernstfröhliche Sonnwendfeier auf dem Stadelberg.

Die Reihe der Vorträge und Lichtbilder-Vorführungen, teils aus Mitgliederkreisen, teils von Koryphäen des Bergsteigens und verwandter Gebiete, ist eine bedeutende und wird weiterhin auch weitere Kreise an die Interessen der Sektion fesseln und damit die Begeisterung für alles Alpine wachhalten und fördern, und so dem Zwecke der Sektion, des Gesamtvereins und des deutschen Volkes im Ganzen dienen, das nicht nur von Arbeit und Broterwerb leben kann und will, sondern auch an Idealen sich gern erfreut, um daraus neue Kraft zu schöpfen, zum harten Kampf ums Dasein.

Die letzten Gründe, die den Menschen von heute, namentlich die Jugend, in die Berge ziehen, sind noch nicht einwandfrei und völlig geklärt. Es sind ihrer ja auch wohl vielerlei: ästhetische, sportliche, nicht zuletzt für viele die Mode! Einer, den ich bis jetzt noch nicht klar und eindeutig genannt gesehen habe, ist der — sit venia verbo — Pioniergeist, bzw. -trieb, den in den Geschlechterfolgen zu erhalten, die Natur das größte Interesse hat. Das Bergsteigen geschieht in diesem Sinne gewiß häufig unbewußt veranlaßt, hat etwas von einem mächtigen Naturtrieb an sich. Sollten einmal Katastrophen (Seuchen u. s. w.) die Menschheit dezimieren, dürfte es von unendlicher Wichtigkeit für die Erhaltung der Art sein, wenn diese von Urzeiten ererbte schlummernde Fähigkeit, als Pionier der Menschheit der Natur gegenüberzutreten, in voller Stärke erhalten bleibt: gegenüber der zunehmenden Spezialisierung der Menschen die Erhaltung primitiver allgemeiner Fähigkeiten.

Jäger und Bergsteiger zu sein ist in diesem Sinne wichtiger, als Aesthet. Die Erhaltung und Stärkung dieser Urtriebe in der menschlichen Erbmasse ist von äußerster Wichtigkeit als letzte Reserve. Es ist also gewiß kein Unsinn, wie so oft leicht hin behauptet wird, wenn sich Menschen scheinbar für nichts und wieder nichts, einem dunklen Drange folgend, an bergsteigerische Probleme wagen. Der starke Drang hat tiefen Grund! Und büßt hiebei der Einzelne sein Leben ein, so gibt er's hin im Dienst, wenn auch im unbewußten Dienst, um die Menschheit. Alles Wissen und Können kann für die Menschheit eines Tages ein Nichts bedeuten, gegenüber der Erhaltung der Fähigkeit: im Kampf mit einer wilden und feindlichen Natur sich durchzusetzen.

Die folgenden Beiträge sind von dem verdienstvollen früheren Vorsitzenden der Sektion Miesbach, Herrn Obervermessungsrat Wilhelm Strobel (nunmehr in Tölz), veranlaßt und gesammelt. Ihm, sowie den sehr verehrten Autoren, sei auch an dieser Stelle der beste Dank der Sektion gewidmet.

Dr. Heldt, 1. Vorsitzender.



Die Geschichte Miesbach's

erstellt vom 1. Bürgermeister Carl Feichtner,
(Mitglied der Alpenvereinssektion Miesbach).

Zwischen Mangfall und Leitzach, in einem anmutigen Alpenvorlande, liegt am Fuße des aussichtsreichen Stadelberges (925 m) an der munter dahinfließenden Schlierach das freundliche und gewerbsame Gebirgsstädtchen Miesbach.

Miesbach, 698 m über dem Meere, 4200 Einwohner zählend, ist eine altheliebte Sommerfrische und ein idealer Wintersportsplatz in rings von aussichtsreichen Höhen umgebenem Gebiete, dessen nördlichen Teil das Hügelland, die beiden Gruppen des Irschenberges (755 m) und des Taubenberges (895 m) einnehmen und dessen südlichen Teil die Vorberge der Kalkalpen, die Gruppen der Gindelalpe, des Rohnberges und des Schwarzenberges bilden, hinter denen das Hochgebirge emporragt (im Mittelzuge: Miesing, Rote Wand, Seeberg, im Vorderzuge: Aiplspitze, Bodenschneid, Brecherspitze, Jägerkamp, Breitenstein, Wendelstein). Die Flüsse Schlierach, Mangfall und Leitzach beleben die Täler und reiche Waldungen bekleiden die Hänge.

Bodengestalt, Baum- und Grasvegetation, sowie die Wohnsitze bewirken zusammengreifend die Naturschönheit der Lage und das so vorteilhafte, liebliche Aussehen des Städtchens. Die drei Talabstufungen, welche beiderseits der in die Moränenzone hinaustretenden Alpenflüsse so oft sehr deutlich werden, machen sich hier in manchem Wechsel ihres Profils geltend, weshalb denn auch die Häuser Miesbachs, wie in der Talsohle, so auf der ersten Stufe (Oberer Markt) und der zweiten (Rosenheimerstraße) erstanden, während die dritte östlich zurücktritt, nur von einem größeren Anwesen (dem sogen. Schlößl) besetzt. Diese Abstufungen, wie der Talgrund wechselnd durch Breite und Biegungen, besitzen an ihrer Baumketten, Baumgruppen und Wäldchen, insbesondere auch an ihren Obstbaumpflanzungen in der Nähe schmucker oder behäbiger Anwesen — und alles fast stets innerhalb oder neben saftigen Wiesen — eine überaus anmutige Bekleidung. Miesbach hat hieran nicht nur durch die erwähnte

Anlage an der rechten oder östlichen Seite, sondern auch durch die stattlichen und hübschen Villen auf den gegenüberliegenden Höhen anteil und durch die freundlichen Häusergruppen, welche zu denselben wie ein Vorort von der Schlierachbrücke und dem Lindenplatz hinanführen. Auf der westlichen Höhe (oberste Terrasse) befindet sich in herrlicher Lage der selten schöne Friedhof.

Das gesamte Stadtbild besitzt in der freien oder zerstreuteren baulichen Anlage eine vorteilhafte Eigenart, so daß geräumige Weite und wechselndes Aussehen inmitten der kurzen Straßen und des Grüns der Gärten und kleiner Anlagen erfreut. Im Schlierachtales liegt der hübsche untere Markt mit der stilgerechten protestantischen Kirche, auf der unebenen ersten Hauptterrasse ist der Obere Markt, nördlich von ihm die romanische Kirche (1789 neu erbaut). Auf der zweiten Stufe nordöstlich des Ortes erhebt sich die Portiunkulakirche mit ihrem schlanken Spitzturm, ein reizendes, weithin sichtbares Bauwerk, das im Jahre 1659 errichtet wurde und im Jahre 1809 der Säkularisation anheimgefallen und dem Abbruch unterstellt worden wäre, wenn nicht die damalige Marktverwaltung das Kirchlein erworben hätte.

Miesbach hat in seinem älteren Teile den Charakter eines oberbayerischen Gebirgsmarktes bewahrt, wozu als Staffage die ländliche Bevölkerung in ihrer kleidsamen Tracht besonders paßt. Es gehört nicht zu jenen Sommerfrischen, die vom Lärm des modernen Touristen- und Fremdenpublikums erfüllt sind, es bietet aber Ruhe- und Erholungsbedürftigen einen angenehmen Aufenthalt. Reich, wie nicht leicht ein anderer Ort, ist Miesbach an abwechselnden, lohnenden und nicht ermüdenden Spaziergängen. Ueberall erfreut sich das Auge an der Schönheit einer malerischen Umgebung, überall bieten sich prächtige und fesselnde Ausblicke.

Miesbach, der Hauptort des Bezirkes Miesbach-Tegernsee, mit dem Sitze fast sämtlicher staatlichen Behörden, besitzt alle Einrichtungen einer auf der Höhe der Zeit stehenden und vorwärts strebenden Kleinstadt. Es hat eine alte, hehre Geschichte. Wie die meisten deutschen Städte und Märkte ihre Entstehung den Burgen verdanken, so auch Miesbach. Miesbachs Bestand wird zum erstenmale im Jahre 1145 urkundlich nachgewiesen, ist aber zweifellos älter. Die Niederung, in welcher Alt-Miesbach liegt, war in früher Vorzeit den Verheerungen eines Flusses (Schlierach) preisgegeben, der an sich harmlos war, aber in der Regenzeit zu einem gewaltigen Strome wurde, dessen Fluten in dem breiten Tale die Ufer benagten und Miesbach die Gestalt eines gewaltsam zerrissenen Geländes gaben. Die Grasvegetation war in diesem Tale infolge der periodischen Uberschwemmungen naturgemäß eine außer schlechte und es wuchs mehr sogenanntes



Mies, als brauchbares Grünfutter. Daher und von dem durchfließenden Bach (sogen. Miesbach) soll die zusammengesetzte Benennung des Ortes „Miesbach“ herrühren. Anfänglich wurde „Muesbach“, dann „Müspach“ bzw. „Miespach“ und schließlich „Miesbach“ geschrieben.

Aus der Vergangenheit existierten noch im vorigen Jahrhundert Spuren der Burg Miesbach, deren Besitzer um 1145 mit dem Namen Rudolf de Muesbach, angeblich einem Angehörigen der mächtigen Grafen von Dießen-Andechs, auftrat. Rudolf von Miesbach hinterließ zwei Söhne, Rudolf und Otto von Miesbach. Letzteren treffen wir im Jahre 1187 am Hofe Kaiser Friedrich I. zu Regensburg. Er bewohnte die Burg Miesbach und starb ohne Erben. Doch hinterließ Rudolf II. zwei Söhne, wieder namens Rudolf und Otto, welche sich aber nicht mehr nach Miesbach, sondern bereits nach „Waldeck“ benannten. Diesen Namen führte ihr Vater erstmals 1163. Das Stammgut Waldeck lag zweifellos im Hochgebirge und man nimmt an, daß Rudolf II. von Miesbach den Turm Hohenwaldeck bei Schliersee bezog und zu einem Schloße erweiterte. Die Burg Miesbach wurde dann durch Schenkung des Rudolf II. bischöflich-freisingisches Eigentum, das später der bayerische Herzog unrechterweise an sich genommen hat, denn Herzog Ludwig der Strenge von Bayern bestimmte am 1. Februar 1294 letztwillig: „das in seinem Besitze befindliche unrechte Gut soll wieder gut gemacht werden“, und unter anderen „soll dem Bischof von Freising das Schloß Miesbach zurückgegeben werden“. Damit wurde das Schloß Miesbach wiederum bischöflich-freisingisches Eigentum, doch ein Waldecker namens Arnold zerstörte bald wieder die Burg (Schloß). Arnolds Gattin und dessen Sohn Friedrich boten als Entschädigung dem Stifte Freising das Schloß Wallenburg — früher Waldenberg genannt — an und bestimmten, für den Fall ein Bischof von Freising die Burg Miesbach wieder bauen wollte, sollen ihn die von Waldeck nicht hindern, sondern dazu helfen. Von einem Wiederaufbau dieser ersten Burg Miesbachs — die am sogen. Postanger an der Parsbergerstraße stand — ist in der Folgezeit nichts mehr bekannt geworden.

Die Herrschaft Waldeck ging dann auf Arnolds dritten Sohn Bernhard von Waldeck über, da seine älteren Brüder Friedrich und Ulrich kinderlos starben. Dieser erfreute sich der besonderen Gunst des bayerischen Herzogs und genoß dessen Schutz und Gnaden für Krieg und Anstöße. Bei einer Besitzteilung im Jahre 1367 erhielt Waldeck dessen älterer Sohn Georg von und zu Waldeck und Wallenburg der andere Sohn Peter. Georg von und zu Waldeck residierte auf der Burg nächst dem Weinberge am Schliersee. Hohenwaldeck war aber nur kurz die Residenz der Waldecker und bereits um 1397 bis 1408 wieder verlassen. Diese Burg verfiel sehr schnell. Georg von

und zu Waldeck hinterließ vier Söhne, von denen Bernhard und Georg von den Herzogen Ernst und Wilhelm von Bayern einen Schutzbrief über die Herrschaft Wallenburg und die Vogtei Schliers erhielten. Von Georg ist bekannt, daß er auf einem Zuge nach Ungarn in türkische Gefangenschaft geriet und in dieser Gefangenschaft gelobte, so er die Heimat und seine Frau wiedersehen werde, wolle er drei Kirchen bauen: eine zu Ehren Sanct Georgs (seines Namenspatrons), eine der lieben Frau zu Ehren und eine dritte zu Ehren der Patronin seiner lieben Gattin. Wirklich erbaute er, in die Heimat zurückgekehrt, die drei (ursprünglich gothischen) Kirchlein zu Frauenried, Georgenried und Agatharied. In Schlichtung eines zwischen diesen beiden Brüdern ausgebrochenen Streites verordnete Herzog Wilhelm von Bayern im Jahre 1426, sie sollen das Gericht Schliers, die Tafern- und das Marktgericht zu Miesbach miteinander haben. Bernhard erhielt Wallenburg und Georg Schliersee. Bernhard von Wallenburg starb 1442, Georg zu Schliers im Jahre 1456. Dieser ohne Erben, so daß Schliers wieder Bernhards Kindern zufiel.

Nach dem Tode Bernhards erhielt von dessen vier Söhnen Wolfgang den Wallenburgschen Teil. Wolfgang zu Wallenburg hatte Herrschaft und Gericht Waldeck von 1442 bis 1483 inne. 1467 brannte Wallenburg vollständig nieder und baute Wolfgang ein neues Schloß mit riesigem Umfange. (Das jetzige Schloß Wallenburg bildete nur die Vorderfront des von Wolfgang aufgeführten Prachtbaues.) Wolfgang zu Wallenburg suchte sich der bayerischen Landeshoheit zu entziehen und trat plötzlich als Reichsvasalle auf. Als nämlich im Streite der Waldecker und des Stifts Schliers ein dem Wolfgang ungünstiger Richterspruch gefällt wurde, suchte er beim Kaiserlichen Hofe Schutz und Kaiser Friedrich III. vernichtete auch diesen Spruch. Schließlich kam im Jahre 1477 vor dem Herzog Albrecht und dem Bischof Sixtus von Freising ein Vergleich zustande. Wolfgang von Waldeck auf Wallenburg starb im Jahre 1483 ohne männliche Nachkommen. Damit war der Mannesstamm der Waldecker ausgestorben. Ein Bruder des Wolfgang, ein Domherr Diepolt, der einzige Erbe des Namens der Waldecker, beanspruchte hierauf die Reichslehenschaft Hohenwaldeck und überließ diese dem Chorstifte Schliers. Das Chorstift Schliers begab sich sogleich unter die Obhut eines mächtigen Beschützers, des Herzogs Albrecht, der auch die Schirmvogtei für sein ganzes Leben übernahm. Doch Wolfgang's Töchter (Margaretha Seyboldstorffer, Ursula Höhenrainer und Elsbeth Sandizeller) klagten gegen das Chorstift und als das Kapitel dieselben als Frauenspersonen der Schirmvogtei unfähig erklärten, entstand ein Streit, der bis vor die römische Kurie kam. Inzwischen wurde mittels eines kaiserlichen Lehenbriefes datiert: Grätz den 26. April 1483 die Reichslehenschaft dem

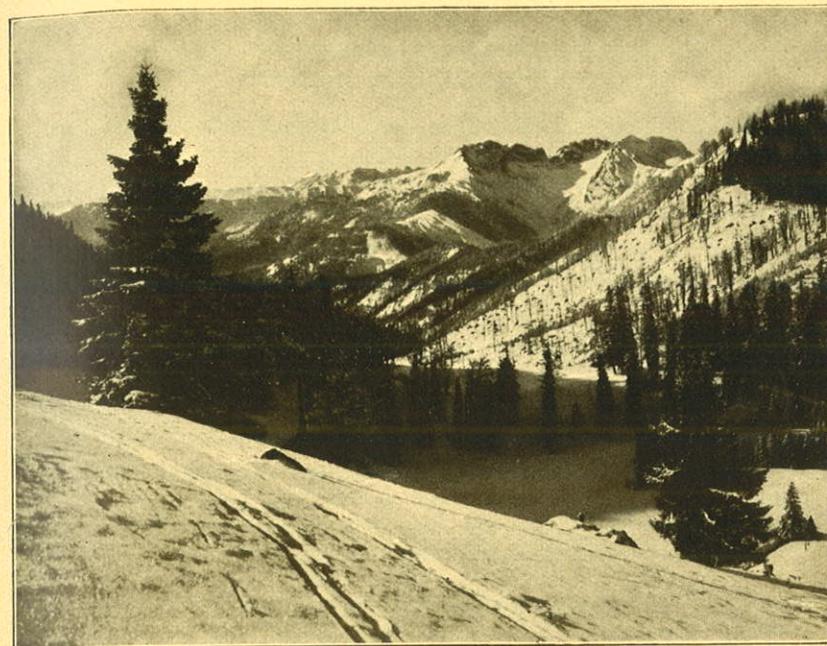
Schwesternsohn Wolfgang, einem Georg Höhenrainer, zugeteilt und kraft Kaiserlichen Befehls „von des Herzogs wegen“ in die Herrschaft Waldeck eingeführt. Seine Regierungszeit dauerte nur vier Jahre, da er 1487 bereits starb.

Ihm folgte der Sohn der jüngsten Schwester Wolfgang's: Hochprant Sandizeller, welcher zwei kaiserliche Lehenbriefe erhielt, die auf die Herrschaft Waldeck lauteten. Er wurde im Jahre 1489 „von Herzogs wegen“ in das Gericht Waldeck eingeführt, mit der Formel: „Stock und Galgen samt dem Pann über das Elut zurichten in der Herrschaft Waldeck und dem Markt Miesbach auch was dazu gehörig“. Wegen der Vogtei, wegen der Waag-, Umgeld- und Zapfenrechte im Markte Miesbach und wegen der Steuern entstand mit dem Chorstift Schliers, mit den Erbtöchtern Wolfgang's und mit der landesfürstlichen Obrigkeit ein so unerquicklicher Streit, daß Hochprant Sandizeller kaiserliche Einwilligung erbat, Oberkeit, Gerichtszwang und Geleit an den bayerischen Herzog verkaufen zu dürfen. Der im Jahre 1502 erfolgte Tod des Sandizeller brach jedoch diese Verkaufsunterhandlungen ab. Mit Willen seiner Witwe zog dann Herzog Albrecht IV. die Herrschaft Waldeck an sich, der sie jedoch sehr bald wieder an das Reich zurückgeben mußte. Die Herrschaft erhielt nun Hochprant Sandizeller Sohn vom Kaiser als Lehen und als dieser im blühendsten Alter starb, verkaufte sein noch unmündiger Sohn Hanns Sandizeller durch seinen Vormund um 2000 Gulden die Herrschaft Waldeck „mit dem Bann über Blut zu Miesbach und Waldeck zu richten, mit den hohen und niederen Gerichten und allen anderen obrigkeitlichen Herrlichkeiten, Rechten, Vogteien, Wildbannen, Nutzungen, Gilten und Gerechtigkeiten am 7. Dezember 1516“ an Wolfgang von Maxlrain. Damit endete die älteste Geschichte der Herrschaft Waldeck, welche zu dieser Zeit von der Kaiserklause bis zur 12. Stundensäule vor Pienzenau reichte und von Ramsenthal, Eck, Valepp und der Mangfall, Leitzach und Aurach begrenzt war.

Von 1516 bis 1734 stand nun Miesbach unter der Herrschaft der Maxlrainer. Veit von Maxlrain, der die Erbin Wallenburgs, Margaretha von Waldeck, eine Tochter des Wolfgang von Waldeck zu Wallenburg, ehelichte, war der erste Obereigentümer und Gerichtsherr des Marktes Miesbach. Er starb 1518 unter Zurücklassung von drei Kindern, wovon Wolfgang von Maxlrain, Hauptmann in Burghausen, zur Regierung kam. Er verheiratete sich 1520 mit Anna von Frondsberg bei Mindelheim. Kaiser Karl V. belehnte ihn am 16. Februar 1521 mit dem Reichslehen Waldeck. Am 14. Februar 1527 brannte Miesbach vollständig nieder. Unter seiner wohlthätigen Regierung erholte sich jedoch Miesbach von diesem Brandunglücke wieder rasch. 1542 erscheint Wolfgang von Maxlrain, dieser befähigste

und größte Sprosse seines Familiengeschlechtes, auf Land-, Kreis- und Reichstagen, selbst auf dem Konzil von Trient, und bewährt sich als kluges Mitglied und kundigen Diplomaten. 1544 erhob ihn der Kaiser in den Reichsherrnstand und 1548 in den Freiherrnstand. 1552 stiftete er das Bruderhaus in Miesbach. Als Wolfgang von Maxlrain dem bayerischen Herzog Albrecht V. durch seinen klugen und treuen Anwalt Hanns Gans bedeuten ließ, daß Bayerns Fürsten noch nie ein Recht auf Waldeck gehabt hätten, entstand mit dem Herzog ein Streit, der durch Vermittlung des Erzbischofs Michael von Salzburg zu einem Vergleich führte, der am 28. Juli 1559 abgeschlossen, am 4. August vom Kaiser Ferdinand bestätigt und am 12. August 1560 in Vollzug gesetzt wurde. Die wichtigsten Bestimmungen dieses sogen. Salzburger Vertrages von 1559 bestimmten: 1. Der Herzog enthält sich der Landeshoheit über Miesbach, Wallenburg, Waldeck, Schliers und den zugehörigen Gütern (außer den Gütern des Kapitels des früheren Chorstifts), ferner allen hohen und niederen Obrigkeiten, Gerichtsbarkeiten und aller dazu gehörigen Gerechtigkeiten, und deshalb soll der jeweilige Besitzer von Waldeck ein Vasall des heiligen römischen Reiches deutscher Nation sein und als solcher betrachtet werden. 2. Der Herzog bewilligt dem Maxlrainer die Einwechslung der vom Chorstifte vormals eingetauschten bayerischen Kastengüter und des Sees zu Schliers, auch das niedere oder Vogteigericht nebst dem Malefitz auf den capitlichen Gütern gegen gebührende Vergleichung. 3. Im Falle des Aussterbens der männlichen Linie der Maxlrainischen Familie fällt die ganze Herrschaft Waldeck samt den Kastengütern zu Schliers, dem See und dem capitlichen Vogteigericht dem Herzogthume Bayern zu. 4. Der Maxlrainer soll die bayerische Polizeiordnung handhaben und sich wie andere inländische oder angrenzende Reichsstände derselben gemäß verhalten. 5. Von dem Bergsegen, das ist den Ertragnissen des Bergbaues, soll ein Theil dem Herzog verabreicht werden. 6. Bis zum künftigen Austrage der Religionsirrunge soll in der Herrschaft Waldeck eine Aenderung, die Religion betreffend, nicht vorgenommen werden. — Hiermit erhielt also der Maxlrainer die Landeshoheit über seine zum Reiche lehnbare Herrschaft Waldeck für die Dauer seines männlichen Stammes.

Wolfgang errichtete am Fuße der ehemaligen Burg Miesbach (an der Stelle des heutigen Haindkellers) ein großes stattliches Gebäude, das sogen. Herrn- oder Anwartshaus, das entsprechend seiner unterm 25. April 1561 bestätigten Erbfolgeordnung jedem jüngeren seiner Söhne und Nachkommen zustehen soll. Am 20. November 1561 starb Wolfgang in München, lebensmüde und vielleicht nicht ohne Vorahnung der kommenden schweren Zeiten der Reformation, denn unter seiner Regierungszeit hatte die Lehre



VON DER SCHÖNFELDALM GEGEN SÜDWESTEN

Phot. Pöhl

Luthers in der Herrschaft Waldeck bereits festen Fuß gefaßt und wohl nicht ohne Absicht und Kenntnis der Verhältnisse wurde in dem sogen. Salzburger Vertrag der Religionsparagraph gesetzt, den Wolfgang von Maxlrain allerdings gebrochen hat.

Ihm folgte sein zweitgeborener Sohn Wolf Dietrich von Maxlrain, welcher durch seine Verheiratung mit einer Tochter des Ludwig von Pienzenau auch Pienzenau erwarb. Mit Wolf Dietrichs Regierungsantritt trat die Reformation in der Herrschaft Waldeck in die volle Öffentlichkeit. Viel Not und Elend und schwere Kämpfe hatte die Reformation mit ihren Wirren über Miesbach gebracht, denn Wolf Dietrich (genannt der Reformator) war der lutherischen Lehre ganz zugetan und ein überzeugungstreuer Protestant geworden. Da er entgegen des Religionsparagraphen des Salzburger Vertrages handelte, kam er in schweren Konflikt mit dem bayerischen Herzog, welcher allen Ernstes einschritt und als härteste Maßnahme über Miesbach die Sperre allen Handels und Wandels verhängte. Nach einer vielbewegten schweren Zeit kehrten die Bewohner wieder zur katholischen Kirche zurück und mit Wolf Dietrichs Tod im Jahre 1586 erlosch die neue Lehre in der Herrschaft Waldeck vollends.

Wolf Wilhelm von Maxlrain, der jüngere Bruder Wolf Dietrichs, war der nächste Inhaber der Herrschaft Waldeck, die er bis zu seinem im Jahre 1595 erfolgten Ableben inne hatte. Dieser erbaute 1586 das Bräuhaus zu Wallenburg.

Hierauf übernahm Ludwig von Maxlrain, des Wolf Dietrich ältester Sohn, die Regierung des Reichslehens Waldeck. Wegen seiner schwachen Gesundheit trat er 1603 die Herrschaft Waldeck an seinen Bruder Georg von Maxlrain ab, welcher von Kaiser Rudolf mit Waldeck belehnt wurde. Er erbaute im Jahre 1604 einen Keller zu Wallenburg. In seine Regierungszeit (1603—1635) fiel auch der 30-jährige Krieg. Die Pestkrankheit im Jahre 1634 — die auch Miesbach schwer heimsuchte — bestimmten Georg von Maxlrain zur Flucht nach Regensburg, wo er am 29. März 1635 starb. Er hinterließ keinen männlichen Erben, weshalb die Regierung Waldecks dem Sohne seines Bruders Ludwig, dem Wilhelm von Maxlrain, zufiel. Am 11. Januar 1637 wurde dieser zum Reichsritter geschlagen und er, wie seine Stammesverwandten, in den Reichsgrafenstand erhoben. Die Herrschaft Waldeck wurde zur unmittelbaren freien Reichsgrafschaft erklärt und damit der Markt Miesbach ein „gefreiter“ oder „freier“ Markt. (Die gefreiten Märkte waren den Städten landesrechtlich gleichgestellt und genossen gewisse Vorrechte gegenüber den ländlichen Gemeinden, wie größere Autonomie und eine mehr oder minder ausgedehnte Gerichtsbarkeit. Polizeigewalt, Recht des ausschließlichen innungsmäßigen Gewerbebetriebes usw.) Am 16. Februar 1644 testierte Wilhelm von

Maxlrain unter anderen wohltätigen Stiftungen die Erbauung der Portiunkulakirche zu Miesbach. Diese wurde nach seinem am 11. Oktober 1655 erfolgten Tode erbaut.

Wolf Veit von Maxlrain (Wolf Veit II.), der älteste Sohn Wolf Veit I., wurde als zweiter regierender Graf von Hohenwaldeck am 2. Mai 1656 vom Churfürsten Ferdinand Maria in die Nachfolge Hohenwaldecks eingewiesen. Seine Regierungszeit, von der nichts Besonderes bekannt ist, währte nur drei Jahre, da er bereits 1659 mit Tod abging.

Ihm folgte sein Neffe Johann Veit von Maxlrain, welcher am 19. Mai 1659 vom Kaiser Leopold mit Hohenwaldeck belehnt wurde. Mit ihm kam ein ungewöhnlich harter Mann, der seine Untertanen auf das schwerste mit Steuern, Abgaben und Frohdiensten drückte, so daß ein wiederholter Volksaufstand ausgebrochen ist. Beim letzten Volksaufstand im März 1667 wurde Johann Veit aus Wallenburg vertrieben und sein Pfleger erschossen. Eine Deputation von Bürgern und Bauern ging an den kaiserlichen Hof nach Wien und auf deren Beschwerde erging am 14. Juli 1669 das Urteil, nach welchem der Maxlrainer bei Vermeidung der kaiserlichen Ungnade verwarnt wurde. Johann Veit kam schließlich selbst zur Einsicht und stand von seinen Bedrückungen ab. Im Jahre 1690 begab er sich nach München und besuchte nur mehr selten, krank und grämig, seine Herrschaft. Am 10. Januar 1705 erlöste ihn der Tod, der im Volke mehr Freude und Erlösung, als Trauer ausgelöst hat.

Johann Josef Max Veit von Maxlrain, der Inhaber der Herrschaft Maxlrain, trat als Erbe um die Herrschaft Hohenwaldeck auf. Er geriet dabei in Streit mit seinem Oheim, dem Domdechant Heinrich Franz, der gleichfalls ein Anrecht auf die Herrschaft erhob, aber ohne Erfolg, da der Wolf Maxlrainersche Fideikommißvertrag vom Jahre 1561 geistliche Familienmitglieder von der Nachfolge ausschloß. So wurde denn auch Johann Josef Max Veit mit der Grafschaft Hohenwaldeck belehnt. Er vereinbarte den Besitz der Grafschaft mit der Gerichtsbarkeit über die capitlischen Güter, sendete seine Truppen in den spanischen Erbfolgekrieg und bewilligte 1722 die Errichtung eines Weltpriesterhauses in Miesbach für die so aufblühende Wallfahrt Miesbach. Mit seinen mißglückten Bergbauversuchen im Schlierseer Winkel und in seiner Begeisterung für Alchymie (Goldmacherkunst) verlor er sein Vermögen. Erbittert hierüber und über den Tod seiner zwei männlichen Erben, starb er im Jahre 1734. Er war der letzte Maxlrainer auf der Herrschaft Hohenwaldeck, denn mit seinem Tode erlosch der Mannesstamm der Maxlrainer. Dem Salzburger Vertrag vom Jahre 1559 gemäß fiel nun die Grafschaft Hohenwaldeck mit dem Vogteigerichte Schliersee und dem Blutbann über die capitlischen Güter dem Churhause Bayern zu, womit auch der „gefreite“ Markt Miesbach

zur landesherrlichen Kammer eingezogen wurde. Miesbach war mit dem Mutterlande wieder vereinigt und die landesherrliche Kammer ordnete den Bau eines churfürstlichen Bräuhauses und eines eigenen Sommerbierkellers im Markte Miesbach an. Es hieß das „churfürstliche“, später „königliche Braun- und Weißbierbräuhaus“ und war der Gerichtsbeamte auch der Bräubeamte und der Gerichtsschreiber der Bräuantschreiber.

Traurige Erinnerungsjahre für Miesbach sind die Jahre 1527 und 1783, in welchen Jahren (am 14. Februar, bzw. 20. Mai) Miesbach nahezu gänzlich niedergebrannt ist.

Von den altherwürdigen Stätten der Waldecker, bzw. Maxlrainer, steht als Erinnerung an vergangene Zeiten nur mehr ein Teil des Schlosses Wallenburg und das alte Bezirksamtsgebäude, welches im Jahre 1611 von Wilhelm von Maxlrain, Freiherr zu Waldeck, als sein Schloß erbaut wurde. Später bezog Wilhelm das Schloß Wallenburg und wurde das Schloß Miesbach „Maxlrainersches Pflegehaus“, später „Landgericht“ und schließlich das „Bezirksamt“. —

Die Geschichte Miesbachs erhält durch die Betätigung seiner Bürgerschaft in der Vaterlandsverteidigung eine besondere Note. Miesbach hat mehr oder minder bei allen bedeutenden Kriegen heldenhaft teilgenommen. So ist auch das Miesbacher Stadtwappen ein seltenes Ruhmesblatt königstreuer und vaterländischer Mitarbeit seiner Bürger, die sich zusammengeschlossen in einer gut organisierten Bürgerwehr — angefangen vom dreißigjährigen Krieg bis zu ihrer im Jahre 1869 erfolgten Auflösung, rühmlich für die Belange des Landesfürsten, der Heimat und des Vaterlandes eingesetzt haben. Die Bürgerwehr Miesbach war bis zum Jahre 1807 eine freiwillige Einrichtung und bestand ursprünglich als Gebirgsschützenformation. Die Gebirgsschützenkompagnie Miesbach hat sich insbesondere in den Kriegen 1805 und 1809 ausgezeichnet. Damals wurde sie gegen den Tiroler Landsturm aufgestellt, wo sie unter der Führung des Grafen Preysing, Landrichter und Stabsoffizier der Bürgerwehr Miesbach, bei Scharnitz und Leutasch, sowie auf dem Wege von Kreuth bis Schwaz, ganz vorzügliche Beweise von Tapferkeit lieferte. Diese hervorragenden Verdienste haben König Max Joseph I. bewogen, dem damaligen Markt Miesbach wegen seiner mutvollen Verteidigung des Vaterlandes ein eigenes Wappen zu verleihen. Dieses — heute noch giltige Wappen — hat auch im bayerischen Armeemuseum einen Ehrenplatz gefunden. In der Reihe der dort angebrachten Fensterwappen jener Städte, die kriegsgeschichtlich fortleben, befindet sich auch das Miesbacher Wappen mit der Widmung: „Zur Erinnerung an die Mordweihnacht 1705“. Diese Widmung läßt die sichere Vermutung zu, daß Miesbachs Wappen, obwohl erst aus Anlaß der Vaterlandsverteidigung 1805 und 1809 verliehen,

auch als ein Verdienst für die ehrenvolle Teilnahme an der Sendlinger Bauernschlacht anzusehen ist, in welchem heroischen Kampfe zehn Söhne aus dem Markte Miesbach auf der Walstatt des Sendlinger Friedhofes den Heldentod starben. (Auf die Miesbacher konnte man sich wegen ihrer oft bewährten Vaterlandstreue immer verlassen und diese mußten sich daher auch 1848 zur Abwehr drohender Unruhen bereit halten. Die Königstreue der Miesbacher fand aus dem Munde König Maximilian II. am 15. Juli 1858 im Kreise seiner bei Festschießen und Tanz um ihn geschaarten Miesbacher, gebührende Anerkennung mit den Worten: „Ich weiß, daß ihr Mich liebt und Ich vertraue auf euch. Wir wollen zusammenhalten in guten, wie in bösen Tagen.“)

Die Wappenverleihung, von der Bürgerschaft Miesbachs mit berechtigtem Stolze und tiefer Begeisterung aufgenommen, war der deutlich erkennbare Anfang des gesunden Strebens nach Hebung des Marktes. Die Einwohnerzahl, die damals 800 bezifferte, hob sich zusehends und überall setzte ein regeres Leben ein. Diese Entwicklung zeigte sich besonders kräftig in der zweiten Hälfte des letztverflossenen Jahrhunderts, als in den sechziger Jahren Miesbach durch den Bahnbau Holzkirchen—Miesbach verkehrspolitisch erschlossen wurde. (Als sehr interessante Tatsache möchte hier eingeflochten werden, daß die unscheinbare Schlierach schon einmal ein Verkehrsweg war, allerdings hauptsächlich für Holztransport und weniger für Personenverkehr. Nämlich im Jahre 1798/1799 wurde die Schlierach „trift- und floßbar“ gemacht. Am Städeltal und am Wachsenstein bei Schliersee wurden Schleußen eingebaut und der Breitenbach mit der Schlierach verbunden. Faschinendämme wurden errichtet, das Schlierachbett entsprechend reguliert, bei sämtlichen Mühlen sogen. Abschußentenn (Abfahrten) gebaut und zur Ermöglichung der Floßdurchfahrt die Brücken erhöht. Die Floßfahrt nahm ihren Weg von der Schlierach zur Mangfall und von da nach Rosenheim. Am 7. März 1799 fuhr das erste Floß auf der Mangfall von Grub nach Rosenheim und am 15. April 1799 sah Miesbach die ersten zwei Flöße auf der Schlierach ankommen. Die Floßfahrt von Schliersee bis Miesbach dauerte zwei Stunden. Floßfahrt und Holztriftung belebten von da an die Schlierach sehr rege. Doch war diesem Unternehmen die Zeit nicht günstig, denn die fortwährenden Kriege waren für Handel und Verkehr schlecht und so bestand dieses für damalige Zeit kühne Unternehmen nicht lange.)

Das wirtschaftliche Leben Miesbachs baute sich von jeher auf einen überaus lebhaften Verkehr und auf einen tüchtigen Handwerkerstand auf, weniger dagegen auf Landwirtschaft. Die ersten Handwerker siedelten sich schon bei Entstehung Miesbachs um die Burg an, vereinigten sich frühzeitig zu Innungen und Zünften, so daß im 16. Jahrhundert schon fast

alle Gewerbe vertreten waren. Als blühende Industrie hatte sich das Miesbacher Kohlenbergwerk aufgetan, dessen Anfänge bis ins Jahr 1763 zurückgehen, aber erst im Jahre 1862 erfolgte mit einem Kapital von 1500 000 Gulden die Gründung des „Miesbacher privilegierten Kohlenbergbauvereines“.

Der sich auf der Höhe gehaltene Handwerkerstand schien für die damalige Zeit seinen Höhepunkt erreicht zu haben, allein es kam eine Zeitperiode des Aufschwunges. Mit dem menschlichen Streben nach persönlicher, individueller Freiheit auf geistigem Gebiete ging das Verlangen nach wirtschaftlicher Selbständigkeit des Einzelnen; es hat in der Gewerbefreiheit seine Befriedigung gefunden. Mit der Proklamierung der Gewerbefreiheit hat das freie Konkurrenzbestreben das Gewerbe auf eine ungeahnte Rangstufe gebracht. Das Anwachsen der Bevölkerung — nach dem siegreich überstandenen Krieg 1870/71 — steigerte alle Bedürfnisse, deren Befriedigung Handwerk, Handel, Gewerbe und Industrie zum Aufblühen brachte. An diesen weitreichenden Änderungen im allgemeinen deutschen Wirtschaftsleben hat Miesbach großen Anteil genommen und wurde im ehrlichen Wettkampfe der werktätigen Bevölkerung, an Ansehen und Größe gehoben. Die Entwicklung Miesbachs schritt unaufhaltsam vorwärts, so daß selbst der an sich mißlich empfundene Eingang des Miesbacher Kohlenbergwerkes (im Jahre 1911), im Ganzen betrachtet, keinen nachhaltigen Rückschlag brachte.

Mit diesem Aufschwung auf wirtschaftlichem Gebiete ging der kulturelle Fortschritt Hand in Hand. Hievon auf das stärkste berührt, folgte Miesbach den Bedürfnissen der Zeit und ist heute auf allen Gebieten ein wohlgeordnetes Gemeinwesen. Die allerhöchste Anerkennung hiefür hat Miesbach erfahren durch die am 6. Mai 1918 erfolgte Erhebung zur Stadt durch Weiland König Ludwig III.



Am Hinteren Sonnwendjoch und Trainsjoch

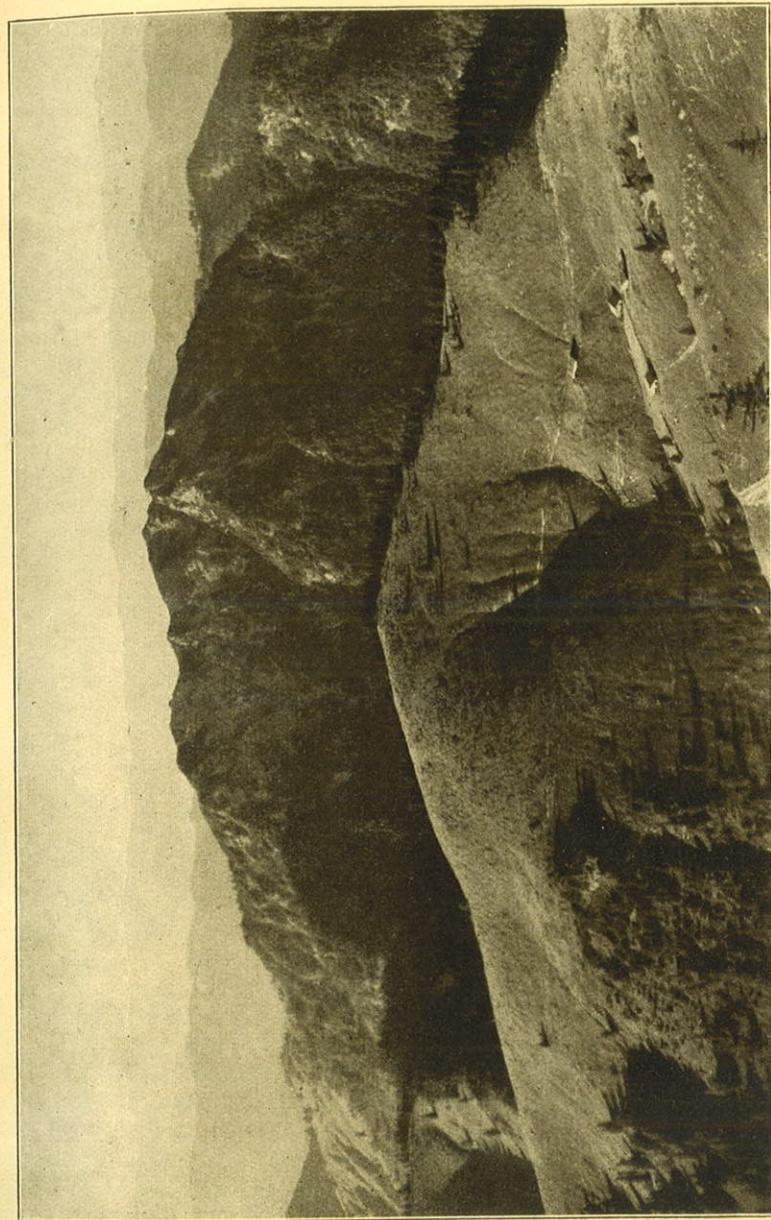
Von Erich Baring, Eurasburg. (Alpenvereinssektion Miesbach.)

Tiefblau, mit schimmerndem Sonnengold durchwoben, dehnt sich der Himmel über den leuchtenden Bergen, die südöstlich von dem idyllischen Schliersee ihre stolzen Häupter erheben. Keck und lustig huschen die Strahlen durch den Wald, der beiderseits der Straße grünt, die von dem kleinen Dörflein Josefstal sich in vielen Windungen zum Spitzingsattel emporzieht. Mit sonnenglänzenden Augen grüßen die Nixlein des Spitzingsees, an dessen Südennde das alte, trauliche Wurzhüttlein träumt, dem seit mehr als 250 Jahren der Abfluß des grünen Bergsees, die Rote Valepp, all die kleinen Neuigkeiten vorplauscht, die in der grünen Bergwelt sich ereignen. Fröhlich murmelt der klare Wildbach seine uralten Lieder, und das Herdengeläut von den nahen Almen mischt sich in das geschwätzig-plätschern des Wassers — sonst ists still, ganz still. Eine scharfe Biegung macht der Weg nach rechts, und überirdisch schön ragt das Hintere Sonnwendjoch, die Königin der Gegend, vor den Augen des Wanderers, hoch und hehr aus den dunklen Wäldern empor. Zu Füßen des herrlichen Berges liegt, nur durch den tiefeingeschnittenen Enzengraben getrennt, ein Haus; still und heimlich ists dort, denn die große Reisezeit hat noch nicht begonnen. Es ist das Forsthaus Valepp. Unendlich dehnen sich die Fichten- und Tannenwälder nach allen Seiten hin wie grüne, undurchdringliche Mauern. In der Tiefe rauscht und tost der forellenreiche Bach, und ernst blickt der Trausnitzberg auf die Waldidylle herab. Von dem kleinen Spitzturm des St. Bartholomäus-Kirchleins läutet die Glocke mit zartem Stimmchen das Ave Maria; längst ist die Sonne gesunken, nur die Gipfel des Sonnwendjoches tragen noch ein Diadem rotgoldener Rosen, mit dem der scheidende Tag sie schmückt. Leise sinken die Schatten der Dämmerung auf die Erde nieder, und die Berg-Nymphen, die aus den feuchten Tiefen des Enzengrabens heraufsteigen, breiten ihre dunkelvioletten Schleiergewänder über die Steilwände des Sonnwendjochs. — Die ersten silbernen Sterne öffnen ihre leuchtenden Augen, scharf umrissen heben sich die Konturen der Berge vom grünlich-blauen Himmel ab und tiefer Schlummer umfängt die Welt. Kupferrot schiebt sich die volle Scheibe des Mondes über die schlafenden Bergspitzen. Jetzt ists Zeit, aufzubrechen, denn noch zwei Stunden gut heißt es auf dem Steiglein emporklimmen, das auf den Berg der Sonne führt, zum Biwakplatze. Im Silberlichte erstrahlt des Gufferts Felsentempel, dann verdeckt ihn der im Traume flüsternde Wald. Kein Steinlein darf unter dem schweren Nagelschuh erklimmen, denn heilig ist die Stille der Nacht. Links vom Steiglein öffnet sich ein wenig der Bergwald, die Rotwand

erhebt ihr Haupt zum Sternenhimmel. Hier ist der Platz, um das leichte Zelt zu bauen. — Der Vollmond spendet seinen Strahlenkranz, und die alten, graubärtigen Fichten raunen sich düstere Geschichten zu. Fast hört man die Stille; stiller und feierlicher kann es zur Nachtzeit auch nicht in einem alten, ehrwürdigen Dome sein, den vor Jahrhunderten die Menschen zu Gottes Preis und Ehre erbauten. Im Tale, im Valepper Forsthaus, sitzen sie sicher noch beim rubinroten Tiroler, und drüben im Rotwand-Hause ertönt vielleicht noch froher Gesang und Zitherklang, aber weihevoller und schöner ists in nächtlicher Einsamkeit und Stille am Sonnwendjoch, allein in des Schöpfers hehrer Natur. Hat der Berg seinen Namen, weil einst unsere Altvorderen zu Wotans und Donars Ehren am Tage der Sonnenwende mächtige Feuer lodern ließen auf seinen ragenden Gipfeln? Vielleicht. — Die ewigen Sterne wandeln ihre vorgeschriebenen Bahnen, und die Nacht zieht ihren uralten Weg. Ruhe, seliger Schlummer unter raunenden Waldbäumen. — Allmählich verblaßt die Dunkelheit, ein silberner Schimmer gangelt um die Stämme, vereinzelt blitzen noch Sterne am Firmament, und ein helles, zitterndes Leuchten färbt den östlichen Himmel, der Tag erwacht. Ein wenig schüchtern beginnt die erste Drossel ihr Morgenlied. Darf sie schon die anderen gefiederten Sänger des Waldes wecken? Aber kaum hat sie ihr erstes Gstanzl beendet, da fallen sie alle ein mit frohem Sang und Gezwitscher, die Finken und Meisen, die Kleiber und die anderen Drosseln, auch der Kuckuck will nicht faul sein und ruft laut seinen Namen in den dämmernden Morgen, und Meister Specht beginnt hämmernd und pochend seine Arbeit. Die Berge aber schlummern noch, sie warten auf den ersten goldenen Strahl der Sonne, der sie wachküssen soll; das sind sie so gewöhnt seit Tausenden von Jahren. — Der Bergwald bleibt zurück, an den Hängen des Bärenjochs, das in weitem Bogen umgangen wird, kriechen die ersten dunklen Latschen über den tauglitzernden Erdboden, Almsrausch in rosenroter Pracht, von Bienen und bunten Faltern umgirt, zieht sich zu den steilen Hängen empor. Drüben auf dem aussichtsreichen Gipfel der Rotwand kann man mit dem Glase eine Menge Menschen erkennen, hier aber ist es still und einsam. Nein, doch nicht ganz! Ein lustiges, munteres Völkchen ist auch schon erwacht und frühstückt gerade. Sechs, neun, vierzehn Gemslein äßen sich satt am duftenden Almgras dort drohen; Jährlinge und Geißen sind es, und hier spielen auch vier allerliebste Kitzlein im Morgensonnenschein, und dort gibt Gamsmütterlein ihrem jungen Böckchen ernsthaften Unterricht im Springen und Klettern. Still und vorsichtig wird der traulichen Gams-Kinderstube ausgewichen; nur ja nicht stören das Idyll der krickelbewehrten Bergkinder! — In scharfer Biegung ist das Bärenjoch umwandert, das Weglein verliert sich auf sanft-ansteigenden Matten. Ists Wahrheit oder nur ein wonniger

Traum, der sich vor dem Auge ausbreitet? Blitzend und blinkend schimmern im Sonnenlichte die mit ewigem Schnee bedeckten und mit leuchtenden Gletschern umpanzerten Riesen der Zentralalpen, hell strahlen die weißgrauen Kalkmauern der ihnen vorgelagerten Berge, und in der Tiefe rauschen die grünen Wälder des Brandenberger Tals, aus denen smaragdgrün der Stausee bei der Erzherzog-Johann-Klause glänzt. Warm scheint die Sonne, dicke, braune Hummeln summen um die herbeduftenden Alpenrosen, sonst ist's still, ganz still. Da durchbricht tief aus dem Tale kommend ein donnerndes Getöse die Ruhe. Drunten schlagen sie die Klause, und sich drängend und stoßend schießen die Baumstämme durch die enge Kaiserklamm, vom schäumenden Wasserschwall getragen, gen Kramsach, dem Inn zu. — Trauliches Herdengeläute ertönt von der Bärenbad-Alm, die unter dem „Törl“ ihr steinbeschwertes Dach erhebt, dem kecken Felsengebilde, wo der Kletterer vor einigen Jahren noch die Königin der Alpen, das Edelweiß, blinken sehen konnte. — Heiß brennt die Sonne auf die steilen, mit kleinen, blauen Enziansternen übersäten Wiesen der Südabhänge des Sonnwendjoches. „Ohne Schweiß kein Preis“, das kann man wohl sagen, wenn man auf dem 1988 m hohen Westgipfel angelangt ist. Hat man vom Wendelstein, von der Rotwand den fast gleichen Blick, wie vom Hinteren Sonnwendjoch, so ist es für den Naturfreund tausendmal herrlicher, denn es ist still, und kein Unterkunfts- haus, welches dicht unter seinem Gipfel steht, nimmt ihm seine majestätische Ruhe. — Nur mit gellendem Pfeifen schießt die Alpendohle durch die goldflimmernde Luft, nur hie und da rollt Steinschlag in die Tiefe, ausgelöst von einem Rudel Gemswild, und nur leise summen Insekten um leuchtende Alpenblumen, die den stolzen Gipfel zieren. Tief unter den schauerlichen Nordabstürzen rauschen dunkle Nadelholzwälder, während im Südosten das einsame Wildenkar sich hinabzieht. Lustig ist die ganz leichte Kletterei hinunter, dann stäubt der Schnee, der noch immer den heißen Strahlen der Frühsommersonne standgehalten hat, und in rascher Abfahrt geht's zur Wildenkar-Alm abwärts. Noch einen letzten Blick der Liebe und Dankbarkeit, dann führt der Weg hinab an vielen Sennhütten vorüber und später durch schattigen Wald, an brausendem Wildwasser entlang, dem lieblichen Dörflein Landl zu. — Bald funkelt im Glase goldener Terlaner: „Heil dir, mein schönes, mein einziges Sonnwendjoch!“

Vom trauten Landl führt die Straße nach Bayrischzell, an dem beliebten Wirtshause Ursprung vorüber. Hier biegt gegen Osten der Pfad ab, der ins Gebiet des einsamen, aber um so schöneren Trainsjochs führt. Stiller und stiller wird es, nur der helle Schrei eines im sonnenflimmernden Aether kreisenden Raubvogels gellt durch die Luft. Hat man den Wald hinter sich, dann ertönt von nah und fern der friedliche Glockenklang



TRAINSJOCH

Phot. Dr. Heldt

weidender Kuhherden. Verstreut liegen die Hüttlein der Trockenbach-Alm; aber wenn man dem Steige folgt, so trifft man auf ein richtiges kleines Sommerdörflein, die Trains-Alm, deren steinbeschwerte, wettergebräunte Bauten und Stadel sich um ein kleines Kapellchen scharen. Glutrote Alpenrosen schmücken das Muttergottesbild im Innern des bescheidenen Alm-Kirchleins, auf das ernst das Trainsjoch herabblickt, als ob es sagen wollte: „Den rechten Platz für euer kleines Gotteshaus habt ihr ausgewählt, liebe Leute, denn nirgend ists doch schöner und feierlicher, als in heiliger Bergesstille.“ — Glühend heiß flimmert die Luft auf den grünen Matten, kaum zu atmen ists in der drückenden Schwüle. Mit hängenden Köpfen stehen die Kühe da und suchen sich der wie toll schwärmenden Stechfliegen zu erwehren. Im Westen türmen sich blauschwarz die Gewitterwolken, schieben sich mehr und mehr zusammen, bis sie eine finster drohende Wand bilden; dumpf rollt ununterbrochen ferner Donner. Jetzt zerreißt der erste fahlgelbe Blitz den verdunkelten Himmel, dröhnend folgt der erste krachende Donnerschlag. Da hebt demütig, um Schonung flehend, das Glöckchen der Almkapelle mit seinem rührend dünnen Stimmlein zu läuten an. Noch liegt drückende Schwüle über den Matten und vom Trainsjoch zittert glühendheißer Luftschwall. Finster wirts und immer finsterer, hier und da leuchtet hinter den Fensterscheiben der Hütten das Licht einer Lampe oder eines Kerzenstumpfes. Da braust ein erster Windstoß über die Almwiesen, heulend fegt er um die wetterbraunen Hütten des Sommerdörfleins und stürmt wie ein wütender Stier gegen die Abstürze des Trainsjochs. Jetzt bricht das Unwetter los, mit der wilden Gewalt und Wucht des Hochgebirgsgewitters: flammende Blitze zucken, Schlag auf Schlag kracht der Donner, brausend ergießen sich vom nachtfarbenen Himmel die Wassermassen des wolkenbruchartigen Regens. Das wüste Toben der Elemente übertönt und verschlingt das demütig bittende Läuten des Glöckleins. Eine Stunde lang oder mehr rasen die entfesselten Naturgewalten, dann zieht langsam das Wetter ab, von Zeit zu Zeit noch einmal aufbrüllend, als ob es sagen wollte: „Wartet nur, ich komme wieder!“ Aber seine Kraft ist gebrochen. — Als golden die Sonne zur Rüste ging, stand ich auf dem Gipfel des Jochs, und alle Bergspitzen trugen Purpurmäntel mit goldenem Saum, und die Alpenrosen dufteten herb und würzig in der erfrischten Luft. Aus der Tiefe aber hallte wieder das Glöcklein von der Trains-Alm, das so tapfer sein kleines Stimmchen im wilden Donnergröllen hatte ertönen lassen, aber diesmal verkündete es, daß die Zeit da sei für Feierabend und Gebet. — Hinteres Sonnwendjoch und Trainsjoch, wie liebe ich euch beide, um euch wohnt noch die alte, heilige Stille der unberührten Bergwelt, denn die Sektion Miesbach hat es verstanden, sie ihrem herrlichen Arbeitsgebiet zu erhalten, und so soll es auch bleiben immerdar.

Geographische Wanderungen im Gebiet des Hinteren Sonnwendjoches

Von Dr. Ludwig Koegel.

Dort, wo die bayerisch-tiroler Grenze vom Gipfel des Schinder (im Süden der Rotwand) gegen Osten zieht, dort erheben sich auf bewaldetem Grunde die schroffen, stolzen Nordwände des Hinteren Sonnwend-Joches, der höchsten Erhebung unserer Schlierseeberge.

Nicht ebenso mächtig, ja vielfach zerstörend, wie über die Gehänge der nördlichen Berggruppen brandet der Strom der Alpenwanderer zu den Gipfeln unseres Joches empor. Gleichwohl erfreut sich auch diese hervorragende Aussichtswarte neuerdings einer zunehmenden Beliebtheit, seit ihre teilweise unbewaldeten, aber steilen Südflanken tüchtige Skiläufer angelockt haben.

Doch nicht nur dem schönheitsuchenden Naturfreund, nicht dem sportbegeisterten Skiläufer allein hat diese Landschaft Interessantes zu bieten, auch derjenige, der mit Forscherauge die Bergwelt durchwandern möchte, dem bei Betrachtung der Naturwunder häufig ein fragendes „Warum“ sich aufdrängt, auch ihm hat das Sonnwend-Joch manches zu bieten, wovon im Folgenden einiges herausgegriffen werden mag.

Wer etwa von dem freundlichen Orte Landl im Thiersee Tale aufsteigt, den klammartigen Einschnitt des Ursprungbaches querend, um dann nördlich des Stallenbaches zur Ackerlalp zu wandern, dem werden mehrfach die tiefen Schluchten zum Bewußtsein kommen, in denen die Bäche hier samt und sonders dahinfließen, anders, als wir dies etwa aus der Gegend der Talzüge von Bayrischzell und Fischbachau gewohnt sind. Je mehr wir uns nun aber dem Sattel der Ackerl-Alpe selbst nähern, desto mehr überwiegen flache, breite Formen des Geländes, eine Tatsache, für die wir erst später eine befriedigende Erklärung werden geben können, auf die aber sofort das beobachtende Auge gelenkt werden sollte.

Hatten wir schon auf dem bisherigen Wege reichlich Gelegenheit, ein auffällig rot gefärbtes Gestein zu beobachten, in den kalkigen, harten Felspartien mit stärker verwitterten, weichen mergeligen Adern abwechselten, so begegnet uns nun bei den weglassenen Aufstiegen, den wir von der Alpe in nördlicher Richtung gegen die Gipfelpartien unseres Berges unternehmen wollen, dieses Gestein mehrfach in kleinen Felsbildungen, welche die steilen Wiesenhänge durchziehen. Hier ist es zum Hort einer höchst anmutigen Frühlingsvegetation geworden, denn gerade auf diesen Felsstandorten haben sich Pflänzlein in großer Menge angesiedelt, die an anderen Orten nur als geschätzte Seltenheiten an-

getroffen werden, so die zart duftende gelbe Aurikel oder das „Gamsbleam“ (*Primula auricula*) und das blendend weiße, rändlich häufig zart violett angehauchte Alpenwindröschen (*Anemone alpina*), beide ein erlesener Schmuck dieser Bergflanken.

Doch nicht nur als Vorzugsstandorte gewisser Alpenpflanzen, sondern auch in morphologischer, das ist formgeschichtlicher Beziehung ist dies Auftreten roten Gesteins von Bedeutung. Geologisch gehört es der Jura-Formation an, und zwar tritt es als ein Glied einer großen, einheitlichen Schichtenmulde auf, die vom Karwendelvorgebirge im allgemeinen ostwärts zieht. Ihr ganzer Verlauf, von Achenwald im Westen bis in die Gegend von Kufstein im Osten, entspricht einer weichen Geländeeinsattelung, deren erste Anlage durch das Auftreten der Jura- und Kreideschichten, mit ihrer geringeren Widerstandsfähigkeit gegen abtragende Kräfte, mitbegünstigt worden ist, wenn auch im Thierseer Talzüge noch jüngere, formverändernde Faktoren mitgesprochen haben. Auch für die menschliche Wirtschaft und Siedlung bedeutete diese geologisch-morphologische Muldenzone mit ihren ergiebigen Böden weiträumig einen Gunstfaktor.

Nach diesen Feststellungen steigen wir höher hinan an der Südflanke unseres Berges; im allgemeinen geht es über offenes Almgelände, doch lecken da und dort auch Waldzungen hoch empor. Da ist es vor allem ein größerer Bestand Fichtenwaldes, der östlich der Hauptgipfelerhebung sich nach oben vorgeschoben hat, und zwar bis etwa 1760 m in guten, hochstämmigen Exemplaren. Von dieser Grenzhöhe aufwärts sinken die wenigen noch vorhandenen, höheren Fichtenstämmchen immer mehr zu kümmernden Wetterfichtenformen zusammen, die das nunab herrschende Legföhrendickicht nur noch wenig überragen, wobei wir noch schön beobachten können, wie diese das Krummholz überrhöhenden Fichtenwipfel unter dem Druck der vorherrschenden Westwinde einseitig ausgebildet wurden. Wie im Winde wehende Wetterfahnen sind die zerzausten Baumkronen gestaltet, indem nur an der dem Winde abgewendeten Seite die Seitentriebe sich entwickeln konnten, während die Stämmchen gegen Westen astlos verblieben.

Auch weiter im Westen haben wir es mit ähnlichem Ausklingen des Fichtenwaldes zu tun, örtlich etwas wechselnd, kann man hier etwa mit 1720 bis 1780 m Meereshöhe den Uebergangsgürtel des Fichtenwuchses vom Typ des normalen Hochstammes zu dem der Wetterfichte ansetzen. In der unmittelbaren Gipfelnähe finden wir nur noch die Legföhre als namhaften Vertreter des Baumwuchses vor, sie steigt bis auf den Ostgipfel selbst hinan. Doch während wir an der Grenze des Fichtenwuchses im ganzen Habitus sich deutlich ausprägende Merkmale eines irgendwie klimatisch bedingten Kampfes wahrnehmen konnten, fehlen jetzt alle Anzeichen einer Höhenerkrankung bei den Gipfexemplaren der Legföhren. Es wäre nicht möglich, sich auf

Grund unserer Beobachtungen vom Sonnwend-Joche allein ein klares Bild der ursächlichen Verhältnisse zu machen, daher mögen ein paar Worte des Vergleiches mit lehrreichen Beobachtungen in anderen Alpentteilen gestattet sein.

Meine mehrjährigen Untersuchungen in den in klimatischer Beziehung ähnlich gelagerten Ammergauer Bergen ließen mich erkennen, daß die rein klimatisch bedingte Grenzhöhe des Fichtenwuchses erst höher oben am Gebänge zu suchen ist, als bei nur 1760 m Meereshöhe. Mögen für das Gebiet des Hinteren Sonnenwend-Joches die Bestimmungen aus dem Ammergau, mit seinem teilweisen Auftreten anderer Gesteinsarten, auch nicht als ganz unverrückbare Normen anzuerkennen sein, so überragt die klimatische Grenzhöhe der Ammergauer Fichtenhochstämme (mit rund 1900 m an den Südflanken) unsere Sonnwend-Joch-Beobachtungen doch so bedeutend, daß wir letztere nicht für ganz normale Höhengrenzen werden ansprechen dürfen. Im Ammergau haben wir sogar auf den stets stark benachteiligten, nördlichen Lagen die letzten Fichtenhochstämme noch bis zu 1800 m konstataren können, selbst diese Höhe wird also auf unserem Berge noch nicht einmal in Südlage erreicht, Beispiele von Nordvorkommnissen fehlen unserem Joche gänzlich, da im Norden so gut wie ausschließlich kahle Wandbildung herrscht.

Wenn wir uns die Frage vorlegen, weshalb unser Sonnwend-Joch so ungewöhnlich niedere Fichtengrenzen aufweist, so läßt sich nur schwer eine ganz gesicherte Erklärung bieten. Die Bodenbeschaffenheit ist hier der Entwicklung höherer Grenzwerte nicht abhold, dort wo die Legföhren auf ziemlich felsigen Grunde noch höher emporziehen, wäre allem Anscheine nach auch für die Fichte weiteres Höhersteigen möglich, denn gerade meine Ammergauer Studien haben mir eine große Verwandtschaft in den Bodenansprüchen zwischen Legföhre und Fichte gelehrt; andere Gründe müssen also ausfindig gemacht werden. Der Hauptgrund*) glaube ich darin sehen zu sollen, daß die außer gewöhnlich freie Lage unseres Gipfels, der alle übrigen Erhebungen in weitestem Umkreise überragt, dem Höheransteigen des Fichtenwuchses abträglich ist. Ich hatte schon im Ammergau mehrfach Gelegenheit, von der schädigenden Einwirkung der Gipfelnähe zu sprechen, die ich als Gipfelphänomen bezeichnete und schon damals glaubte ich in der stark austrocknenden Wirkung der besonders freie Gipfel umbrausenden Stürme der Hauptschädigungsfaktor sehen zu sollen, hier findet diese Theorie eine schlagende Bestätigung. Wir hatten ja gerade bei unseren letzten Wetterfichten im Legföhrenfelde Gelegenheit, ausgesprochene Windformen kennen zu lernen, die vom Weststürme zerzausten Fähnchen glichen; die Windwirkung des Gipfelphänomen

*) Menschliche Eingriffe scheiden in diesen Höhen, ähnlich wie im Ammergauer Gebiet, vermuthlich fast gänzlich aus, die menschliche Nutzung folgt noch wesentlich den Naturgegebenheiten

ist es also vermutlich, die es an der Südflanke unseres Sonnwend-Joches nicht zur Entwicklung höherer Fichtenstandorte kommen ließ.

Noch einer anderen Erscheinung sei kurz gedacht. Die höchsten Ausfaserungen des Fichtenwaldes finden sich in der Regel auf kleinen Graten oder Rücken vor, oder, wo solches nicht gut angeht, wenigstens auf felsigem, festen Standorte, so gut wie niemals etwa inmitten eines sanften Wiesengehanges. Auch auf unserem Berge ist dies der Fall, es handelt sich also um eine Bevorzugung des anstehenden Felsens gegenüber Lockerböden, wenn diese Erscheinung auch anderwärts häufig noch schärfer hervortritt. Als Beispiel solchen Verhaltens erinnere ich mich an ein Landschaftsbild aus dem Hochkarwendel, das hochstämmige Arvenexemplare inmitten von nackten Felszacken zeigt, und zwar auf rund 2000 m hohem Standorte im Nordosten des Lafatscher-Joches. Wir sehen, die Nadelbäume fliehen also schroffe Felsenstandorte keineswegs in der Weise, wie es der Laie vielleicht vermutet, ja wie es auch irrtümlicherweise nach mancher wissenschaftlichen Veröffentlichung erscheinen könnte.

An den Legföhren (*Pinus montana*), oder „Latschen“, wie sie das Bergvolk gewöhnlich nennt, haben wir selbst auf ihrem höchsten Standorte, auf dem beinahe 2000 m hohen Ostgipfel unseres Berges, keinerlei krankhafte Gestaltveränderungen wahrnehmen können, dies erklärt sich daraus, daß die Legföhre dort, wo es die Geländeauftragung gestattet, sehr wohl auch noch über 2000 m Meereshöhe ein normales Gedeihen finden kann. Eingehende Untersuchungen in den südlichen Karwendelketten haben für diese immerhin unserem Gebiete vergleichbaren Bergfluchten klimatisch bedingte Grenzhöhen des Legföhrenwuchses bei erst rund 2200 m Meereshöhe ergeben. Dieses Ferngerücktsein der oberen, natürlichen Artgrenze erklärt genugsam den guten Habitus unserer obersten Latschen am Sonnwend-Joche, woselbst die noch ungeschwächte Lebensenergie dieses zähen Gewächses auch der gefährlichen Windwirkung zu trotzen vermag.

Blickt man vom Sonnwend-Joch-Gipfelgrate über jene Steilwände in die vom Hauptgipfel nordwestlich gelegene Kar mulde hinab, so sehen wir mächtige Schutthalden die Muldenwände teilweise verhüllen. Es muß einer umfassenderen Studie vorbehalten bleiben, auf interessante Einzelheiten dieser Schuttbildungen näher einzugehen, hier sei nur kurz darauf hingewiesen, daß scheinbar öde, alpine Schuttflächen lebendiges Interesse gewinnen können, wenn eine vergleichende Methode ihnen beredete Zeugen entnimmt für die formgeschichtlich jüngsten Veränderungen des Landschaftsbildes. Eine nähere Untersuchung würde unsere Sonnwend-Joch-Fußhalden als zusammengesetzte Gebilde erkennen lassen, für deren Alter und Entstehungsweise uns auch der Grad der örtlich wechselnden Oberflächenbewachsung Anhaltspunkte liefern kann.

Steigen wir von unserem hohen Gipfel gegen Westen über die Bärenbad-Alpe abwärts, so haben wir Gelegenheit, hier die interessante Erscheinung einer Karform kennen zu lernen. Die jedem erfahrenen Alpenwanderer bekannte Geländeform des Kares besteht wesentlich in einer halbkreisförmigen Gehäng-Nische mit steilen Rück- und Seitenwänden und relativ ebener Bodenfläche, die bei typischer Ausbildung durch Gefällsrückläufigkeit (das heißt also: das Auftreten einer den allgemeinen Karboden etwas überhöhenden Schwelle am Ausgange des Kares) ausgezeichnet ist. In unserem Falle, vom Hintergrunde der Bärenbad-Alpe, ist eine derartige Karschwelle nur schwach angedeutet, die Form des Kares im übrigen aber, was die Steilwände der Umrahmung betrifft, klar ausgebildet. Die Entstehungsweise der Kare ist bisher immer noch nicht mit der zu erstrebenden Klarheit einwandfrei erkannt, obwohl eine Reihe emsiger Forscher sich bereits mit der Lösung dieses Problems beschäftigt hat. Wohl alle Gelehrten sind sich darüber einig, daß die an der Grenze zwischen Fels und Eis, bzw. Firnschnee, besonders heftig einsetzende Gesteinszersetzung die Entstehung der steilen, teilweise unterhöhlten Kar-Rückwände zur Zeit eiszeitlicher Gletscherentfaltung*) verschuldet hat; findet doch gerade an diesen Grenzzonen, deren Temperatur ständig um den Gefrierpunkt herum schwankt, der sprengende Spaltenfrost die günstigsten Bedingungen vor. Im einzelnen ergeben sich nun aber noch eine Reihe offener Fragen.

Hierbei ist festzustellen, daß nicht alle Kare in ihrer Formgestaltung völlig übereinstimmen, weshalb jede Erklärung von vornherein Bedenken erregt, die in allzu schematischer Weise für alle Kare ganz dieselbe Entstehungsweise fordern zu müssen glaubt.

Da gibt es isolierte, hoch oben ins Gehänge eingesenkte, kleine Kar-Nischen, die wir besonders gern in Nordlagen beobachten; dann einheitliche Zirkusformen mit gut ausgeprägter, hoher Karschwelle, besonders im Kalkgestein, die nicht selten in ihrer Mitte ein kleines rundes Seebecken bergen, oder an Stelle eines solchen (vielleicht früher vorhandenen) Sees einen in die Tiefe des Gesteins hinabführenden, trichterförmigen Wasserabfluß, eine sogen. Doline, aufweisen. Es kommen neben derartigen Einzelformen aber auch Kargruppen vor, sei es, daß mehrere karartige Hohlformen durch kleine Höhenstufen getrennt, über oder hintereinander geschaltet erscheinen, was dann gerne als Kartreppe bezeichnet wird, oder daß mehrere getrennte Kare in der Horizontalen nebeneinander gelagert in Erscheinung treten, so daß sie in starker Analogie zu Flußsystemen gegen seitig oder mit anderen Flächenstücken in Verbindung treten

*) Meist lehnte sich die Formgestaltung durch das Eis wohl an ältere, schon vorhandene Gesteinskerben, Quelltrichter und Mulden verschiedener Entstehung an.

Für alle diese verschiedenartigen Typs wird man an eine nicht ganz gleichsinnige Entstehungsweise denken müssen. Während im erstgenannten Falle das klimatische Element besonders hervortritt, Schnee- und Firnanhäufungen in einer vielleicht ursprünglich ganz unbedeutenden Felskerbe begünstigend*), haben wir es im zweiten Falle mit dem Einfluß des wasser-durchlässigen Kalkgesteins zu tun, der aus einer früher durch das Gletschereis herausgebildeten Hohlform nachträglich eine durch Gesteinsauflösung erzeugte tiefe Wanne geformt hat. Das zeitweise Funktionieren oder Nichtfunktionieren des ebenfalls durch chemische Lösungsvorgänge entstandenen Abflußtrichters entscheidet dann über die Erhaltung oder Entleerung des Karsees. Wie wir uns die Entstehung der zusammengesetzten Formen, der Kartreppen und der horizontalen Karsysteme vorzustellen haben, ist noch weniger geklärt, jedenfalls wird aber ihre Anlage und Formausbildung sich jeweils nur im engsten Zusammenhang mit der Wiedererkennung älterer Flußsysteme enträtseln lassen, Untersuchungen erfordernd, die heute noch im Anfangsstadium ihrer Durchführung stehen. Gerade das Hochkarwendel dürfte hier in Zukunft neue Aufklärung versprechen, da in diesem hochinteressanten Gebiete seitens eines berufenen Forschers, Herrn Dr. Fels, bereits umfangreiche Untersuchungen im Gange sind.

Soviel zur Erklärung der Karformen im allgemeinen. Unser Bärenbad-Kar verdient vielleicht deshalb noch besondere Beachtung, weil es nicht, wie die Mehrzahl seiner Schwesterformen, in Nordlage sich findet, sondern in ausgesprochener Südlage. Dieses Beispiel beweist, daß die Begünstigung langwährender Schneelagen, wie sie heute die Nordflanken auszeichnet, kein ausschlaggebendes Moment für die Karentstehung bedeutet, wogegen ja auch schon die gewaltige eiszeitliche Gletscherausdehnung sprechen würde. Die sonst meist hervortretende Bevorzugung der Nordflanken unserer Kalkalpen als Ansiedlungsflächen für Kare müssen wir in anderer Weise zu begründen suchen.

Der geologische Bau der kalkalpinen Gebirgszüge gibt hierüber Aufschluß, indem er uns lehrt, daß die überaus häufigen Nordwände unserer bayerischen Voralpenzone nicht selten als Stirnränder geologischer Schuppen und Schubdecken sich erklären lassen. Die derart oder ähnlich entstandenen Steilwände sind die günstigsten Ausgangspunkte für spätere Entwicklung steiler Quelltrichter, aus denen dann eiszeitliche Firn- und Eismassen in der oben angedeuteten Weise Karformen entstehen ließen.

*) Die jugendfrische Erhaltung der Form deutet dabei meist auf verhältnismäßig spätes Verschwinden des diluvialen Eises ans diesen auch heute noch besonders lange den Winterschnee bergenden Hohlformen hin.

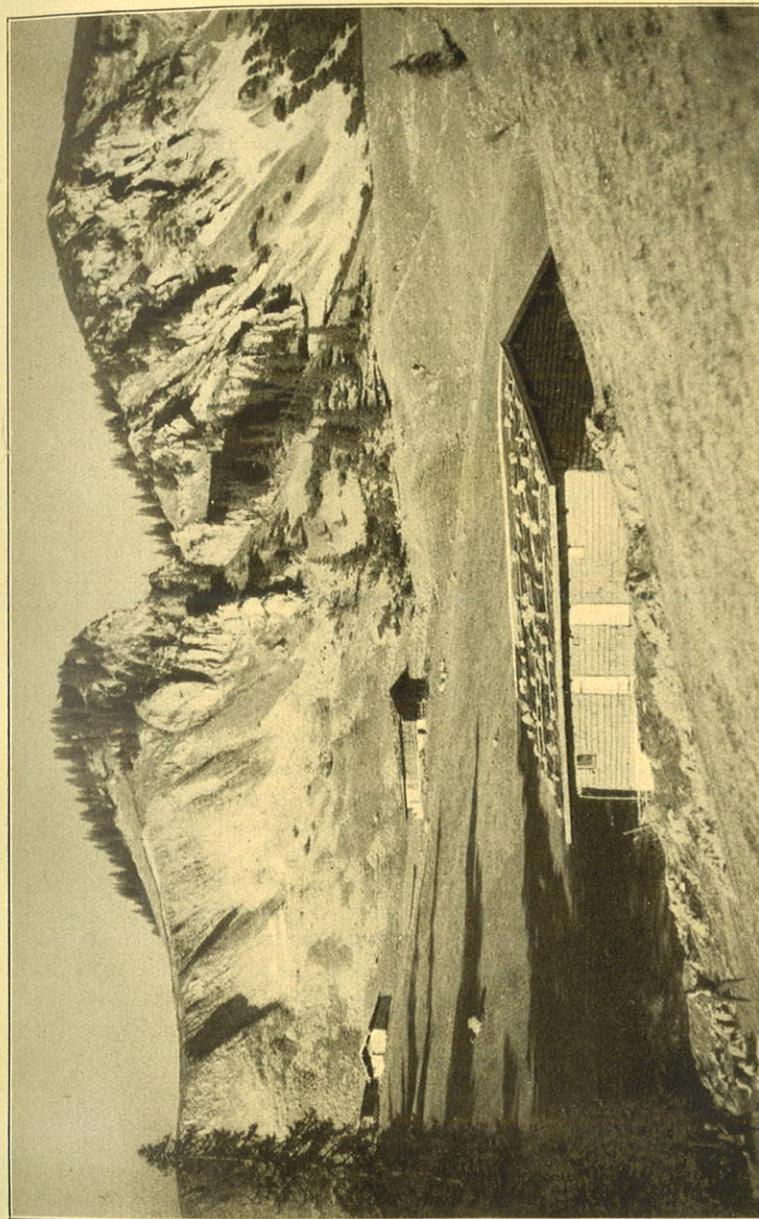
Doch blicken wir von unserem hohen Stande bei der Bärenbad-Alpe gegen Süden, bzw. Südwesten, so haben wir noch andere formgeschichtliche interessante Dinge ins Auge zu fassen.

Im Gebiete der Ackern-Alpe, ebenso wie südlich von der Gipfelerhebung des Schinders, sehen wir breite Flächenstücke entwickelt, in die erst neuerdings, wie wir unschwer erkennen, die Bachfurchen des Marchbachs und der Baier-Ache sich tiefer eingegraben haben. Besonders lehrreich aber ist der Blick hinab in das Tal der Grund-Ache, die, scharf eingesenkt in ihre wellige Umgebung, in enger, steilwandiger Klamm dahinfließt. Besser, als unser augenblicklicher Standpunkt, gewährt der Gipfel des österreichischen Schinders Einblick in die Formgestaltung in der Nähe der Grund-Ache, und so wollen wir denn die dort gewonnenen Beobachtungen mit zu Rate ziehen.

Die eben erwähnte, mit eiszeitlichen Rundhöckern (das heißt Folgen der Geländeüberarbeitung durch eiszeitliche Gletscher) ausgestattete Bodenfläche der Umgebung der Ackern-Alpe findet ihre westliche Fortsetzung in der ziemlich gleichmäßigen Kammlinie, die vom Schmalecker-Joch gegen die Erzherzog-Joseph-Klausen zieht, doch ist dieser lange Sporn offensichtlich nur der Rest einer wesentlich breiteren, älteren Geländeform. Früher muß es sich um einen breiten Rücken gehandelt haben, den nunmehr der Fatschenbach und seine Zuflüsse einerseits, der Marchbach andererseits so stark seitlich benagt haben, daß der ehemalige Rücken zum zugespitzten Kamme gemacht wurde; unser Abstieg vom Sonnwend-Joch gegen Valepp führt übrigens vorbei an den ähnlich jung zerschnittenen Gehängen des Mündungsbereiches des Enzenbaches in die Grund-Ache.

Diese Sicht lehrt uns also, daß vom Tale der Grund-Ache eine Verjüngung, d. h. neue Zerschneidung eines älteren, ausgeglicheneren Formenschatzes ausgeht, ja es drängt sich allmählich der Gedanke auf, daß die Grund-Ache selbst nicht ein altes, einheitliches Flußtal darstellen dürfte, sondern daß es mit seinem merkwürdig schlangenartig gekrümmten Verlauf selbst aus der Verwachsung einzelner Teilstücke entstanden sein könnte. Es wäre dieser Verwachsungsprozeß so zu denken, daß die tiefe Lage der Kammkerbe durch das mit ihr verbundene starke Gefälle aller Seitenbäche nach und nach verschiedene, früher anders gerichtete Wasserläufe an sich zog, sie in dieser Weise zu einem neuen, längeren Flußtale verknüpfend.

Die gleiche Erscheinung tiefer Einkerbung eines Hauptbachtals, die sich folgerichtig auch auf dessen Nebenadern erstrecken muß, hatten wir eingangs schon im Bereich des Thierseer Tales und seiner Nebenadern festgestellt, eine gemeinsame Ursache dieser beiden verwandten Erscheinungen darf also wohl vermutet werden. Auf der Suche nach einer solchen gemeinsamen Ursache müssen wir aber tatsächlich ziemlich weit



SCHÖNFELD-ALM mit Wilden Fräuleins

Phot. Dr. Held

wandern, nämlich bis in das Inntal hinaus, das durch seine beträchtliche Talvertiefung im Laufe der jüngeren geologischen Vergangenheit (es handelt sich im allgemeinen um den sehr runden Betrag von 200 m) zu einer Gefällsvermehrung aller Inntalzufüsse Anlaß gab. Auf diese Groberscheinung der Inntalvertiefung sind also auch die namhaften Veränderungen der Gegend im Süden und Westen unseres Sonnwend-Joches zurückzuführen, eine Fernwirkung, die in der berühmten, ganz aus dem sonstigen Rahmen der Schlierseer Berglandschaft herausfallenden, mächtigen Klambildung von Valepp über Kaiserhaus bis Kramsach am Inn am eindruckvollsten ins Auge fällt.

Das System relativ jugendlicher Klammen, in der weiteren Umgebung des Inntales¹⁾, wird in seinen Folgeerscheinungen bis in die Ursprungsgebiete mancher Bachfurchen hinauf bemerkbar, ein prächtiges Beispiel hierfür ist im Bild festgehalten in der sehr lesenswerten Arbeit Herrn Dr. Levys²⁾, woselbst auf Seite 64 eine Photographie des Blicks vom Gipfel des Brünsteins gegen das Trains-Joch folgt, die junge Flußkerben zur Darstellung bringt im Quellgebiet des Gießenbachs, dessen Gefällsauffrischung in der angedeuteten Weise vom Inntale ausgeht.

Der Abstieg von unserem Berge nach Norden gegen den Enzenbach gibt uns noch Gelegenheit, das obere Ausklingen des Buchenwuchses zu beobachten, die letzten Exemplare fanden sich etwa bei rund 1500 m³⁾ in allgemeiner Nordlage. Bei genauerer Betrachtung erscheinen uns diese letzten Vorposten freilich recht kümmerlich, denn bei noch ziemlich starker Stammentwicklung sind die Exemplare recht kleinblättrig und auch der sehr üppige Flechten- und Moosbehang der Aeste zeugen vom harten Kampfe der Buche in diesen Grenzlagen. Nicht ohne Interesse mag es auch sein, zu verfolgen, wie langsam der Frühling in diesen Nordgehängen seinen Vormarsch aus dem wärmeren Tale nach oben hin durchführt. Am 27. Mai 1923 waren diese letzten Buchenvorposten eben erst daran, in der angegebenen Höhe von rund 1500 m mit der Entfaltung ihres jungen Grüns zu beginnen, und wir müssen nicht weniger als 250 m absteigen, bis wir voll entwickeltes Buchenlaub vorfinden; in diesen tieferen Lagen sind freilich die Bäume auch in jeder Beziehung der Kampfregion entrückt, sie sind zu normaler Entwicklung gelangt.

¹⁾ Auf dies Auftreten habe ich auch in den Mitteilungen des D. Ö. A. V. jüngst hinsichtlich der weiteren Umgebung Innsbrucks aufmerksam gemacht.

²⁾ Fr. Levy, Quartäre Formentwicklung der Schlierseer Berge und ihrer Nachbarschaft. Ostalpine Formenstudien, Abt. 1, Heft 2, Berlin 1922; diese umfassende Abhandlung hat auch die vorstehende Geländestudie mit angeregt.

³⁾ Es ist diese Grenzhöhe von 1500 m schon recht beträchtlich, in der Literatur pflegt man im allgemeinen rund 1400 m für die nordalpine Randzone angegeben zu finden.

Geologischer Überblick über das Arbeitsgebiet der Sektion Miesbach: Hinteres Sonnwendjoch und Trainsjoch

Von Universitätsprofessor Dr. Kurt Leuchs.

Das oberste Leitzachtal südlich Bayrischzell ist der nördliche Teile einer N-S verlaufenden Talfurche. Am Ursprungspasse erreicht diese ihre größte Höhe, 50 m höher als Bayrischzell, von dort fließt der Ursprungbach nach Süden zum Klausbach, der nach Osten zum Inntale hinauszieht.

Diese Talfurche mit ihrer flachen Talwasserscheide teilt das Arbeitsgebiet der Sektion Miesbach in zwei Teile: der größere, westliche Teil kulminiert im Hinteren Sonnwend-Joch (1988 m), der kleinere, östliche im Trains-Joch (1707 m).

Aber diese Trennung durch die Talfurche ist nur eine äußerliche. Ursprünglich waren beide Teile eng miteinander verbunden. Um anschaulich zu machen, wie sie entstanden und durch welche Kräfte die Trennung zustande kam, ist es nötig, zunächst einmal die Baustoffe zu betrachten, welche die Berggruppen aufbauen, dann zu untersuchen, welche Einwirkungen die Gebirgsbildung auf sie ausgeübt hat.

*

Es ist bekannt, daß die Gesteine unserer Kalkalpen in einem Meere entstanden sind, das sich vor Millionen von Jahren dort ausdehnte. Schicht auf Schicht setzte sich am Meeresboden ab, von Süden aus dem Gebiete der heutigen Zentralalpen und von Norden aus einem jetzt verschwundenen Lande, dem Vindelizischen Lande, brachten die Flüsse Sand und Schlamm von wechselnder Beschaffenheit in das Meer, und da der Meeresboden zugleich in dauernder Senkung begriffen war, konnte das Meer nicht zugefüllt werden.

In unserem Gebiete ist das älteste Gestein der Hauptdolomit, ein graubrauner, vielfach gut geschichteter Dolomit, der dem Bergsteiger wohl bekannt ist wegen seiner Brüchigkeit und seiner Neigung, wilde Kanten, zackige Grate und ausgedehnte Schutthalden zu bilden. Er baut das ganze breite Gebiet zwischen Rotwand und Sonnwend-Joch, zwischen Traithen und Ascher-Joch auf und gibt damit dem ganzen Nordteile des Gebietes sein bezeichnendes Gepräge. Die großen, wilden Kare der Nordseite liegen alle in diesem Dolomit.

Ueber ihm liegt Plattenkalk, gleichfalls graubraun und plattig abgesondert, der in der Sonnwend-Joch-Gruppe meist die Kammhöhe bildet und am Ascher-Joch vom Süden her fast bis an den Gipfel reicht. Es folgen die mergeligen, dunklen, wasserführenden Kössener Schichten, in denen häufig noch Muscheln, Brachiopoden, Schnecken und Korallen als Versteinerungen erhalten sind, Reste von Meerestieren, die uns beweisen, daß diese Schichten im Meere abgelagert wurden. Dann folgt ein schmaler, aber durch seine helle Farbe und seine Felsbildung sehr auffallender Kalkzug, der Oberrhätalkalk, der gelegentlich Korallenstöcke zeigt und große, dickschalige Muscheln, und damit endigen die Ablagerungen der Triaszeit.

Die folgende Jurazeit ist vertreten durch eine Reihe von teils kalkigtonigen, teils mergeligen Gesteinen, grau, licht, rot, zum Teil noch reich an Versteinerungen, unter denen besonders die spiralig gewundenen Ammoniten auffallen.

Auch die Kreidezeit hat noch ihren Anteil geliefert in Form dunkelgrauer und grünlicher Mergel, die im südlichsten Gebietsteile zu finden sind, stellenweise reich an Ammoniten.

Ueberhaupt ist die Lagerung und Verteilung der verschiedenen Schichten so, daß von Nord nach Süd immer jüngere Gesteine den Untergrund bilden. Da nun die älteren (Hauptdolomit und Plattenkalk) sehr wasserdurchlässig sind, die jüngeren (mit Ausnahme des Oberrhätalkalkes) dagegen wasserhaltend, so ergibt sich daraus auch die Ursache der auffallenden Verschiedenheit bezüglich des Pflanzenkleides. Deshalb herrscht auf der Nordseite der Wald und nur wenige Almen sind ihm auf gerodeten Flächen eingestreut, dann kommt die Zone der höchsten Erhebung, in welcher der nackte Fels zutage tritt, während südlich des Hauptkammes rasch die eigentliche Almenzone einsetzt.

Die Betrachtung der großartigen Nordabstürze des Sonnwend-Jochs zeigt, daß die Schichten des Hauptdolomites nicht mehr die ursprüngliche wagrechte Lage haben, sondern steil nach Süden geneigt sind. Gleiches läßt sich auch auf der Südseite feststellen, und wir erkennen, daß nach der Ablagerung der verschiedenen Schichten am Meeresboden gewaltige Umwälzungen erfolgt sind, die es fertig brachten, den ehemaligen Meeresboden in ein Hochgebirge umzuwandeln.

Wie ist das vor sich gegangen?

In der Mitte der Kreidezeit wurde unser Gebiet von stärkeren Bewegungen der Erdkruste betroffen. Der Meeresboden wurde gehoben, trocken gelegt, und die Schichten, die zu harten Gesteinen verarbeitet waren, erlitten starken seitlichen Druck, herführend von der zunehmenden Kontraktion der Erdkruste. Da sie aber nicht nach der Seite hin ausweichen konnten, wurden sie gefaltet, etwa wie ein Wellblech und an die Stelle der wag-

rechten Lage trat die Faltung der Schichten. Es bildeten sich Gewölbe und Mulden, es entstand das Gebirgsland in seiner ersten Anlage, die gerade in unserem Gebiete noch recht deutlich erkennbar ist. Denn durch die Pressung zwischen den beiden älteren Landgebieten war die Längserstreckung der Falten vorgezeichnet, deshalb verlaufen sie in W-O-Richtung, die ja für die ganzen Ostalpen bezeichnend ist. Es ist nun ohne weiteres verständlich, daß der Nordteil unseres Gebietes zu einer Wölbung, einem „Sattel“, gehört und der Südteil zu einer Mulde. Denn ebenso wie die Schichten des Hauptdolomites am Sonnwend-Joch steil nach Süd geneigt sind, sind sie südlich der Rotwand steil nach Nord geneigt und die Verbindung beider gibt einen breiten Sattel. An ihn schließt sich im Süden eine Mulde; vom Gipfel des Sonnwend-Joches bis zur Fuchsloch-Alm haben alle Schichten die gleiche südliche Neigung, sodaß sie die Nordhälfte der Mulde darstellen. Gehen wir noch weiter nach Süden, so queren wir wieder alle Schichten bis zum Hauptdolomit, aber in umgekehrter Folge, das ist die Südhälfte der Mulde, die dort allerdings nach Nord überkippt ist, sodaß auch ihre Schichten nach Süd geneigt sind.

Es blieb aber nicht bei dieser einzigen Gebirgsbildung. In der Tertiärzeit traten weitere Bewegungen ein, wiederholt, dadurch wurde der ziemlich regelmäßige Faltenbau verändert und umgestaltet, insbesondere erfolgten in dem Almgebiete südlich des Sonnwend-Joches Schuppungen und kleinere Faltungen, die aber für die Gestaltung des Gebietes von nicht sehr großer Bedeutung sind. Der früher geschaffene Grundplan blieb erhalten, und das ist hauptsächlich dem Umstand zuzuschreiben, daß das schon gefaltete Schichtenpaket sich nicht weiter falten ließ, wie ja auch ein Wellblech sich nur in der ursprünglichen Faltungsrichtung vielleicht noch etwas enger falten läßt, keinesfalls aber quer oder schräg dazu gefaltet werden kann.

Wenn also der neue Gebirgsdruck sehr stark ist, muß er auf andere Weise ausgelöst werden, und es werden Zerreißen in den Falten entstehen, Brüche, an welchen Verschiebungen erfolgen. Dazu gehören die schon erwähnten Schuppungen, dazu gehört aber auch als jüngste tektonische Störung von größerer Bedeutung der Bruch, der sich vom oberen Boxbachtal nach Nord über Alte Wacht und Hörhag nach Ursprung hinzieht. An dieser Linie ist eine Zerreißen erfolgt, der östliche Teil ist abgesunken und erreicht infolgedessen geringere Höhe, als der westliche. Zugleich aber war entlang diesem Bruch eine Schwächezone entstanden, die jetzt vom Wasser und von der Verwitterung in immer stärkerem Maße angegriffen wurde. Wir erkennen jetzt ohne weiteres den Zusammenhang zwischen Gebirgsbau und Talbildung, denn diese Bruchlinie liegt ja genau in dem eingangs erwähnten Ursprungtale, mit seiner Wasserscheide gegen die Leitzach. Die erste Anlage dieses Tales ist

dennach durch die Vorgänge bei der letzten größeren Gebirgsbildung geschaffen, die weitere Ausgestaltung ist das Werk der von außen her aus der Atmosphäre auf das Felsgerüst einwirkenden Kräfte, des Wassers und der Verwitterung.

Andere Entstehungsursache haben die Täler am Südrande des Gebietes. Es sind keine Quer-, sondern Längstäler, und ihre Lage ist vorgezeichnet durch die langgestreckte Mulde mit den Kreidemergeln in ihrem Kern, die sich von Westen her bis zum Inntale bei Kiefersfelden erstreckt. Die Gebirgsbildung hat diese Mulde geschaffen und das fließende Wasser hat sich in den weichen Mergeln sein Bett gegraben, auch hier wieder in Abhängigkeit von der geologischen Struktur des Gebietes.

Diese Abhängigkeit ist auch maßgebend für die großen Unterschiede der Landschaft zwischen Nord und Süd. Wer sich in mühsamer Kletterei von Norden her über die steilen Wände des Sonnwend-Joches zur Kammhöhe emporgearbeitet hat, ist überrascht von dem Gegensatz, den die Südhänge zeigen. Reiche Almvegetation bedeckt die sanften Hänge, Felsboden tritt fast ganz zurück, und bequem gelangt man herab ins Tal, während sich auf der Nordseite die ganze wilde Schönheit des Hochgebirges dem Auge bot.

Auch die jüngeren Ablagerungen tragen noch dazu bei, den Gegensatz der Formung zu vergrößern. Denn im Südteil liegen noch vielfach in größeren Resten Moränen und Schotter aus der Eiszeit, teils von einem Gletscher herrührend, der vom Sonnwend-Joch nach S und O herabfloß, teils aber auch von einem Arme des gewaltigen Innegletschers, der durch das Brandenberger Achenal und Ellbachtal unser Gebiet erreichte. Die Nordseite hatte damals ebenfalls Gletscher, größere Moränenreste liegen noch bei der Grund-, Kesselboden- und Wirts-Alm, das meiste aber ist durch die erodierende Kraft des Wassers seitdem zerstört oder mit jüngerem Schotter überdeckt worden.

Denn unablässig sind im Gebirge, stärker als anderswo, die zerstörenden Kräfte am Werke, ebenso wie die neubildenden, und nirgends bietet sich bessere Gelegenheit, diese Vorgänge zu beobachten. Durch sie sind die Rohformen, wie sie durch die Gebirgsbildung aus den vorhandenen Baustoffen geschaffen wurden, erst gegliedert, sind Täler entstanden, die das Gebirge in einzelne Gruppen zerlegen, und sind all die tausendfachen Verschiedenheiten der Formeln herausmodelliert worden, die uns heute auf Schritt und Tritt neue Bilder vor Augen bringen.

Und die Freude an der Natur erhöhen wir noch, indem wir uns an die lange Vorgeschichte des Gebietes erinnern und seine Entstehung zurückverfolgen bis in die fernen Zeiten, in denen das Meer sich dort ausdehnte, wo jetzt das fließende Wasser wieder langsam, aber unermüdlich an der Zerstörung und Abtragung des Gebirges arbeitet.

Botanische Wanderungen

im Gebiet des Hinteren Sonnwend-Joches und Trains-Joches

Von Professor Dr. G. Dunzinger, München.

Die beiden, südlich von Bayrischzell in der Richtung von Westen nach Osten verlaufenden, durch das Ursprungtal getrennten Gebirgsstöcke haben für den Naturfreund einen großen Vorzug voraus vor allen den Nachbarbergen: dem Wendelstein, der Rotwand, dem Großen Traiten und dem Brunnstein. Sie sind noch nicht so besucht, sind noch keine Modeberge geworden. Dort winkt noch keine Unterkunftshütte und die Wege sind noch nicht so bequem, manchmal sogar steil und beschwerlich. Aber gerade darum kann der empfängliche Besucher dort auf der Höhe noch weihevollere Stunden genießen, die eine Bereicherung des Lebens bedeuten.

Auf der Straße südlich von Bayrischzell gelangt man, seitlich begleitet vom klaren Bächlein, das beschattet wird von Erlen und Weidengebüsch, Haselnuß, Ahorn und Fichte, nach einer Stunde zum Zipfelwirt. Von dort führt nach Westen ein Weg ins Klooaschertal. Es umfängt uns die Stille des Waldes. Dieser ist ein Mischwald. In ihm treffen wir von Nadelholzbäumen zuerst nur die Fichte an. Erst tiefer im Tal tritt auch die Tanne auf mit ihren dunkelgrünen, unterseits weißgestreiften Nadeln und dem köstlichen Harzduft, der auch der Kiefer entströmt, deren rötliche Stämme in der Nähe des Forsthauses aus den blaugrünen Büscheln paarweis gestellter spitzer Nadeln hervorleuchten.

Von Laubbäumen sind die Rotbuche und der Bergahorn vertreten. Auf seinen lichten Stämmen sitzen tiefdunkelgrüne, samtige Polster eines Mooses, *Leucodon sciuroides*, in dem wieder die eigenartige Lungenflechte sich eingenistet hat. Auch die Ulme wird vereinzelt angetroffen und in der Nähe des zur Zeit völlig wasserlosen Rinnsales der Klooaschau stehen die beiden Erlen, die eine mit spitzen, unterseits graufilzigen Blättern, die andere mit stumpfen Blättern und unterseits grün, sowie die geöhrte Weide, die rote Weide und die Palmweide, die im Frühjahr die Palmkätzchen liefert. An Sträuchern finden wir die

Heckenkirsche und die Alpenheckenkirsche, Weißdorn, Schneeball und Berberitze, alle mit rotleuchtenden Früchten, und besonders schön wirken die dicht gedrängten Beeren vom Seidelbast unterhalb der endständigen, hellgrünen Blätterbüschel. Ueberall sind schwellende Moospolster von *Polytrichum commune*, *Hylocomium Atrichetrum*, *Hypnum splendens*, *Hypnum molluscum* und *Hypnum Crista Castrensis*, die Baumwurzeln, Baumstrünke und Steinblöcke mit allen Schattierungen von Grün überziehen. Große Wedel des Wurmfarne, dessen unterirdischer Stamm zur Bereitung eines Bandwurmmittels arzneilich verwendet wird, und die feiner zerteilten des Frauenfarne erheben sich von dem dunklen Hintergrund der Moose. Aus den Ritzen der Steinblöcke sprießt der grüne Strichfarn, und der sparrige Bärlapp überspinnt sie mit seinen Zweigen. Ganze Strecken weit wachsen die Schatten liebenden Sauerklee-Hainsalat und das Bingelkraut mit seinen metallisch schimmernden Blättern. Sie alle bilden den grünen Grund, aus dem sich leuchtende Blütensträuße erheben. Gelb und blau und violett herrschen im Spätsommer vor. Da stehen zusammen die gelbe Salbei und die nesselblättrige Glockenblume, der zartviolette Alpendrüsengriffel und die leuchtenden Blütenwirtel von *Clinopodium*, gegen das Gelb des Waldhabichtskrautes. Einen besonders grellen aber schönen Farbengegensatz ergeben die dunkelblauen Blüten des Schwalbenwurzenzians mit dem Fuchsschen Greiskraut. Damit dem Strauße die Leichtigkeit nicht fehle, wachsen überall dazwischen Gräser: das Kammgras, die Fiederzwenke *Milium effusum* und *Calamagrostis*.

Aus diesem schönen Walde kommt man dann plötzlich auf einen Kahlschlag, der wie eine Wunde anmutet und den Gedanken aufkommen läßt, ob die gewonnene Weide ein richtiger Gegenwert ist für den geschlagenen Forst. An dieser Stelle hat man zuerst einen Ueberblick über das Hintere Sonnwend-Joch, seine majestätischen Steilwände und tiefen Kare, in denen wir noch einige kleine Schneeflecke gewahren. Ein paar Schritte noch hinter dem Gatterl der neuen Weide liegt angeschmiegt an den Wald bei ein paar schönen Ahornen auf smaragdgrünem Wiesenplan die Forstdiensthütte. Da der gewöhnliche Weg auf das Sonnwend-Joch, der etwas weiter hinten im Tale links abzweigt, wegen der Maul- und Klauenseuche gesperrt war, wurde der längere Weg über die Langkampferer-Alm unternommen. An der steilen Berglehne empor geht der Weg im Walde, der erst Mischwald, dann reiner Buchenwald und dann reiner Fichtenwald wird. In seinem Schatten wächst der stolze Adlerfarn, *Phegopteris Robertiana*, der grüne Strichfarn, der Alpendost, der Mauersalat, der Sanikel mit seinen orgamentalen Blättchen. Im Moder der Fichtennadeln und des Buchenlaubes gedeihen der bleiche Fichtenspargel und die braune Nestwurz, beide ohne die Fähigkeit eigener Assimilation lebend, wie die Tiere von den

zerstörten Resten anderer Lebewesen wie auch die Korallenwurz, die allerdings auch noch die Fähigkeit eigener Assimilation vermöge ihrer grünen Blätter besitzt. Die Feuchtigkeit des Bergwaldes begünstigt das Gedeihen von Lebermoosen, Moosen und Flechten, und wir finden *Fegatella*, *Preissia*, *Mastigobryum*, *Metzgeria*, *Plagiochila*, *Aneura* und *Radula* in Menge.

Auf der Höhe angelangt tritt man aus dem Walde heraus und begegnet zum erstenmale der Lärche in einigen schön entwickelten alten Exemplaren. Man hat einen schönen Ausblick auf das gegenüberliegende Trains-Joch und den Nesselberg. Der Hochwald steigt dort weit empor und in ihm sind nicht nur der Grenzaushau, sondern auch viele andere große Kahlschläge zu sehen. Bis zum Gipfel hinauf ziehen sich die Latschen und nur an wenigen Stellen steht auf der Nordseite der kahle Fels an. Die Alm, auf der wir stehen, ist recht trocken. Es wachsen da die Wetterdistel, die Golddistel, der dornige Hauhechel, der Quendel *Teucrium montanum*, *Gnapholium dioicum*, Skabiose, die kleine Flockenblume und Augentrost neben Kümmel, weißem und Wiesen-Klee und Wegerich. Ueberall dazwischen leuchten die weißen Sterne des Studentenröschens.

Auf der Langkumpferer-Alm, die von großen Eichen umstanden ist, traf ich als letzten Vertreter der Kulturregion einen alten Birnbaum und da stand auch der früher der Göttin Freya (Frau Holle) geweihte Hollunder noch in voller Blüte.

Hinab führt der Weg und wieder hinauf an der Kesselboden-Alm vorbei, bei der schon ein kleiner Wald von Lärchen steht. Der Weg wird steiler und zieht über kurzrasige Matten, die noch nicht allzulange dem Wald abgerungen sind, denn es stehen da noch viele Büsche und Baumstrünke und als Zeugen früherer Pracht einzelne herrliche Fichten. Auf dem Almboden blühte der Augentrost, Dost, Frauenmantel, Tormentillwurz, Wundklee, *Hippocrepis commosa* und *Clinopodium* neben der Herbstheide und im Schatten einiger Fichten wuchs der Adlerfarn. Wir kommen wieder in Wald, der zuerst aus Buchen untermischt mit einzelnen Fichten und Lärchen schließlich in reinen Lärchenwald übergeht. Auf dem lichten Moosboden sproßten da viele Pilze: der rotmilchige echte Reizker und sein giftiger Doppelgänger, der Giftreizker mit dem wolligen Rande und weißer Milch, der Pfifferling und der großporige Kuhpilz, der rosa Täubling. Reichen Flechtenbehang von Bartflechte und *Evernia* zeigten die Bäume, allerdings nicht so stark, wie ich am folgenden Tage ihn im Walde des Nesselberges zu Füßen des Trains-Joches fand. Aus dem Lärchenwald austretend, trifft man auf die ersten blühenden Alpenrosen, die wir kurz vorher im Walde im nichtblühenden Zustande neben den Sträuchlein der Schneehaide schon beobachten konnten.



Phot. Dr. Heldt

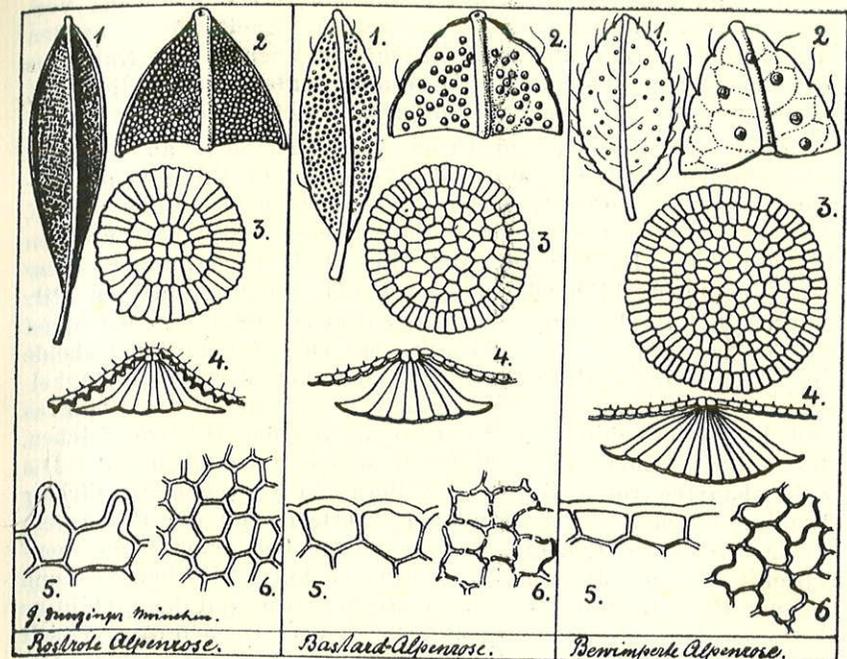
Auf der freien Almwiese wächst der orangerote Goldpippau, das prächtig rote geschnäbelte Läusekraut und am Weg, den wir nach pfadloser Wanderung hier wieder erreichen, stehen in allen Farbenschattierungen von leuchtend gelb bis purpurrot die Blüten des immergrünen Steinbrech. Auch der gewöhnliche Wiesenklees hat hier ein viel satteres Rot, wie im Tale. Dicht gedrängte Sträußlein der kleinen Glockenblume stehen da und mit ihnen wetteifert in der Leuchtkraft der Farbe die große Einzelblüte von Scheuchzers Glockenblume. Eine verfallene Sennhütte steht da, umgeben von einem dichten Walde stickstoffliebender Pflanzen, vor allen dem gelblühenden herzblättrigen Greiskraut und dem Alpenampfer. Weiter aufsteigend begegnen uns drei Orchideen: die angebrannte Orchis, die duftende Händelwurz und das noch feiner riechende, wie ein dunkler Blutstropfen im Grase stehende Brändlein oder Kohlrösl mit zwei handförmigen Knollenwurzeln, von denen die ältere schwarz, die neuangelegte weiß ist. Als „Teufelspratze“ leistet die erstere, um Mitternacht gegraben, der Hexe Dienst, die andere aber, die „Liebfrauenhand“, bringt dem, der sie trägt, Segen. So sagt der Volksaberglaube. Das Sonnenröschen hat seine fast talergroßen hellgelben Blüten in der Sonne ausgebreitet und läßt sie deren Drehung ständig folgen. Nachts aber oder bei bewölktem Himmel und Regen schließt sich die Blüte und senkt sich und die Blütenblätter schlagen sich um die Staubgefäße, den Blütenstaub vor Nässe zu schützen.

Tief unter uns liegt nun die Kesselboden-Alm, die Langkumpfer-Alm, das Ursprungtal, und drüben erheben sich das Trains-Joch, der Hohe Traiten und Brünstein. Im Süden aber, zum Greifen nahe und doch durch eine tiefe Kluft getrennt, geht der Steilabfall des Sonnwend-Jochs in die Tiefe. Da sind am Felsenhang mächtige schwarze Flecke, als hätte man ein Riesentintenfaß darüber ausgegossen, und als „Tintenstriche“ werden sie auch bezeichnet. Der Fels ist an diesen Stellen feucht und die Feuchtigkeit ermöglicht es kleinen, kugeligen Algen, ihr Dasein zu fristen. Die Kügelchen sind so klein, daß ihrer zweihundert auf die Länge eines Millimeters gehen. 40 Milliarden von ihnen sitzen auf dem Quadratmeter und bauen aus Stoffen, die sie dem Felsen entnehmen, und durch Ausnützung des Lichtes und der in der Luft enthaltenen Kohlensäure organische Stoffe auf. Generation auf Generation lebt, arbeitet und verwest und es bildet sich ein Anflug von Humus. Langsam aber stetig wächst dessen Menge, bis eine Moospore sich da aussät und ein Moospölsterchen entsteht, das sich vergrößert. In ihm kommen dann Farne zur Entwicklung und kleinere Blütenpflanzen, die den Felsen schmücken. Endlich faßt die Latsche Fuß und in ihrem Schatten gedeiht ein ganzer Urwald von kleinen Sträuchern, Moosen und Flechten. Wenn wir aber an die Zeiträume denken, die vergehen müssen, bis aus der Tätigkeit der kleinen,

unscheinbaren Pioniere dort am Fels und ihrer Nachfolger das dicke Humuspolster geworden ist, das den Latschenwald trägt, dann erscheint unser Leben wie das der Eintagsfliege und wir hören dann in der Einsamkeit des Berges die Weltenuhr ticken.

In den Latschenwald treten wir nun ein. Von den vier Unterarten der Bergkiefer, die sich von der gewöhnlichen Kiefer durch stumpfe Nadeln und harzige Knospen unterscheidet, wächst am Sonnwend-Joch und Trains-Joch die Unterart mughus, bei der der ganze Zapfen symmetrisch und das Schildchen der Zapfenschuppen in der Mitte genabelt ist. Sehr schöne allseitige Legföhren, die aussehen, als habe man einen ganzen Baum von oben nach unten zusammengedrückt, findet man auf dem Wildkar-Joch. Sonst sind sie meist einseitig entwickelt. Häufig waren die Zweige von dem schwarzen Florpilz befallen. Die Nadelbüschel erscheinen wie mit Kot verklebt und flachgedrückt. Auch einige zwischen den Latschen noch stehende Fichtenbäumchen zeigten dieselbe Krankheit und außerdem noch einen zweiten Schädling. Auf den Nadeln, die vergilben, waren die weißlichen Fruchtbecherchen von *Aecidium abietinum* zu sehen, in denen orangefarbener Sporenstaub erzeugt wird. Leider hängt sein Auftreten mit dem Vorkommen der Alpenrosen zusammen. Wie bei den Getreidearten für den Rostbefall der Berberitzenstrauch als erster Träger des Pilzes auftritt, so hier die Alpenrose, auf deren Blattunterseite kleine, leuchtend orangefarbene Flecken die Stellen vertragen, an denen die Sporen sich bilden, die erst wieder auf der Fichte zur Entwicklung gelangen können, während die auf der Fichte gebildeten Sporen nur wieder die Alpenrosen befallen. Von den beiden Alpenrosenarten begegnet dem vom Tale Kommenden am Hinteren Sonnwend-Joch sowohl wie am Trains-Joch zuerst die behaarte Alpenrose, auch als Steinrose und Almrausch bezeichnet. Sie hat hellgrüne, häufig etwas rundliche, am Rande schwach gekerbte und in den Kerben Wimpern tragende Blätter und trägt die hellrosaleuchtenden Blüten in lockeren Sträußen. Aber bald fallen uns dunkelgrünere, glänzende Blätter auf. Doch auch sie tragen Wimpern am Rande und der Kenner wird gleich den Bastard zwischen behaarter und echter Alpenrose vermuten. In der Tat wächst diese Kreuzung sowohl auf dem Sonnwend-Joch wie auf dem Trains-Joch in großer Menge. Alle Uebergänge zwischen den beiden Arten sind vorhanden und schwer hält es fast, die reine Form der echten Alpenrose, *Rhododendron ferrugineum*, mit den unterseits rostrotten, ledrigen, glänzenden Blättern mit umgeschlagenem Rand und den in dunklem Purpur glühenden, dicht gedrängten Blüten zu finden. Mit der Lupe und gar mit dem Mikroskop erkennt man die Unterschiede leichter und man sieht, wie die Abbildung zeigt, daß die Mischung der elterlichen Eigenschaften bis ins Kleinste im Mischling sich offenbart.

Abbildung 1



Unterschiede der rostrotten Alpenrose, der bewimperten Alpenrose und der Bastard-Alpenrose

Es bedeutet immer:

- 1. Blatt von der Unterseite schwach vergrößert
- 2. Blattspitze bei Lupenvergrößerung etwa 8fach
- 3. Drüsenchuppe von oben Vergr. $\frac{125}{1}$
- 4. Drüsenchuppen im Längsschnitt Vergr. $\frac{125}{1}$
- 5. Epidermiszellen der Blattunterseite (Längsschnitt) Vergr. $\frac{250}{1}$
- 6. Epidermiszellen der Blattoberseite von oben. Vergr. $\frac{250}{1}$

nach der Verkleinerung bei der Reproduktion

Besonders auffallend sind die rotwangigen Alpenrosenäpfel, die, wie ich beobachtete, häufiger an den Blättern der echten Alpenrose und des Mischlings vorkommen. Es sind Wucherungen, hervorgerufen durch einen in das Blatt eingedrungenen Fadenpilz, *Exobasidium Rhododendri*. Auf der behaarten Alpenrose fand ich mehr eine Zusammenrollung der Blätter, durch Gallmilben verursacht.

Während die bewimperte Alpenrose in den Kalkalpen die häufigere ist und trockenen Standort liebt, meist auch in inniger Gemeinschaft mit der Latsche wächst, ist die echte, rostrote

Alpenrose bei uns die seltenere. Sie liebt feuchte Standorte, wie sie häufiger sind im Urgebirge, und man trifft sie meist vergesellschaftet mit der Grünerle, die im Urgebirge in großen Wäldern die Hänge überzieht. Auch hier oben in der Nähe des Wildkar-Joches finden wir als treuen Begleiter der Alpenrose, wenn auch nur in wenig Exemplaren, die Grünerle vor.

Zwischen Latschen und Erlen beteiligen sich an der Zusammensetzung des Kleinurwaldes verschiedene Pflanzen aus der Familie der Heidekrautgewächse. Die Herbstheide blühte gerade, daneben aber standen die Rauschbeere mit blaubereiften Blättern, die Heidelbeere und die Preiselbeere, auch diese zum Teil noch blühend. Sie wird von einem ähnlichen Pilz befallen wie die Alpenrose, der ihren Blättern dann eine leuchtend rote Farbe verleiht. Im Frühjahr aber entfaltet die Schneeheide den Purpur ihrer Blüten zwischen den von der Sonne dunkelbraun getönten, nadelförmigen Blättern. Da wächst das Blaugras und die buxbaumblättrige Kreuzblume und das Brillenschötchen, das seinen Namen von der Form seiner Früchtchen hat. Die weißbehaarten roten Blüten der Bergmispel stehen in dichter Traube zwischen glänzend grünen Blättern und die Bäumchenweide reifte ihre Früchte, die die trollig behaarten Samen enthalten. Auch des Bergbaldrians Flugfrüchte sind schon reif und auf der Höhe treffen wir noch die Jochkamille und das einblütige Alpenberufskraut an. Neben dem Alpen-Rispengras fesselt dessen „lebendgebährende“ Varietät unsere Aufmerksamkeit. Der lange währende Weg der Samenbildung wird bei der kurzen Vegetationsdauer in dieser Höhe umgangen durch einfache Knospenbildung, wie das ja auch bei dem lebendgebährenden Knöterich der Fall ist. Auch der Tannenbärlapp, den ich am Trains-Joch fand, bildet eigentümliche Brutknospen aus.

Während die Nordseite des Sonnwend-Joches durch steile, fast vegetationslose Wände ausgezeichnet ist, finden wir die ganze Südseite mit Matten bedeckt, auf denen die zahlreichen Almen liegen und die Glocken der Weidetiere ertönen. In Menge trifft man da das Kohlrösel. Eine besonders auffallende prächtige Erscheinung ist die Wolldistel. Im Walde unten begegnet uns dann der gelbe Fingerhut, die gelbe Salbei bildet ganze Wälder. Das Laserkraut breitet seine Dolden auf meterhohen Stielen und spreizt seine bei aller Zierlichkeit kräftigen Blätter und eine grüne Wildnis des Adlerfarns breitet sich fast unten im Tale im Hochwald aus.

Wer den gewöhnlichen Weg auf das Sonnwend-Joch wandert oder, wie wir, über die Langkumpfer-Alm, dem entgeht doch mancher Genuß, den einem eine weglose Wanderung trotz vieler Mühen bereitet. Wenn man vom Forsthaus das Kloaschautal aufwärts wandert, kommt man durch einen Wald, in dem neben Buche, Ahorn, Tanne und Fichte die hier häufigeren Mehlbeer-

bäume auffallen, durch die weiße Farbe der Blattunterseiten. Der Weg führt fast eben dahin bis zur Grund-Alm. An deren Umfassungsmauern war eine reiche Flora. Von Farnen wuchsen da der grüne Strichfarn, die Mauerraute, die Alpen-Blasenfarn und Phegopteris Robertiana. In den Mauerfugen hatte sich die Aurikel eingenistet. Den Fuß der Mauer umsäumten die Blätter des Goldmilzkrautes und übersponnen war sie mit den Ausläufern von *Potentilla reptans* mit goldgelben Blüten und denen der Erdbeere. Gleich hinter der Alm geht es steil bergan.

Wir begegnen den ersten Polstern der Berg-Nymphe mit den federigen Früchten, am Steinblock winken die blauen Glocken der *Campanula pusilla*, wächst *Homogyne alpina*, die buxbaumblättrige Kreuzblume, das Blaugras und die *Euphrasia salisburgensis*. Die ersten Polster der Horstsegge stellen sich ein mit der Mehlprimel und der Fetthenne und der Torflilie dazwischen. Ein kleiner Mischwald von Fichten, Tannen und Buchen auf der linken Seite trennt uns vom steil abfallenden Sturzbach. Da wachsen am Waldrand die Einbeere, der Bergbaldrian und mit gelben Blütensternen überspinnen die liegenden Sprosse des Pfennigkrautes das schwellende Polster von *Hypnum splendens*. Auf hohem Stengel wiegt die schwarzviolette Akelei ihre feingeformten Blüte. Am feuchten Fels dort der rostfarbene Fleck ist eine Alge *Chroolepus aureus*. Vereinzelt trifft man auch die Lärche an.

In einem trockenen Arm des Baches, in dem wir weiter klimmen, finden wir aus der alpinen Region die moosartige Nabelmire, die Gemskresse und die Alpen-Gänsekresse. Bald stehen wir auf einer ebenen Terrasse. Vor uns liegt eine Schutthalde, beiderseits begleitet von Latschen. Auf ihr emporwandernd am Rande des duftenden Latschenwaldes finden wir in Menge den Schutt überwachsene Taubenkropf, eine Pflanze der Ebene, die im Gebirge wie Löwenzahn und Quendel bis an die Schneegrenze emporsteigt. Dazwischen lugt überall aus den Fugen des Gesteins der schildblättrige Ampfer mit schöngeformten, meergrünen Blättern und purpurnen Früchten. Der weite Wiesenplan, der nun folgt, besteht ganz aus der rostfarbenen Segge. Felsen stehen an, in deren Spalten die Polster des blaugrünen Steinbrech mit den porzellanweißen Blütensternen sich betten und die große, gelbe Blüte des behaarten Habichtskrautes strahlt. Welch prächtigen Gegensatz bildet damit die tiefblaue, leuchtende Akelei, die da am Felsen sitzt. Eine Spanne hoch nur erhebt sie aus einer Gruppe von drei bis vier grundständigen, zweimal dreigeteilten Blättern, die blaugrün bereift sind, den dunklen, stahldrahtähnlichen Blütenstiel, der das Wunderwerk einer talergroßen, nickenden Blüte zierlich trägt. Zwischen fünf einfachen, lanzettlichen ausgebreiteten Blumenblättern stehen fünf andere vorn spatelförmig verbreiterte, die sich zu einem Becher um die

gelben Staubblätter und grünen Fruchtknoten wölben und jedes dieser Blätter schließt sich nach hinten zu einem hohlen Sporn, der nach dem Stiele zu hakig eingebogen ist.

Während wir in Gedanken mit der Schönheit der Blüte beschäftigt am Fuß des Felsens und der darüberhängenden Latschen hinwandern, tut sich vor uns in den dunklen Latschen mit einem Male ein Tor auf, eine weite Mulde wird sichtbar, umschlossen von hoher, fast senkrechter Felswand, die hier in fünffacher Höhe der Münchener Frauentürme aufragt. Eine mächtige Schutthalde türmt sich vor ihr auf und unten vor der Schutthalde liegt noch Schnee in mehreren Metern Höhe. Schwarze, sich bewegende Pünktlein auf dem Schutt erkennen wir nach längerem Hinsehen als Ziegen. Was aber suchen die hier in der scheinbar jedes Pflanzenwuchses entbehrenden Steinwüste. Da werden wir darauf aufmerksam, daß da zwischen den toten Steinen überall pflanzliches Leben sprießt, ja, daß Blüte fast an Blüte sich drängt: die Gemskresse streckt ihre zierlichen Fiederblättchen und weißen Blütentrauben hervor. Das violette, manchmal auch weiße Täschelkraut drängt seine dicklichen Zweiglein durch den Schutt. Violette Stiele mit blaugrün bereiften Blättchen schlängeln sich zwischen dem Gestein, und sich aufrichtend, tragen sie eine Traube leuchtend violetter Blüten mit langem Honigsporn und zum Ueberfluß sitzen mitten in dem Blumengesicht des Alpenleinkrautes zwei orangerote Flecke, Wegweiser für die Honig suchende Hummel. Das gelbe, zwei-blütige Veilchen lugt überall aus den Spalten hervor. Das Alpen-Vergißmeinnicht zeigt ein Blau wie der schönste Gebirgshimmel. Auch Farnkräuter schmücken die Halde. Der steife Schildfarn, der zerbrechliche Blasenfarn, die fein zerteilten Wedelchen des Königsblasenfarns, der Mauerraute und grüner Streifenfarn sitzen in den Lücken der Steine. Es blüht die Joehkamille mit ihrer schwärzlichen Hülse um die weißen Zungenblüten, und die strahlenden Sonnen der Alpenwucherblume erheben sich aus einem grünen Neste ornamentaler, drei- bis fünfzackiger Blätter. Zierlich schaukelt der schildblättrige Ampfer bereits seine roten, geflügelten Früchtchen auf langem Stiel und der lebendgebärende Knöterich trägt rotgrüne Brutknöllchen, die Weide des Schneehuhns. Das Brillenschötchen reift gleichfalls bereits seine Früchte. Dort aber, am Fuße des Schneefeldes, wo die August-Sonne tiefe Höhlen in den Schnee gebrannt hat, dort erleben wir im sich zu Ende neigenden Sommer noch einmal den Frühling in seiner ganzen Herrlichkeit.

In dem dunklen Tor unter dem ausgehöhlten Schnee sind die jungen, blutroten Triebe des Schildampfers zu sehen. Das Alpenglöckchen durchbricht mit seiner kleinen, zerfranzten, violetten Blütenglocke die dünne Decke des schmelzenden Schnees und bereitet in rundlichen kleinen Blättchen die Nahrung für den

Abbildung 2



Flora im Schneekar des hinteren Sonnwendjochs

beobachtet am 16. August 1926

Links oben [1] Alpen-Steinrösel. Darunter [2] Alpen-Leinkraut. 3 rundblättriges Täschelkraut, rechts neben ihm [4] Frühlings-Enzian, 5 Berg-Nympe, über ihr [6] Berg-Hahnenfuß, rechts daneben [7] lebend gebärender Knöterich. 8 stengelloser Enzian, darunter [9] herzblättrige Kugel-Blume, darüber [10] Alpen-Wucherblume, 11 stumpfblättrige Weide, 12 Aurikel, schräg nach links unten folgen [13] Alpenglöckchen, 14 Alpen-Hahnenfuß und 15. Gems-Kresse.

reifenden Samen. Dicht dabei stehen in Menge die weißen Röschen des Alpenhahnenfußes mit gelben Staubgefäßen und grünen Fruchtknoten, untermischt mit den goldgelben Blüten vom Berg-Hahnenfuß. An trockener Stelle stauen die dunklen Teppiche der Berg-Nympe mit den achteiligen Blütensternen den gleitenden Schutt hinter sich auf. Da stehen die kleinen, violetten Blumen der herzblättrigen Kugelblume, die leuchtend blauen, innen weißen Rädchen des Frühlings-Enzians neben dem gelben Sonnenröschen. Wir schauen tief in die Glocken des dunkelblauen, stengellosen Enzians. Droben in der Ritze des vom Spalier der stumpfblättrigen Weide umspinnenen Felsblockes sitzt die wachsbestäubte Rosette der Aurikel und ihre großen, hellgelben Blüten in reicher Dolde schaukeln im Winde. Ein berauschender Duft ist in der Luft von den purpurnen Blüten des Steinrösel, in den sich der herbe Harzgeruch der nahen Latschen mischt.

Die Möglichkeit, im Spätsommer noch die Wonnen des Frühlings kosten zu können, bietet von den Bergen um Schliersee und Tegernsee allein das Hintere Sonnwend-Joch. Denn nur dort

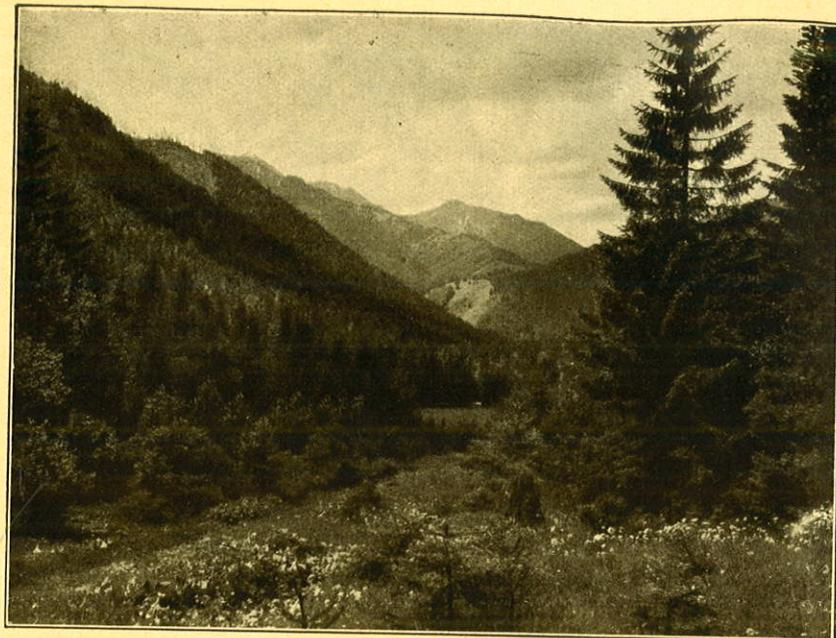
finden sich die tiefen Kare auf der Nordseite, die eine solche Schneemenge führen, daß das Ausapern solange hintangehalten wird. Dabei ist diese Alpine Flora in so niedere Lage gebracht (1400 m), wie sonst bei keinem der Berge. (Vergleiche auch Kögel. Geographische Wanderungen im Gebiete des Hinteren Sonnwend-Joches. Alpenfreund 1924.)

Mit ein Teil der Freuden des Bergsteigers ist es, das Wiedererwachen der Natur aus dem Winterschlaf, daß wir jährlich mit so viel Wonne erleben, immer wieder aufs Neue auf der Wanderung nach oben zu beobachten. Wem es nicht allein um das Bezwingen der Gipfel, um Stählung der Muskeln und Schärfung der Sinne zu tun ist, wer die Bergesnatur auch auf das Gemüt einwirken läßt, dem halten die kleinen Blütenwunder mitten in Eis und Schnee und ödem Gestein auf sturmunwehten Fels eine kleine Bergpredigt:

„Ist das Leben auch kurz, wir wissens zu nützen, und bricht auch Schutt und Schnee und Eis über uns herein und drohen uns ein ewig Grab zu bereiten, wir lassen uns nicht besiegen. Auch im Dunkeln harren wir und endlich hilft uns doch die Sonne und unsere Triebkraft. Wir brechen hervor und bringen Blüte um Blüte und reifen die Frucht.“

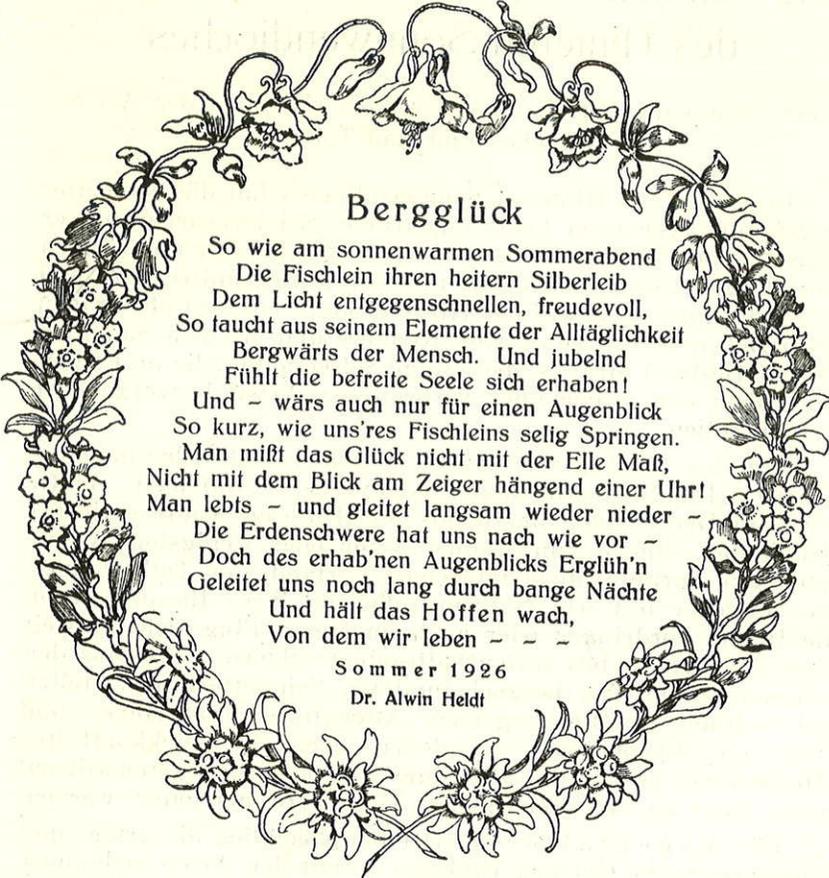
Von dieser Widerstandskraft der Pflanzenwelt bekommen wir auch einen Begriff, wenn wir aus der Mulde heraus durch die Latschen wandeln. Da haben wir ein Bild des wildesten Kampfes. Die Wucht der Schneemassen einer Lawine hat die Legföhren auf den Boden gewalzt, aber die zähen, schlangengleichen Aeste heben überall wieder die Nadelbüschel in die Höhe. Dann folgen Birken. Ihnen hat die Lawine schon schlimmer mitgespielt und manchen Kriegsinvaliden treffen wir da. Der Hauptstamm ist zerknickt und zersplittert, aber die Seitenäste treten einer nach dem andern für ihn ein. Auch sie werden von der Lawine niedergeworfen, aber immer wieder erhebt sich von neuem in frischer Kraft das frischgrüne Astwerk. Auch die Buche wagt sich bis in diese Kampfzone, und der Vogelbeerbaum. Sie alle sind Vorposten der Vegetation hier oben und schützen den darunter liegenden Hochwald vor der Macht der stürzenden Schneemassen im Winter und Frühling, deren Wucht sie mit zähem Astgewirr aufhalten und mäßigen. So können wir denn beim Weiterwandern eine Anzahl prächtiger, über einen Meter dicker Fichten beobachten, die ihre Krone wunderbar entwickelt haben, beschützt von dem treuen Heer der Latschen, Birken und Buchen, die wohl über 200 Jahre lang Lawine und Steinschlag von ihnen abgehalten haben.

Sinnend über die Mahnung zum Zusammenhalten, die auch für uns Menschen darinliegt, schritten wir heimwärts und werden der Wanderung zum Sonnwend-Joch so bald nicht vergessen.



NESSELTAL
Aufstieg zum Trainsjoch. Rückblick gegen Sonnwendjoch

Phot. Dr. Heldt



Bergglück

So wie am sonnenwarmen Sommerabend
Die Fischlein ihren heitern Silberleib
Dem Licht entgegenschellen, freudevoll,
So taucht aus seinem Elemente der Alltäglichkeit
Bergwärts der Mensch. Und jubelnd
Fühlt die befreite Seele sich erhaben!
Und - wärs auch nur für einen Augenblick
So kurz, wie uns'res Fischleins selig Springen.
Man mißt das Glück nicht mit der Elle Maß,
Nicht mit dem Blick am Zeiger hängend einer Uhr!
Man lebt - und gleitet langsam wieder nieder -
Die Erdschwere hat uns nach wie vor -
Doch des erhab'nen Augenblicks Erglüh'n
Geleitet uns noch lang durch bange Nächte
Und hält das Hoffen wach,
Von dem wir leben - - -

Sommer 1926

Dr. Alwin Heldt

Die Schmetterlinge (Tagfalter) im Gebiet des Hinteren Sonnwendjoches

Von Studienrat Dr. L. Simon-Tölz (Mitglied der A.V.S. München und Bad Tölz).

Im Gebiet des Hinteren Sonnwendjoches hat die Schmetterlingsfauna zwar noch keine eigentliche Sonderbearbeitung erfahren, aber aus den nahe benachbarten Schlierseer und Tegernseer Bergen liegen solche vor und deren Ergebnisse darf man im allgemeinen wohl auf das Hintere Sonnwendjoch übertragen. Nach Befunden des bewährten Kenners und eifrigen Sammlers Trätzl-Miesbach birgt es aber einige Seltenheiten, die im Folgenden neben den allgemeiner verbreiteten Arten hervorgehoben werden sollen.

Von den 160 Tagfalter-Arten, welche L. Osthelder in seiner Schrift „Die Schmetterlinge Südbayerns“*) aufführt, dürfte etwa ein Drittel auch im Gebiet des Hinteren Sonnwendjoches sich finden. Neben rein alpinen Arten oder wenigstens Varietäten sind darunter auch zahlreiche Vorland- und Talbewohner, die entweder mit den Nahrungspflanzen ihrer Raupen gegen die Höhen vordringen oder auch im freien Flug sich oft weit über ihr eigentliches Aufenthaltsgebiet erheben. Weit aus den Löwenanteil an den bergbeheimateten Schmetterlingen stellen die vielfach gesellig fliegenden Augenfalter (Satyrinae) und Bläulinge (Lycaeninae), zu denen noch die Dickkopffalter (Hesperidae) treten, die allerdings von neueren Systematikern nicht mehr zu den eigentlichen Tagfaltern gerechnet werden.

Der Augenfalter vertritt hauptsächlich die arten- und varietätenreiche Gattung *Erebia* u. a. mit den Arten *melampus*, *pharte*, *manto*, *pronoe*, *aethiops*, *euryale*, *ligea*. Als besondere Seltenheit fand sich längs des Sonnwendjochkamms *Erebia gorge*, ein Falterchen, das die Hochregion der Alpen von 1500 m an bevorzugt und aus dem Rofan, Karwendel und Kaisergebirge bekannt, aber nicht häufig ist. Zu nennen wäre noch die Gattung *Parage* (hier und *maera*), zu der der Ringaugenfalter gehört.

*) Beilage zum 15. Jahrgang der Mitteilungen der Münchener Entomolog. Gesellschaft.

Unter den Himmelsfaltern (Bläulingen) steigt das Brombeerfalterchen (*Callophrys rubi*) mit seiner Mutterpflanze bis unter die Latschenregion hinauf, die bronze- und kupferfarbig glänzenden *Chrysophanus*-Arten (*hippochoe*, *dorilis* var. *subalpina*) setzen sich in Gegensatz zu den blauen Wolken der *Lycaena*-Arten (*pheretes*, *eumedon*, *hylas*, *bellargus*, *mirimus*, *semiargus*, *alcon*).

Von gleicher Größe etwa sind die hellfleckigen Dickkopffalter, die der plumpe Körper und der eigenartige Flug rasch verrät: sie nahen in hastiger Eile und spreizen beim Niedersetzen die Hinterflügel weit auseinander, indes die Vorderflügel sich in die Höhe heben. Am häufigsten ist wohl das Strichfalterchen (*Augiades comma*), außerdem wären zu nennen *Hesperia* (*sao*, *serratulae* und *alveus* var. *alticola*), sowie *Phanaos tages*.

Von den größeren Formen der Nymphalinen, Pieriden und Papilioniden sind zwar die meisten aus dem Vorland und den Tälern bekannt, werden aber wohl häufig auch in höheren Lagen gefunden werden, so die Schneckenfalter (*Melitaea cynthia* und *athalia*), die Eckflügler (Gattung *Vanessa*), von denen der Allerweltsschmetterling *Vanessa noticae*, der Kleine Fuchs, als Raupe die Brennesselwildnisse der Läger ebenso bevölkert, wie auf Schutzplätzen im Tal, die Weißlinge (*Pieris brassicae*, *rapae*, *rapi*), der Aurorafalter (*Euchloe cardamines*), der allbekannte Zitronenfalter (*Gonepteryx rhamni*) oder die gleichfalls gelbe Grundfarbe tragenden *Colias*-Arten (*palaeno*, *phicomone*, *hyale*).

Von den Edelgestalter der „Ritter“ — wie sie Binné einst nannte — dringt der Segelfalter (*Papilio podalirius*) selten, der Schwalbenschwanz (*Papilio machaon*) häufiger in die Höhenregionen vor. Dagegen wissen wir durch Trätzl's Forschungen, daß der schönste aller Alpenfalter, der Apollo (*Parnassius apollo*), am Hinteren Sonnwendjoch sich aufhält. Es hängt dies mit dem Vorkommen der Fetthenne (*Sedum album*), der Futterpflanze seiner Raupe, zusammen. Wahrscheinlich handelt es sich um die aus dem Kaisergebirge bekannte var. *manillius*. Seine weißen, am Rande glasig durchschimmernden Vorderflügel tragen schwarze Flecken, während auf den Hinterflügeln zwei blutrote, schwarzgesäumte Augenflecke prangen. Kleiner bleibt sein gleichfalls am Hinteren Sonnwendjoch nachgewiesener Verwandter *Parnassius mnemosyne*, der schwarze Apollo, dem die roten Augenflecke fehlen. Es handelt sich um die var. *hartmanni*, worunter auch gelegentlich die total geschwärzte weibliche Form *melaina* erscheint. Seine Raupe lebt auf dem Lerchensporn (*Corydalis cava*), der schon im April auf den Felshängen um 12–1500 m Höhe blüht.

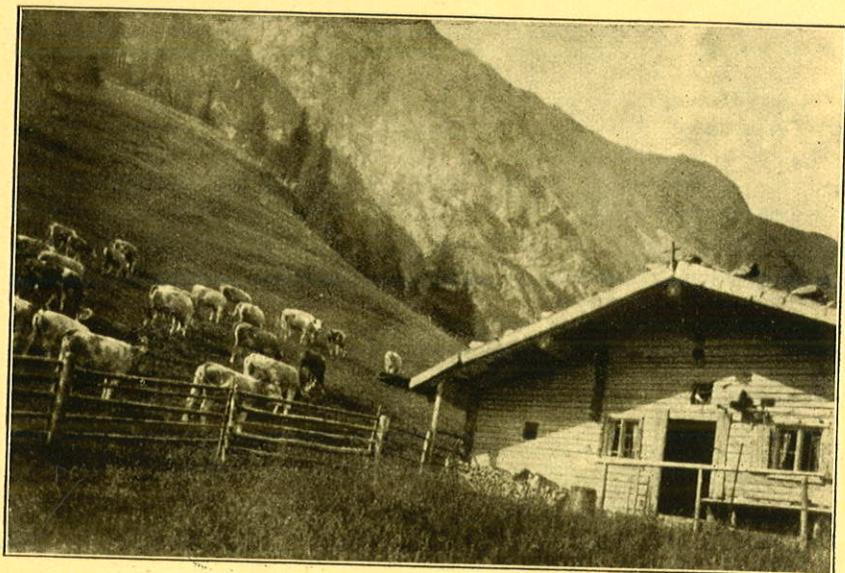
Möge sich jeder Bergwanderer, der das Glück hat, solch einem Parnassier zu begegnen, klar sein, daß er ein seltenes Naturdenkmal vor Augen hat, das vor dem zerstörenden Zugriff rohen Unverständes sorglich geschützt bleiben muß.

Die Schmetterlinge (Tagfalter) im Gebiet des Hinteren Sonnwendjoches

- | | |
|--|--------------------|
| 1. <i>Parnassius apollo</i> Latr. | Apollo |
| 2. <i>Parnassius mnemosyne</i> Latr. (schwarzer Apollo)
und zwar die Form var. <i>hartmanni</i> , darunter
auch die „total geschwärzte weibliche Form“
<i>melaina</i> | |
| 3. <i>Erebia mellampus</i> | } Augenfalter |
| 4. <i>Erebia pharte</i> var. <i>eupompa</i> | |
| 5. <i>Erebia manto</i> | |
| 6. <i>Erebia oeme</i> | |
| 7. <i>Erebia pronöë</i> var. <i>subalpina</i> Gmppbg. | |
| 8. <i>Erebia gorge</i> | |
| 9. <i>Erebia ligea</i> | |
| 10. <i>Callophrys rubi</i> | Brombeerfalter |
| 11. <i>Chrysophanus hippothoë</i> | } Gold-Feuerfalter |
| 12. <i>Chrysophanus dorilis</i> var. <i>subalpina</i> Spr. Größler | |
| 13. <i>Lycaena argus</i> var. <i>alpina</i> Courv. | } Bläuling |
| 14. <i>Lycaena eume don</i> | |
| 15. <i>Hesperidae alveus</i> var. <i>alticola</i> | |

Literatur:

Die Schmetterlinge Südbayerns und der nördlichen
Kalkalpen von Ludwig Osthelder (Beilage zum
15. Jahrgang der Mitteilungen der Münchener Ento-
mologischen Gesellschaft).



HINTERTHOR-ALM am Sonnwendjoch

Phot. Salberg

Die Almwirtschaft und der Bergwanderer

Von Tierzuchtdirektor Hermann Salberg (Sektion Miesbach).

Die Talwirtschaft unserer Bergtäler ist beengt. Es sind nicht nur schmale, tief eingeschnittene Täler, die dem Bauern für seine Existenz zugewiesen sind; auch hier hemmt noch der Einfluß des Berges die gedeihliche Entwicklung. Er sendet in weiten Gebirgsbächen oft große Wasserfluten zu Tal, die nicht nur Geröll, Kies und Geschiebe auf die Wiesen bringen, die auch weite Flächen so reichlich mit Feuchtigkeit versehen, daß nasse und anmoorige Flächen, zusammen mit Hochmoorbildungen, die nutzbaren Gründe kürzen. Der hochanstrebende Berg verringert die schöpfende Kraft der Sonne im Talgrund; die „Schattseite“ der Täler gibt mindere Erträge. Was lag da für den Bergbauern näher, als daß er schon zu Urväterzeiten alle brauchbaren Lichtungen des Berges seiner Wirtschaft nutzbar zu machen suchte. Im dunklen Mittelalter, wo die weiten Besitzungen unserer Berge Klostereigentum waren, waren dem Bauern, der als Höriger dem Kloster zehentpflichtig war, in dem Empfinden, daß der Hörige neben den weiten Klostergründen auch seine Existenz haben müsse, größere und kleinere lichte Flächen unserer Vorberge als Weide für seine Viehbestände zugewiesen. Diese Zugeständnisse gingen im Laufe der Jahrhunderte, wo die Klöster schrittweise nach dem gegebenen Bedürfnis die Nutzungen der Bauern erweiterten, in Besitz und Recht der Bauern über. In der Regel wurde die Weidenutzung im unliegenden Wald zugestanden. Dem Hörigen, der über keinen Waldbesitz verfügte, wurde die Holznutzung für den Alnzweck gewährt, die heute unter dem Begriff der „Einforstung der Hütte“ besteht.

Die Weidewirtschaft am Berge war damals und ist heute ein wesentlicher Betriebsteil unserer Talwirtschaften, die nur mit Benützung der Bergsömmerung in der Lage sind, einen Viehstand durchzuhalten, der zum Teil wesentlich über den Ertrag der Heimgründe hinausgeht. Die Alm liefert das Sommerfutter, der Talgrund gibt die Winternahrung.

Die Bewirtschaftung der Almen ist somit eine Existenzfrage für unsere Bergbauern. Der Wert der Alm liegt nicht allein in der Durchhaltung größerer Viehbestände, sondern

die Almwirtschaft ist die Grundlage für die Viehzucht und für die Viehhaltung in den Gebirgstälern. Die „Sommerfrische“ am Berge bietet den heranwachsenden Tieren eine sichere Gewähr für spätere Gesundheit, Leistungsfähigkeit, Knochen- und Muskelentwicklung. Der Almbauer hat längst erkannt, daß sachgemäße Aelpung eine hervorragende Bedeutung und einen nachhaltigen Einfluß auf die Entwicklung eines gesunden, widerstandsfähigen und in jeder Hinsicht leistungsfähigen Viehstandes ist. Die Almweide gibt Abhärtung. Das Höhenklima besitzt einen hohen Einfluß auf die Blutbildung. Das Knochenmark, ein Blutkörperchen bildendes Organ, wird in erhöhte Tätigkeit versetzt. Die Luftverdünnung und die mit ihr parallel gehende Sauerstoffverarmung ist hier der ausschlaggebende Faktor. Die reine, staub- und bakterienfreie Alpenluft sichert die heranwachsende Jugend gegen ihren gefährlichsten Feind, die Tuberkulose. Mit dem Höhenklima zusammen arbeitet an der Widerstandskraft der Viehbestände das Sonnenlicht, das mit intensiverer Bestrahlung bakterientötend wirkt und die ultravioletten Strahlen zur vollen Auswirkung kommen läßt. Die ständige Bewegung im Freien, in Höhenluft und Höhen- sonne, fördert die Entwicklung des Tierkörpers. Die einzelnen Organe sind zur intensiveren Arbeit, sei es Atmung, sei es Muskeltätigkeit, angewiesen; diese Arbeit fördert den Stoffwechsel.

Das Futter der Almen, ob als Weide oder Heu genutzt, ist nährstoffreicher. Der Grund liegt gleichfalls in Höhenluft und Höhen- sonne, wie in den stärkeren Einflüssen aller Atmosphären, sowohl auf den Boden, wie auf die Entwicklung der Pflanze, die die aufgeschlossenen Nährstoffe im Boden zu verarbeiten hat. Nicht unberücksichtigt darf bleiben, daß bei der kurzen Vegetationszeit die Pflanze dort das Bestreben hat, vom Standpunkt der Selbsterhaltung und Erhaltung der Art das Gleiche zu leisten wie im Tal und somit gehalten ist, in kürzerer Spanne Zeit zur Erhaltung der Art die gleichen Nährstoffmengen der Umwelt zu entnehmen und zu verarbeiten. Untersuchungen haben ergeben, daß Alpenheu im Gegensatz zu gutem Wiesenheu bis zu 30 % reicher an Rohprotein (Roheiweiß), reicher an Fett und Asche (Mineralien), ärmer an stickstoffreichen Extraktstoffen und Rohfaser ist. Was die verdaulichen Nährstoffe anlangt, so ist gleichfalls das Rohprotein und Rohfett höher vertreten. Die Verdaulichkeit der Extraktstoffe ist höher, bei gleicher Verdaulichkeit der Rohfaser. Das Rind ist also in der Lage, Alpenheu in seinem Verdauungsschlauch besser zu nutzen, kann ein höherwertigeres Futter stärker extrahieren, muß weniger Ballast durcharbeiten. Ein weiterer Vorzug der Aelpung ist nach der betriebswirtschaftlichen Seite gegeben. Der Aufenthalt auf der Alm verbilligt die Aufzucht im Gegensatz zur Stallhaltung.

Somit ist der Berg mit seinen nutzbaren Weideflächen ein wesentlicher Wirtschaftsbestandteil unserer Viehzucht treibenden Landwirtschaft, in den sich bis jetzt nur der Wald und die Jagd mit ihren Rechtsansprüchen geteilt haben. Die letzten Jahre, zumal nach dem Kriege, führen nun einen weiteren Interessenten in die Berge, den Bergwanderer.

In der Vorkriegszeit suchte nur vereinzelt und in beschränktem Umfange der Bewohner der Stadt, der durch seine Lebenshaltung und Beruf gezwungen ist, fern ab der Natur seinen Existenzkampf zu führen, den Berg auf, um abseits des Betriebes der Stadt die Gewalten der Natur zu genießen, Kraft für seinen Alltag zu sammeln. Auf seinen Wanderungen als einzelner Tourist war er auf den Almhütten ein gern gesehener Gast, mit dem der Senne Mitleid hatte und sich mit ihm freute, wenn er die Schönheit der Natur schwärmerisch bewunderte, die den Almleuten als tägliche Erscheinung eine Selbstverständlichkeit war. Die nervenzerreibende Stadt und der Beruf stellen mehr wie früher an den Stadtbewohner die Forderung, zur Erhaltung seiner Spannkraft die Natur zu suchen, sie ausgleichend auf Körper und Geist wirken zu lassen. Dieses Recht bestreitet ihm keineswegs der Berg- und Almbesitzer, wenn mit dem Besuche keine Schädigung und Behinderung des Alm-, Jagd- und Waldbetriebes gegeben, mit dem Gastrecht kein Mißbrauch getrieben wird. Der Bewohner der Stadt würde es sich wohl verbieten, wenn ein Fremder in seinem Betriebe, Büro oder seiner Erwerbsstätte nach Belieben schalten und walten würde. Der Almbauer muß die Beachtung seines Eigentums vom Gaste verlangen. Der Bergbesucher halte sich vor Augen, daß er sich auf fremden Besitz bewegt, daß zugefügter Schaden im und am Berge nur mit großem Kostenaufwand und zeitraubender Mühe zu beheben ist; der Bergwanderer hat sich so zu verhalten, wie er das von einem Dritten in seinem Bereiche verlangt. Die Almlichte ist Wirtschaftsgrund, das Ablassen von Steinen, das Wegwerfen von Konservendbüchsen, Flaschen und dergl. bringt Gefahren für den Nebenmenschen — das Almpersonal — und den wertvollen Viehbestand, welcher letzterer einen wesentlichen Teil des Betriebskapitals des Bergbauern darstellt. Uebrigens hat auch die Natur an den Rastplätzen der Bergwanderer ein Recht auf Erhaltung ihrer vollen Echtheit: Papier und Speisereste beeinträchtigen den Reiz der Natur sehr erheblich.

Die Auswüchse in der Nachkriegszeit haben zu Bedenken Anlaß gegeben. Die Masse der berganstürmenden Touristen glaubte über der Talsohle Freigut anzutreffen, lebte in der Auffassung: der Berg, die Alm sei auch der Tummelplatz für die Auswüchse der Großstadt. Der Bergbauer ist nicht engherzig, wenn Fremde seine Wege benützen, durch seine Almlichte zur Höhe wandern, solange damit, wie schon betont, kein

Mißbrauch des Gastrechtes verbunden ist. Unsere Almhütten sind keine Gastwirtschaften. Die Verpflegungswünsche der Touristen dürfen nicht über die gebotene Gastfreundschaft hinausgehen, denn sonst sind sie der Grund, daß das Vertrauensverhältnis zwischen Bauer und Almleuten Schaden leidet. Der feinfühligere Bergwanderer wird nur die Almhütten zur Rast und Verpflegung aufsuchen, die sich für diese Bedürfnisse eingestellt haben und als solche gekennzeichnet sind.

Almbauer und Bergwanderer werden sich nur dann vertragen und verstehen, wenn der letztere sich bewußt ist, daß der Fleck Erde, den er sich zur Erfrischung und Erholung, zum Genuß der Natur als Ziel ausgewählt hat, für einen Anderen Erwerbstätte ist, auf welcher dieser zur Erhaltung seines Betriebes und damit seiner Existenz angewiesen ist, daß die Alm weiters mithilft, gesunde Viehbestände zu schaffen und zu erhalten, woran ja der Bewohner der Stadt ein Lebensinteresse hat.

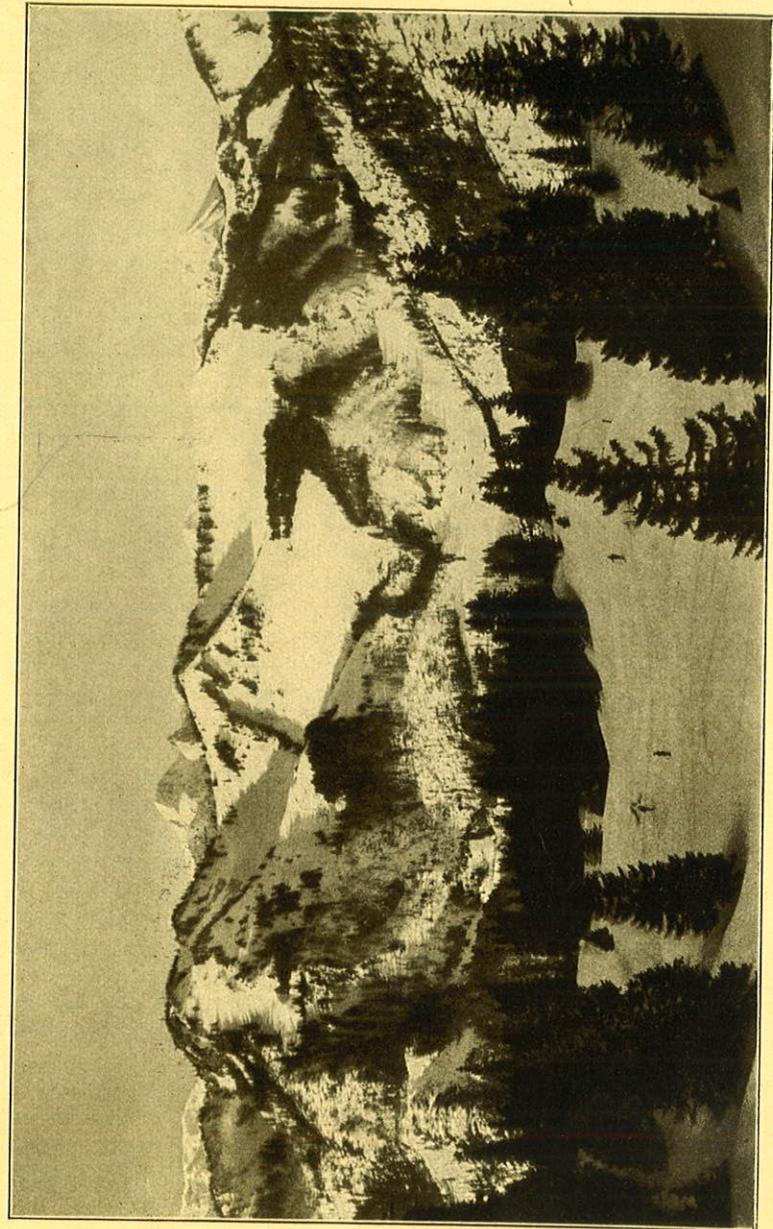


Alpinismus

Gedanken über alpine Zeitfragen.

Von Josef Ittlinger, München (Alpenvereinssektion Bayerland)

Es ist von tiefer Bedeutung, daß gerade in unserer drangvollen Zeit Scharen von Menschen dem Alpinismus als einer auf Erlangung ideeller Werte gerichteten Bewegung sich zuwenden. Die elementare Gewalt und Inbrunst, mit der sich heute Tausende und Abertausende erlebenshungriger und naturbegeisterter Menschen den Bergen in die Arme werfen, zeugt von einer tiefen Ergriffenheit und beweist, daß der unbesiegbare Drang der menschlichen Seele, sich über Pflicht und Alltag hinaus nach irgend einer freigewählten Richtung kraftvoll zu betätigen, Neues und Fremdes zu schauen, Tiefes zu erleben, aus dem Großen und Schweren, das hinter uns liegt, verstärkten Antrieb empfangen hat. Die Erscheinung erschöpft sich nicht nur in der tiefen Einwirkung auf den Einzelmenschen, sie greift darüber hinaus mit tausend Wurzeln in das allgemeine Dasein. Das Bergsteigen ist heute für viele Menschen eine Quelle tiefen Glückes und innerlicher Erstarkung und damit ein unentbehrlicher Kulturfaktor geworden. Wissenschaft, Kunst und Literatur empfangen aus ihm fruchtbare Anregungen. Ein neuer Geist pulst in der Bewegung und hat eine weitgehende Veränderung, Bereicherung und Vertiefung des alpinen Gedankens im Gefolge gehabt. Das



Phot. Dr. Heide

SKI-TERRAIN DER GRÜNSEEHÜTTE

Bergsteigen von heute ist nicht nur äußere Form des Strebens zur Höhe, sondern tiefe, seelische Offenbarung und Erfüllung eines übermächtigen Dranges nach innerlicher Erhebung. Entgegengesetzte Pole berühren sich in ihm. Es umspannt Höhen und Tiefen in gleicher Weise, weil beide ihm wesensnotwendig sind. Bergsteigen ist sanfte Beglückung und beseligte Hingabe an die große Natur, welche im Hochgebirge in ihrer großartigsten Form sich kundgibt; es ist wilde Bewegtheit, Kampf und Abenteuer, Gefahr und Ungewisses, ist Wanderschaft und Weg und Ziel in einem, ist triumphierender Aufschwung des Erlebens. Dieser unerhörte und vielgestaltige Reichtum ist es, welcher die Menschen unserer Tage immer wieder hinauf zu den Berghöhen zieht.

Der neue Geist der Bewegung, welcher nach Ueberwindung alter Formen das höchstpersönliche, kraftvolle Erleben am Berge auf den Schild erhoben hat, stellt auch den Alpenverein vor neue Aufgaben, deren Lösung in erster Linie den einzelnen Zweigen zukommt, in denen heiß und lebensvoll das Blut der Bewegung strömt, als welches die alpine Tat anzusehen ist. Die stürmische Entwicklung des vergangenen Jahrzehnts hat Gegensätze aufgeworfen, welche ihre Wurzeln letzten Endes nur in der natürlichen Verschiedenheit der Anschauungen von Jung und Alt, in der andersgearteten Stellung gegenüber den Bergen und dem Bergerleben haben können. Während die Einen mit Bedachtsamkeit auf dem Bestehenden weiterbauen wollen, verlangen die Anderen mit jugendlichem Ungestüm eine plötzliche Umstellung, die ohne Schaden von heute auf morgen nicht bewirkt werden kann. Das äußere Bild der alpinen Betätigung wird heute ganz ohne Zweifel durch neue Formen der Bergüberwindung bestimmend beeinflusst, vor allem durch die Entwicklung eines förmlichen Klettersports und die überraschende Ausbreitung des alpinen Skilaufs. Beide bilden ihrer Natur nach fast ausschließlich eine Domäne der jungen Generation. Von dieser letzteren geht auch in der Hauptsache der nicht mehr zu überhörende Ruf nach Einstellung einer weitergehenden Erschließung der Alpen durch Erbauung von Wegen und großen Hütten, nach Oeffnung der Hütten für die Winter-Bergsteiger, Erhaltung der Unberührtheit der Alpennatur und möglichst einfacher, ursprünglicher Gestaltung des alpinen Lebens aus. Wenn es unsere Jungen neben der sportlichen Befriedigung nach jenen romantischen und abenteuerlichen Elementen verlangt, welche die letzte und tiefste Würze der alpinen Anziehung bilden, und uns älteren Bergsteigern aus der Unberührtheit der Alpen und den früher herrschenden einfachen Verhältnissen als köstliche Gabe von selbst zugefallen sind, so sind sie von dem gesunden, natürlichen Instinkte geleitet, daß nur diese Art der bergsteigerischen Betätigung und Hingabe das Letzte und Höchste zu geben vermag. Sie haben darum auch ein unbestreitbares

Recht darauf, in dieser Richtung gehört und befriedigt zu werden. Den älteren Bergsteigern und Bergfreunden kommt die Pflicht zu, dem berechtigten Drang der jungen Seele, sich das Dasein selbst zu gestalten, durch Einräumung freier Mitbestimmung in alpinen Dingen Rechnung zu tragen, den Jungen das Feld zu bereiten, ihnen ihren Besitz an Wissen und Erfahrung und die Früchte ihrer Arbeit selbstlos und rechtzeitig zu überlassen, ihnen mit Rat und Tat zur Seite zu stehen und sich zu freuen an dem lebendigen Geist und Streben der Jugend, die unsere Hoffnung ist. Dies gilt, wie für das Leben allgemein, auch für das Gebiet des Alpinismus. Die Jungen aber sollen Ehrfurcht haben vor der Arbeit der alpinen Pioniere, schon aus dem Grunde, weil diese es waren, welche ihnen die Wege zum Genusse der Bergwelt geöffnet haben. Sie sollen sich stets die ungeheuren Leistungen dieser Männer, ihre grenzenlose Opferwilligkeit und Begeisterung, ihre schrankenlose Hingabe an die alpine Sache vor Augen halten und nicht übersehen, was es für sie bedeuten würde, wenn sie unter Verzicht auf die Arbeit dieser Wegbereiter auf sich selbst gestellt von vorne anfangen müßten. Sie dürfen auch bei aller Wertschätzung der rein bergsteigerischen Leistung nicht vergessen, daß über dieser der geistige Gehalt der Bewegung stehen muß, und daß eine der hervorstechendsten und wertvollsten Eigenschaften des Alpinismus gegenüber anderen sportlichen Betätigungen in seiner Wandlungs- und Anpassungsfähigkeit an die verschiedenen Altersstufen und Lebensverhältnisse liegt und daß sie selbst eines Tages hievon Gebrauch zu machen gezwungen sein werden.

Der Ausgleich der verschiedenen Interessen und gegensätzlichen Anschauungen zwischen Alten und Jungen, ihre harmonische Verschmelzung zu gemeinsamem Wirken und gegenseitigem Verständnis, ist ohne Zweifel heute eine der schönsten und wichtigsten Aufgaben, die vor uns liegen. Diese brennenden Fragen können ihrer Natur nach auch nicht auf den spärlichen, in ihrer Dauer beschränkten und mit Geschäften überlasteten Hauptversammlungen gelöst werden. Es ist vielmehr in erster Linie Aufgabe der einzelnen Zweige, unermüdlich in dieser Richtung zu wirken. Wo kluge und erfahrene Männer, starke und gütige Persönlichkeiten an der Spitze stehen und in ehrlicher Begeisterung für die alpine Sache sich zu gemeinsamer Arbeit die Hände reichen, kann der Erfolg nicht ausbleiben. Es werden so am ehesten jene Geschlossenheit und jenes innige Zusammengehörigkeitsgefühl wieder aufleben, welche in früherer Zeit die im Alpenverein zusammengeschlossenen Bergfreunde verbunden haben. Damit werden dann viele Streitfragen, welche heute die Gemüter bewegen und trennen, sich von selbst erledigen und im übrigen wird der natürliche Gang der Entwicklung das Seine zu einer befriedigenden Lösung beitragen.

Eine besondere Aufgabe kommt in dieser Beziehung jenen kleineren Sektionen zu, welche ihren Sitz in den Bergen selbst oder im Alpenvorland haben und schon immer durch ihre besondere Vertrautheit mit dem Gebirge, seinen Bewohnern und Verhältnissen, und die klare, einfache Linie ihrer Arbeit ein wertvolles Element innerhalb des Alpenvereins gebildet haben, weil bei ihnen alle Aenderungen in den alpinen Anschauungen und Betätigungsformen auffälliger, schneller und einschneidender in Erscheinung treten, und kraft des engen Zusammenhangs ihrer Mitglieder, der Beschränkung auf einen kleineren Kreis und die größere Gemeinsamkeit der Interessen glücklicher gelöst werden können. Wenn beispielsweise, wie es in der letzten Zeit an verschiedenen solchen Orten geschehen ist, verhältnismäßig kleine Sektionen aus eigenen Mitteln an geeigneten Punkten des Gebirges für ihre jungen Mitglieder eigene Ski-Hütten erstellt haben, wo diese unter sich sein können, wenn durch Bildung von Jugend-Abteilungen mit einer gewissen Selbständigkeit verständnisvolles Entgegenkommen gezeigt, durch Veranstaltung belehrender Vorträge und Unterweisungen den jungen Bergsteigern über die ersten gefährlichen Jahre hinweggeholfen wird, oder auch durch Bereitstellung von Mitteln besonders befähigten jüngeren Mitgliedern der Besuch fremder und entlegener Alpengebiete ermöglicht wird, muß dies als vorbildliche Betätigung betrachtet werden, ungleich wertvoller als der Bau von Wegen und die Erhaltung großer Berg-Gasthäuser, welche einen Strom von zum großen Teil außerhalb des Alpenvereins stehenden Gelegenheitsbesuchern in die Berge ziehen und so zur Ueberfüllung einzelner Gebiete beitragen, während doch alle Wissenden und eigentlichen Bergsteiger längst die ursprüngliche Einsamkeit und Verlorenheit der Hochregion als den einzig möglichen Hintergrund für echtes Bergerleben erkannt haben. Unseren jungen Freunden muß mehr wie bisher Gelegenheit gegeben werden, auf einfachen Berghütten im Kreise Gleichgesinnter so natürlich und anspruchslos zu leben, daß das Erleben am Berge selbst stets im Vordergrund bleibt, weil darin die wertvollsten Grundlagen der Selbsterziehung und geistigen und körperlichen Erstarkung liegen.

Alle Mittel, welche geeignet sind, der heranwachsenden Generation die Kraft zur Erfüllung der großen vor ihr liegenden Aufgaben zu geben, müssen heute freudig und selbstlos ergriffen werden. Die Gegensätze sollen beseitigt, das Gefühl der gegenseitigen Verbundenheit muß als kostbares Gut gehegt und gepflegt werden. Schwere Zeiten liegen hinter uns. Das Schwert steckt in der Scheide und die Hände sind frei geworden zu neuem, emsigen Schaffen auf allen Gebieten. Auch im Alpinismus liegt ein Element, das beitragen kann zu einem neuen glücklichen Aufstieg unseres Volkes.

Bergsteigen im Winter

Von Dr. Max Wein-München. (Alpenvereinssektion München.)

Spätherbststürme tosen um die Gipfel. Feine, weiße Schneewolken, über die in großer Höhe ein dünner Wolkenschleier sich spannt, schweben von Nordwesten über den Himmel. Allmählich legt sich der Sturm, die Berge trüben sich und langsam, ganz leise, beginnen die ersten Flocken zu fallen. Immer dichter wirbeln sie lustig durcheinander, bis sie müde davon zu Boden sinken. Unermeßliche Lasten Schnee decken die Erde und auf den Bergen ist es Winter geworden.

Noch bis vor ungefähr einem Jahrzehnt war mit dem letzten Hüterbub von der Alm und mit dem letzten Mulli von der Unterkunftshütte das letzte Leben von den sommerlichen Bergen zu Tal gezogen. Nur noch Holzknechte und Jäger stampften vereinzelt ihre Spuren in den tiefen Schnee. Die Berge und Täler waren verlassen, bis das Alpenglöckchen am Schneerand auf so wundersame Art wieder lustig den Frühling einläutete.

Recht spärlich waren die Bergsteiger, die auch im Winter — in der Mehrzahl noch mit Schneereifen — in die Alpen zogen. Wenn sie dann heimkehrten und von den Schönheiten des Tiefwinters in den Bergen erzählten, so fanden sie nur wenig Glauben und wurden, insbesondere wenn sie mit Schneeschuhen ausrückten, zumeist als Sonderlinge betrachtet und verlacht.

Erst kurz vor, mehr aber noch unmittelbar nach dem Krieg 1914/18, vollzog sich hierin eine Wandlung und immer zahlreicher fanden sich die Bergsteiger zusammen, die nichts von einem Winterschlaf hören wollten.

Wenn auch der Alpenverein als solcher dem winterlichen Bergsteigen nicht von Anfang an die gleiche Sorgfalt widmete wie dem Sommerbergsteigen, so entfalteten doch kleinere Gruppen in den Sektionen eine desto rührigere Tätigkeit, um sich auch für den Winter in den Bergen heimliche und sichere Unterkunft zu verschaffen. Mit unendlicher Liebe zur Sache und großer Aufopferung wurden den ganzen Herbst hindurch Bretter, Ofenteile,

Liegestätten, Geschirre und sonstige Notwendigkeiten auf Hütten und Almen geschafft, dort oben gemauert und gezimmert, Bäume gefällt, zerkleinert und zur Hütte geschleift. So mancher hat auf vieles während der Woche verzichtet, um das Fahrgeld für den Sonntag herauszubringen.

Zwischen den Sektionen und den neu gegründeten Ski-Abteilungen und Skifahrergruppen spielten sich mitunter harte Kämpfe ab, als deren Urheber zumeist, aber sehr mit Unrecht, die skifahrende Gilde betrachtet wurde. Aber unermüdlich, allen Stürmen trotzend, setzten sich die Winterbergsteiger durch, deren Zahl von Jahr zu Jahr wuchs. Während im Jahre 1905, dem Gründungsjahr des Deutschen Skiverbandes, dessen Gesamt-Mitgliederzahl lediglich 1800 betrug, war sie 1914 bereits auf 26 300, nach einer vorübergehenden Senkung während des Krieges 1921 auf 29 700, 1924 auf 58 500 und 1926 auf 82 500 Mitglieder gestiegen. Die Skifahrer, soweit sie dem Deutschen und Oesterreichischen Alpenverein angehörten, erreichten auch fast durchweg, daß ihre Sektionen die planmäßige Organisation des Skilaufes, die allgemein in den Händen der Ski-Abteilungen, die sich hinwiederum zu großen Skiverbänden außerhalb des Deutschen und Oesterreichischen Alpenvereins zusammengeschlossen hatten, lag, wesentlich durch materielle und ideelle Unterstützung förderten.

Auch der Hauptverein, der Deutsche und Oesterreichische Alpenverein als solcher, wird, wie aus den letzten beiden Tagungen zu ersehen war, sein Möglichstes tun, insbesondere hinsichtlich der Hütten-Angelegenheiten, der Ausbildung von Winter-Bergführern, des Rettungswesens, der Kartographie, wie des Verkehrswesens, um den Winterbergsteigern das zu bieten, was nach Lage der Verhältnisse überhaupt geschaffen werden kann.

Von günstiger Auswirkung wird dabei die auf der Tagung des Deutschen und Oesterreichischen Alpenvereins in Würzburg erzielte Einigung zwischen letzterem und dem Deutschen Skiverband sein. Hiernach ist der Deutsche und Oesterreichische Alpenverein von nun an damit einverstanden, daß die Ski-Abteilungen seiner Sektionen die Mitgliedschaft beim Deutschen Skiverband erwerben, bzw. beibehalten. Weiterhin wurde eine erfreuliche Einigung über verschiedene Punkte, die Reibungsmöglichkeiten zwischen den beiden großen Verbänden boten, erzielt, sodaß nunmehr ein ersprießliches Nebeneinanderarbeiten gewährleistet sein dürfte.

Die Zeit ist vorüber, zu der die Bergsteiger im Winter von den Bergen größtenteils nur in den Vorträgen hörten und deren Schönheiten lediglich in Bildern betrachten konnten.

Durch die Verwendung der Ski, womit die Schneereifen bald vollkommen verdrängt waren, gesellte sich zu den bereits bestehenden Techniken im Bergsteigen, dem Gehen im Fels einer-

seits und auf dem Eis andererseits, eine dritte Art des Bergsteigens: der alpine Skilauf. Man kann sogar behaupten, daß in den Kreisen der aktivsten Bergsteiger letzterer nunmehr die erste Stelle einnimmt. Als Gegner des alpinen Skilaufes finden sich heute nur mehr solche, die entweder nicht Skilaufen können, oder die noch nie Gelegenheit hatten, den Winter im Hochgebirge zu erschauen.

Bahnbrechend in der ganzen Art des winterlichen Bergsteigens, insbesondere was Technik des Skilaufes, wie Schaffung von Unterkunftsmöglichkeiten betrifft, ging unsere Jugend voran, die sich nach den harten Jahren und Wirrnissen des Krieges zurücksehnte zur Natur und zur natürlichen Betätigung unter sieghafter Ueberwindung von persönlichen Gefahren und Mühsalen. Das sei ihr zum dauernden Verdienst angerechnet, wenn sie auch vereinzelt mitunter im Uebermaß ihrer Kraft und im jugendlichen Uebermut die durch Sitte und Gesetz gezogenen Grenzen überschritt.

Im alpinen Skilauf, der uns das winterliche Hochgebirge erschlossen hat, haben wir das wieder gefunden, was wir schon als unwiederbringlich verloren glaubten: die wundervolle Berg einsamkeit.

Unerwähnt wollen wir hier lassen den Skisport als solchen, der als seelenlose und kinomäßige Betätigung mit dem Deutschen und Oesterreichischen Alpenverein und dessen Bestrebungen nichts gemein hat; denn nie und nimmermehr werden wir mit Stoppuhren auf weiten Rennstrecken und mit Metermaßstäben an Sprungschanzen die Wunder der winterlichen Bergwelt wahrhaft in unser Inneres aufnehmen können. Auch wollen wir uns nicht rühmen und prahlen mit weiten und gefährlichen Wegen, sondern still und ruhig in unsere Berge ziehen.

Im Laufe des Jahres 1920 bildete sich auch in der Sektion Miesbach ein gewisser Kern heraus, der die Erlernung und Weiterbildung des alpinen Skilaufes sich zum Ziele gesetzt hatte. Zuerst nur einige wenige, meist jüngere Leute, fanden sich bald deren mehrere zusammen, übten fleißig und führten gemeinsame Touren aus, insbesondere in das Arbeitsgebiet der Sektion (Hinteres Sonnwendjoch und Trainsjoch). Es dauerte nicht allzu lange und es konnte eine gesonderte Abteilung, die Ski-Abteilung der Sektion Miesbach, ins Leben gerufen werden. Schon im Jahre 1920 buchte die Ski-Abteilung als äußeren sichtbaren Erfolg die Bereitstellung einer Almhütte auf dem Schönfeld am Jägerkamp als Skihütte. Aus eigenen Kräften entstand hier eine Winter-Unterkunft, die in ihrer Trautheit ihresgleichen sucht. Mit ganz besonderer Liebe pflegen die Skiläufer ihre Hütten, haben sie ja doch an deren Werden und traulicher Ausgestaltung mit eigenen Händen unter Verlust so manchen Schweißtropfens

mitgearbeitet. Die Schönfeld-Alm liegt in einem der besten Ski-gebiete unserer Schlierseer Berge und dient insbesondere als Stützpunkt zu Touren in die Rotwand- und Jägerkamp-Gruppe.

Ein Jahr später, 1921, übergab die Sektion eine zweite Hütte, die Grünsee-Alm, ihren Mitgliedern. Sie steht im prächtigen Skigebiet des Stümpfling, auf dem ja nach dem bekannten Skilied schon Noah fröhlich auf Schneeschuhen herumgelaufen sein soll. Die Hütte ist Ausgangspunkt für Touren in das Bodenschneid-Gebiet, sowie für weitere Skifahrten zum Schinder und auf das Hintere Sonnwendjoch.

Nicht wie im Sommer auf gut gebahnten, gesicherten und vorzüglich markierten Alpenvereinswegen, überall treffliche Unterkunftshütten als Stützpunkte benützend, können wir im Winter die uns liebgewordenen Gipfel aufsuchen. Nein, der Skifahrer ist ganz auf sich selbst angewiesen, eigene Kraft und eigenes Können kommt hier wieder voll zur Wertung.

Die Anforderungen an Körper und Geist, die im Winter an den Bergsteiger gestellt werden, sind ungleich höhere, wie im Sommer. Die Wege und Markierungen sind tief verschneit, die Almhütten schlummern im Schnee wie in einem weichen Flaumenbett, die Schutzhütten sind geschlossen, die munteren Bäche versiegt und verdeckt und weltabgeschieden sind die Hochtäler.

Schon die Zugangsmöglichkeiten sind erschwert. Omnibusse, Stellwagen und Kleinbahnen verkehren nicht mehr in die abgelegenen Täler, obgleich man sie jetzt notwendiger brauchen würde, da der Rucksack schwerer drückt, als im Sommer. Befindet sich doch in ihm neben ausreichender Reservewäsche, Kleidung, Ski-Reparaturzeug, Seehundfelle usw. usw., auch noch der gesamte Proviant, oft für mehrere Wochen ausreichend. Zumeist kann dann auch noch die Hütte, die im Sommer in kurzer Zeit aufgesucht werden kann, erst auf weiten Umwegen, die allein schon eine Tagesreise ausmachen, mühsam erreicht werden.

Aber nicht nur erhöhte Mühen kostet es, in das Reich der winterlichen Alpen einzudringen, sondern auch erhöhte Gefahren drohen dem Skiläufer den Weg zu sperren. Es sind dies zumeist Gefahren, die im Sommer entweder ganz ausgeschaltet oder doch sehr wesentlich verringert sind. Es ist ein großer Unterschied, wenn ich mich im Sommer beim langsamen Abstieg unvorhergesehen vor einem Felsabsturz befinde, oder wenn ich mit fliegenden Bretteln plötzlich vor einem derartigen Hindernis stehe. Es ist ferner die Ueberschreitung von spaltenreichen Gletscherabbrüchen im Sommer, also zu einer Zeit, zu der die meisten Spalten offen liegen, mit der Ueberquerung eines solchen Feldes im Winter, wo heimtückisch die Spalten

unter der trügerischen Schneedecke lauern, nicht zu vergleichen. Es ist daher neben zäher Kraft und regem Sinn allergründlichstes alpines Können und Wissen erste Voraussetzung jeder Hochtour im Winter; andernfalls ist ein Unterliegen im Kampf mit dem Berg fast unvermeidlich.

Undurchdringliche Nebel, rasende Schneestürme, alles unter sich begrabende Lawinen, dicke Schneebretter, stürzende Wächten, all das sind, neben noch vielen anderen, den Skifahrer ständig bedrohende und durch die Kürze des Tages noch verstärkt sich auswirkende Gefahren, die bei dem geringsten Verstoß gegen Erfahrungsgrundsätze zum todbringenden Verhängnis werden können.

So ziehen beispielsweise einige Skifahrer frohen Mutes und sich des schönen Wetters freudig, ahnungslos entlang einer mächtigen, mit Schrofen durchsetzten Felswand ihre Spuren. Tags vorher und noch bis tief in die Nacht hinein fielen bei großer Kälte gewaltige Schneemassen. Gegen Morgen klarte es auf und der Sonne blendender Glanz übergießt die mit Neuschnee bedeckten Gipfel, auf denen noch der Sturm braust und von Zeit zu Zeit dort oben kleine Wölklein von Schnee aufwirbelt. Ganz kleine Lawinen ziehen aus den Felsnischen und reißen spitzwinklige Furchen in die Steilhänge. Langsam ziehen die Skiläufer im munteren Gespräch dicht hintereinander aufgeschlossen. Da plötzlich schwillt so ein kleines Wölkchen dort oben mächtig an, der ganze Bergabsturz beginnt zu leben. Es rieselt und stäubt von oben, das anfängliche Rauschen wird zum gewaltigen Donner, in den sich die Rufe der einsamen Skifahrer mengen. Es wird dunkel; die mächtige Staublawine, vor ihr herstürmend ein vernichtender Wirbelwind, saust zu Tal. Nur wenige Sekunden lang noch ein mächtiges Tosen, das sich an den Wänden gegenüber bricht, und dann legt sich der Schneestaub. Die Lahn ist zu Tal gegangen. Die Skifahrer sind verschwunden. Völliges Schweigen liegt wieder im Tal und friedlich leuchtet die Sonne auf das Grab. Einige Tage später wirbeln schon wieder die emsigen Flocken und wiederum legen sich unermessliche Lasten Schnees auf die Hänge und wieder lauert dort oben die Lawine.

Und trotz alledem, wer einmal das winterliche Hochgebirge kennen gelernt hat, der wird es nicht mehr lassen können, obgleich er weiß, daß auch ihn einmal das Schicksal treffen kann.

Aber eben diese Gefahren und Mühsalen, der beständige Kampf mit den Naturgewalten als der ursprünglichsten Betätigung aller Lebewesen, ist es, der uns am besten aus dem Alltagsleben herausreißt. Darum lieben wir diese Welt von heimlichen Gefahren. Es ist Freude am Können, Freude an der Gefahr und das beglückende Hochgefühl des Siegers.



GRÜNSEEHÜTTE IM WINTER

Phot. Dr. Heldt



HINTERES SONNWENDJOCH von der Grünseehütte

Phot. Dr. Heldt

Als Ausgleich zu den Gefahrenmomenten birgt das winterliche Bergsteigen aber auch unvergleichliche Schönheiten in seinem weißen Wunderreich. Und schön sind nicht nur Tage, in denen uns die Sonne entgegenlacht, sondern schön — nach ihrer Art — sind auch tosende Schneestürme und ganz besonders gern denken wir zurück an angstvolle Stunden, die wir darin verlebten und nicht wollen wir die Erinnerungen daran, die nur mit dem Leben erlöschen, hinter sonnige Wintertage zurückstellen.

Welch lustiges Völklein, eben erst aus Werkstätten und Büros eilend, sammelt sich unter Verzicht auf das Mittagessen Samstag für Samstag nachmittags in den Sportzügen. Kein Sonntag wird ausgelassen, mögen auch die Muskeln vom vorigen noch schmerzen. Und die vielen, die Samstag noch nicht mitkönnen, kommen beschleunigt Sonntag früh nach. Schon zwischen 3 und 4 Uhr morgens vernimmt man in den verlassenen Straßen der Stadt die dumpfen Tritte der Skifahrer, die, ihre Hölzer geschultert, im Stockfinstern zum Bahnhof ziehen, während andere Städter eben erst müde und betrunken vom Café und Tanz heimkehren.

Nacht ist es noch, als der Zug in die Talstation einfährt und dort die Massen ausschüttet. Prüfend gleitet der Stiefel in den Schnee, ob auch wirklich Pulver liegt, wie es im Schneebericht angekündigt war. Langsam verteilt sich der lange Zug von wandelnden Hölzern, der die einsame Talstraße hinter zieht. Bald sind wir allein auf ungebahnten Wegen. Lautlos gleitet der Ski durch den lockeren Schnee im Hochwald. Drohend heben die dunkeln Stämme der Fichten in der anbrechenden Dämmerung sich ab vom Weiß, während die Spitzen im Grau des Nebels verschwinden. Schon haben wir die Waldgrenze überschritten, doch dichter Nebel hindert noch jeden Ausblick. Es ist nicht einfach, die richtige Spur zu finden und Kompaß und Karte müssen den Weg uns weisen. Langsam wird der Nebel heller und nimmt allmählich eine bläuliche Färbung an. Noch einige Schritte und schon blinkt die Sonne als große rote Kugel durch den Dunst uns entgegen und einige Augenblicke später stehen wir bereits im gleißenden Sonnenschein, umflutet von strahlendem Licht. Unter uns lastet über dem abgeschlossenen Tal trüb und grau der Nebel. Ueber uns hebt sich prächtig blau der Himmel, unendlich weit. Unzählige Spitzen, scharfe Grate und Zacken lugen wie Inseln in scharfen Umrissen aus dem Nebel hervor. Der Hang vor uns glüht im Sonnengold und kein Lüftchen regt sich. Es ist ein herrlicher Tag, wie ihn eben nur der Winter zu geben vermag.

Da tönt durch den Nebel vom Tal herauf dumpf die Glocke, die die Andächtigen zum Gottesdienst ruft. Ergriffen bleiben wir stehen. Keiner spricht ein Wort. Wie ein Schauer durchrieselt es den Körper. Wir fühlen, daß auch wir hier oben einen

Gottesdienst haben, einen Gottesdienst, weit hehrer als der dort unten im Tale, in einem Gebäude, das von Menschenhand errichtet wurde und bei der geringsten Regung der Natur in Nichts zusammenfällt. Hier oben dagegen ist das Reich der Ewigkeit. Wir fühlen uns frei und doch wieder bedrückt in dieser hohen Nähe der Unendlichkeit, die wir wohl schauen, aber nicht erfassen können. Das schafft uns einen Feiertag.

Weit und Ehrfurcht gebietend, schaut der Gipfel in seiner unberührten Reinheit herab. Lange stehen wir hier, in die Wunderwelt des Bergwinters, der Wintereinsamkeit, versunken. Dann geht es in weiten Kehren hinauf zum Gipfel im blendenden Glanz der Sonne, die ihre ganze Lichtfülle über uns ergießt, während sich über uns das Tiefblau des Aethers wölbt. Wir sind am Gipfel angelangt und halten neben dem Kreuze Rast. Auf den hellen, vom Schnee freien Steinen liegt köstlicher warmer Sonnenschein. Dann ziehen wir weiter unsere Spuren den Kamm entlang, bald sanft ansteigend, bald im schönen schmeichelnden Gleiten hinüber zu anderen Bergen. Es wird Abend und mit flimmernder Glut senkt sich die Sonne gegen Westen. Die Hügel vor uns leuchten auf im feurigen Rot und das Glühen und Sprühen pflanzt sich fort bis zu den entferntesten Spitzen. Und dann versinkt die Scheibe langsam hinter den weiten Bergen. Noch einmal huscht ein zartes Leuchten über die Hänge. Unsagbar schön ist die Sonne geschieden. Feierlich legt sich die Dämmerung mit einem lichten Blau auf die weißen Flächen. Kein Maler und kein Dichter wird diese Zauberkraft des Winters und die unbeschreibliche Macht, die von ihr ausgeht, wiedergeben können. Nur der, der dort oben gestanden ist und sie geschaut hat, der wird sie erkennen. Still nehmen wir Abschied und in rascher Fahrt schwingen wir uns zu Tal, ehe noch die von unten heraufkriechende Kälte den Schnee verharscht. In weichen Linien und Bogen ziehen wir gleitend unsere Spuren in den Schnee. Glieder, Ski und Schnee sind zu einer Einheit geworden. In schnurgerader sausender Schußfahrt geht es dann ins weite Tal hinaus, am Schluß knirschend in einem schneidigen Schwunge endigend. Leicht zittern die Knie von der Anstrengung. Tief befriedigt blicken wir noch einmal zurück auf unsere Spuren und treten dann den Heimweg an, in der Gewißheit, einen Tag verbracht zu haben, den man im Buch des Lebens mit plus buchen kann.

Einige Wochen später schlägt das Wetter um. Die Wälder werden dunkel und heben sich in scharfen Umrissen von dem weißen Hermelin der Hänge ab. Die Bäume schütteln die Schneelast von sich. Der Föhn hat seine Herrschaft angetreten und jagt in heftigen Stößen gegen die Kämme. Die Arven ächzen unter seiner Wucht und so manche Fichte fällt ihm zum Opfer. Wächten werden schwer und stürzen; donnernd sausen die Lawinen

zu Tal, tiefe Lücken in die Wälder reißend. Die verschneiten Bäche beginnen sich zu öffnen und schicken hurtig ihre Wasser zu Tal, in dem sich schon braune Flecken zeigen. Nur einige Tage dauert der Wettersturz und dann bedeckt wieder tiefer Neuschnee Berge und Täler. Doch schon ist in der Hauptsache die Kraft des Winters gebrochen und im Tal werden die Flecken immer größer und die Ebene in der Ferne überzieht sich bereits mit lichtem Grün. Damit ist aber die Herrlichkeit des Winters für den Skiläufer noch lange nicht erschöpft. Während im Tal schon die Kirschbäume blühen, schwingen wir oben noch in bräunender Frühlingssonne unsere Bögen. Auf Schneezungen, die weit ins Tal hinabreichen, fahren wir mit unseren Brettl'n im weichen Firn förmlich mitten in den Frühling hinein, mitten hinein in crocusblühende Wiesen, an deren Rand die Soldanellen den Schnee durchstoßen und uns begrüßen. Es ist ein wundersamer Uebergang vom Winter zum Frühling.

Doch nach dieser kurzen Vorauseilung in Lenzeszeiten zurück in den Bereich des tiefen Winters, dessen klare, mond hellen Nächte nicht minder herrlich sind, wie die lichterfüllten Tage. Rötlich schimmert das schaukelnde Laternenlicht des ersten Mannes durch die Bäume des schweigenden, nächtlichen Hochwaldes und wirft gespenstische Schlagschatten auf den Schnee. Als allmählich der Waldbestand lockerer wird, erhebt auch schon der Vollmond seine Scheibe über den Bergrücken und umflutet alles mit seinem ruhigen Licht. Die Laternen werden ausgelöscht. Es herrscht bittere Kälte. Der Schnee funkelt wie Tausende von kleinen Glassplitterchen und es ist, als ob von ihm ein radiumartiger Glanz ausgehen würde, während die beschatteten Stellen in tiefes Dunkel sich hüllen und märchenhafte Gestalten annehmen. Die Berge wachsen ins Riesenhafte und unerreichbar recken sie sich zu den Miriaden blinkender Sterne empor. Nur das gleichmäßige Gleiten der Ski ist vernehmbar in der nächtlichen Stille, in der wir zur einsamen Hütte emporziehen. Schon von ferne leuchtet uns das gelbe Licht aus derselben, auf der sich bereits Kameraden befinden, entgegen. Ein heller Jodler aus frischer Kehle kündigt uns an und bald darauf kommt von oben die Antwort.

So herrlich und wunderbar eine Skifahrt bei gutem Wetter ist, so gefährlich kann sie im Schneesturm sich gestalten. Harte Kämpfe heißt es hier mit den entfesselten Naturgewalten zu bestehen. Aber nur der wird den Zauber der winterlichen Hochgebirgswelt zu deuten verstehen, der sich unter Einsatz seines Lebens zu ihr durchgekämpft hat.

Am frühen Morgen schon hatten die Spitzen ihre Wetterfahnen gehißt, ein untrügliches Zeichen auf baldigen Wettersturz, mag die Sonne augenblicklich auch noch so freundlich lachen. Im Tale herrscht noch Windstille, während oben bereits

Ueber die Jugend-Wanderbewegung des D. u. Oe. Alpen-Vereins

Von Ernst Enzensperger, München.

„Wer die Jugend hat, hat auch die Zukunft.“ Diese Wahrheit besitzt für den Alpenverein eine doppelte Bedeutung: Es ist für seine Sektionen lebenswichtig, in ihren Jugend-Abteilungen sich einen Nachwuchs heranzuziehen, der die gute, alte Ueberlieferung des Alpenvereines rechtzeitig kennenlernt, in sich aufnimmt und, herangewachsen, einen guten Grundstock des Vereinslebens bildet. Mindestens ebenso wichtig ist aber die allgemeine alpine Aufgabe, dafür zu sorgen, daß die gesamte Jugend, die in die Berge kommt, in der richtigen Einstellung an die Bergwelt herantritt, über ihre Eigenheiten und ihre Gefahren rechtzeitig unterrichtet werden kann und Einrichtungen getroffen werden, um das Jugendwandern in den Bergen in geordnete Bahnen zu lenken.

Der Alpenverein hat dieser doppelten Aufgabe frühzeitig Rechnung getragen; wer die Jahresberichte des letzten Jahrzehntes, nicht bloß im Hauptverein, sondern in einer ganzen Anzahl von Sektionen, durchblättert, wird erkennen, daß die Betreuung des alpinen Jugendwanderns eine zunehmende Rolle im Arbeitsprogramm spielt und daß ihre Belange zu einem lebenswichtigen Teil der Vereinstätigkeit geworden sind. Von den ersten Bemühungen, wenigstens einem Teil der Jugend durch die Studenten- und Schüler-Herbergen das Wandern in den Bergen zu erleichtern, bis zur ersten wirklichen Inangriffnahme des neuen Problems auf der Hauptversammlung zu Regensburg 1914 und von da bis zu dem blühenden Leben in den Sektionen sowohl, die Jugend-Abteilungen besitzen, wie auch in den Organisationen, die unter der Führung des Alpenvereines sich mit den Fragen des alpinen Jugendwanderns beschäftigen, spiegelt sich das Bild einer ständigen Aufwärtsentwicklung ab.

Wie sehr aber die allgemeine organisatorische Arbeit das Wesen des alpinen Jugendwanderns beherrscht, lehrt ein auch nur kurzer Besuch an den Schaltern des Ortsausschusses München für Jugend-Alpenwanderungen und ein Einblick in den umfangreichen Briefwechsel nach allen Seiten. Hier wird dafür gesorgt, daß nur reife, entsprechend vorbereitete und entsprechend geführte Jugend die Berge betritt, hier wird rücksichtslos, oft gegen schroffen Widerstand, dafür gesorgt, daß ungeeignete Elemente schon an der Schwelle zu den Bergen eine unüberwindliche Schranke finden. Wer einmal Gelegenheit hatte, eines der prächtigen und doch so einfachen, ganz dem Leben der Jugend angepaßten und nur für sie bestimmten Eigen-Heime zu besuchen, wird zugeben mühen, daß hier ein starkes Stück alpiner Erziehungsarbeit geleistet wird; er wird ferner erkennen, daß die unvergeßlichen Ueberlieferungen der unbewirtschafteten Schutzhütten der Erschließungszeit, an die alte Bergsteiger mit Wehmut zurückdenken, hier ihre unmittelbare Fortsetzung findet.

Reich ist fürwahr das Feld, das hier schon beackert worden ist, reich auch das Schrifttum, das über alpines Jugendwandern geschrieben wurde. Und doch erscheint eine Frage noch wenig geklärt: Man gibt jetzt unbestritten zu, daß die Gründung von Jugend-Abteilungen in den Städten des Alpengebietes selbst ebenso notwendig ist, wie in den voralpinen Städten; ja, man ist nunmehr von der Wichtigkeit der Einrichtung von Jugend-Abteilungen in den Flachland-Sektionen allenthalben überzeugt; ständige Neugründungen spiegeln diese Entwicklung wider. In den Gebirgsorten aber wollen die Fortschritte sich nur langsam einstellen; man hört nicht allzu selten das Urteil, daß hier die Pflege der alpinen Jugend-Wanderbewegung nicht von Nöten sei. Es ist dankbar und zweckdienlich, sich einmal mit der Frage zu beschäftigen.

Daß für die allgemeinen Aufgaben des alpinen Jugendwanderns die Sektionen der Gebirgsorte eine überaus wichtige Rolle spielen, ist unschwer zu beweisen. Denn an diesen Stellen wirkt sich die praktische Lösung aller Fragen aus: Hier muß die letzte Siebung von ungeeigneten Elementen vorgenommen werden; hier sind Verfehlungen festzustellen und zu bekämpfen; hier eröffnen sich in der Einrichtung und Ueberwachung von Jugend-Herbergen besondere dankbare Arbeitsfelder.

Aber auch in der Frage der Angliederung von Jugend-Abteilungen neigt sich die Schale mehr zur Bejahung. Man sagt gerne, daß die Gebirgsjugend, die irgendwelche Interessen hat, an sich schon irgendeinem Verein angeschlossen und deshalb schwer zu fassen sei. Die Erfahrung lehrt, daß sie für den

besonderen Zweck des Alpenvereines und seiner Belange trotzdem gewonnen werden kann, wenn eine geeignete Persönlichkeit sich mit Lust und Liebe um die Sache annimmt.

Man sagt auch, daß die Gebirgsjugend an sich die Berge vor ihren Fenstern stehen hat und deshalb die Einführung in das Bergsteigen als eine überflüssige Aufgabe erscheint. Die Einführung in richtiges Bergsteigen ist für sie und für den Alpenverein, noch mehr aber für die Entwicklung des Alpinismus um kein Haar bedeutungsloser, als jene irgend einer anderen Jugend. Im Gegenteil! Praktische Erfahrungen zeigen, daß gerade in Fragen des Pflanzenschutzes usw. bei der einheimischen Jugend eine weit größere Unbekümmertheit besteht, als bei irgend einer fremden, und daß sie Bekehrungsversuchen besonders starken Widerstand entgegensetzen. Und gerade die letzten Verhandlungen des Deutschen und Oesterreichischen Alpenvereines haben bewiesen, daß in Bezug auf bergsteigerische Sitten einheimische Jugend an nicht wenigen Orten zu besonderen Klagen Anlaß gibt. Es ist klar, daß solche Beispiele eine verhängnisvolle Rolle im Kampf um die Reinheit der Berge und des echten Bergsteigertums spielen. Die Heranziehung eines Nachwuchses, der einen gesunden Grundstock für die alpine Jugend-Wanderbewegung in einer Gebirgsgegend bildet, ist von besonderer Bedeutung — nicht nur als Träger des Ordnungsgedankens, sondern auch als Kerntrupp der Zukunft in der eigenen Sektion.

Die Aufgaben werden sich im allgemeinen Rahmen der Richtlinien bewegen, wie sie der Alpenverein für seine Jugend-Abteilungen veröffentlicht hat. Sie werden eine besondere Note der Aktivität dadurch erhalten, daß die lebendige Föhlung mit den Bergen selbst stets erhalten werden kann; gemeinsame Bergwanderungen werden die Abteilung unter geeigneter Führung ebenso zusammenschweißen, wie Schifahrten im Winter. Und schließlich wird hier vielleicht noch die Lösung einer besonderen Aufgabe möglich sein: die Besten, die aus diesen Gebirgsjugendgruppen hervorwachsen, werden die eifrigen und verständigen Führer bilden können, die wir für die bergfremde Jugend in den Bergen jetzt noch vermissen.

Glück auf zu dem Weg fruchtbarer Arbeit, der auf diesem Boden mancher kleinen, für kostspielige Hütten und Wegarbeiten nicht geeigneten Gebirgs-Sektion zum Wohle des Alpinismus sich eröffnet!

